

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 113 (1985)

Artikel: Urstein : die grösste Burg von Herisau
Autor: Knoll-Heitz, Franziska / Breuer, Guido / Heierli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-283325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

URSTEIN

Die grösste Burg von Herisau

Von Franziska Knoll-Heitz, St.Gallen



Die Ruine im Jahre 1983

Vorwort

Was in dieser Publikation vorliegt, ist das Resultat einer Notgrabung. Zu Beginn der Untersuchung, 1971, war von der einst grossen Anlage flächenmässig nur noch rund der siebente Teil vorhanden. Der weit grössere Teil war nach der Zerstörung um 1275 im Verlaufe der Jahrhunderte ins tief eingeschnittene Tobel abgerutscht. Dazu kommt noch, dass nur wenige schriftliche Quellen vorliegen. Es ist also äusserst schwierig, sich von dieser Burg ein einigermaßen gesichertes Bild zu verschaffen. Man muss sich im baulichen Bereich demnach mit Rekonstruktionsversuchen begnügen. Mehr weiss man nach der archäologischen Untersuchung über die Lebensgewohnheiten der ehemaligen Bewohner. An Fleisch wurde vorwiegend solches von Schwein, Schaf und Ziege verzehrt. Selten war offenbar Wildbret auf dem Tisch. Besonders interessant sind die Keramikfunde. Becherkacheln stammen von zwei Öfen des 12. bzw. 13. Jahrhunderts. Auffallend sind jedoch die kleinen Schalen aus dem 13. Jahrhundert. Sie fanden sich bis jetzt kaum auf anderen Burgen und stellen eine Besonderheit von Urstein dar. Alle die Kleinfunde, es sind auch viele Werkzeuge und Ausrüstungsteile aus Eisen darunter, bilden den wertvollsten Teil der Ausgrabung. Sie sind, im Gegensatz zu den wenigen Mauerteilen, weniger dem Untergang geweiht und ersetzen zu einem wesentlichen Teil durch ihre Aussagekraft die fehlenden schriftlichen Quellen und geben der archäologischen Notgrabung wegen ihrer teilweisen Besonderheit ein spezielles Gewicht.

Hugo Schneider

Einführung

Im Inventar der Schutzobjekte im Gemeindegebiet von Herisau, das im Rahmen der Ortsplanung im Jahr 1955 erstellt wurde, war auch die Burg ruine Urstein enthalten. Bauliche Überreste waren indessen im Wald und dichten Gestrüpp kaum mehr zu sehen, mit Ausnahme von etwa 1 m² einer abbröckelnden Mauer, die nach einer kleinen Kletterei auf der Seite des Urnäsch Tobels gerade noch erkennbar war.

1970 legte eine neuerliche Rutschung auf der Seite des Stösselbaches ein weiteres Stück von angebrochenem Mauerwerk bloss.

Drei Herisauer — Josef Andreatta, Karl Diem und Jürgen Balmer — vermuteten, dass noch mehr Mauern im Boden steckten, als man bisher angenommen hatte. Sie erkannten aber auch, dass diese Reste fortlaufend weiter abrutschten und abbröckelten und in wenigen Jahren gänzlich verschwinden würden.

Dank ihrer Bemühungen entschloss sich die Gemeinde Herisau, im Jahre 1971 eine Notgrabung durchführen zu lassen. Diese ergab bereits so interessante Ergebnisse an Mauerwerk und Funden, dass die Untersuchungen in den nächsten Jahren fortgesetzt wurden. Im Auftrage der Gemeinde konnte ich diese Arbeiten begleiten.

Insgesamt beteiligten sich an den Grabungen abwechselnd 42 verschiedene Freiwillige, die mit viel Begeisterung arbeiteten. Der stete Wechsel und der Einsatz immer wieder neuer jugendlicher Teilnehmer brachten allerdings einige Unzulänglichkeiten. In jeder Grabungsetappe musste eine andere Gruppe in die Erfordernisse einer archäologischen Ausgrabung mit den dazu gehörigen Massaufnahmen, Zeichnungen sowie der Bergung von Funden eingeführt werden. Einzelne Teilnehmer, die schon bei andern Ausgrabungen mitgewirkt hatten, gaben sich viel Mühe, um die Neuen zu instruieren, so dass die Arbeiten dennoch in einiger Ordnung durchgeführt werden konnten.

Die Grabung von 1971 dauerte drei Wochen; in den folgenden Jahren wurde jeweils während ein bis zwei Wochen gearbeitet.

Dazwischen blieb der Grabungsplatz verlassen. Die Verwitterung schritt indessen unaufhaltsam weiter. Jedes Jahr stürzten Felsbrocken samt dem darüber liegenden Mauerwerk ab, die Mauerzüge wurden immer kleiner und die Sandsteine der Mauern lösten sich mehr und mehr zu Sand auf. Jugendliche Besucher fanden es interessant, sich gegen die grossen Steine zu stemmen und sie ins Tobel hinunterkollern zu lassen.

So erschwerten vielerlei Umstände die Grabung und die nachfolgende Auswertung. Die festgehaltenen Befunde und die Fundgegenstände brachten dennoch Ergebnisse, die zu einem anschaulichen Bild der Burg und ihrer Bewohner zusammengesetzt werden konnten.

Wir wissen zwar, dass diesem Bild Mängel und Unsicherheiten anhaften, vor allem, weil nur ein kleiner Teil des Burgareals — vielleicht 10 bis 15 %

— überhaupt noch vorhanden war und untersucht werden konnte. Doch können wir uns anhand der Grabungsergebnisse, der Funde, der historischen Quellen und einiger Phantasie doch eine recht gute Vorstellung machen von dieser ältesten und grössten Burg von Herisau und darüber hinaus wesentliche Einblicke in das Leben im Mittelalter gewinnen.

Um diesen Rückblick in Herisaus Vergangenheit einem weiteren Kreis zugänglich zu machen, wurde im Oktober und November 1985 im Real-
schulhaus Ebnet eine Ausstellung über die «unbekannte Burg Urstein» gezeigt.

Eingeleitet durch ein Bild über die verbleibenden Mauerreste folgten Tafeln über

die Lage der Ruine,
die geologischen Verhältnisse,
die überraschenden Funde aus der Mittelsteinzeit,
die Geschichte der Burg im Rahmen der Fürstabtei St.Gallen,
die Ursteiner selbst und die Zerstörung von Urstein.

Anhand von Plänen wurden die Ergebnisse der Ausgrabungen dargestellt. In Vitrinen wurden die interessanten Fundgegenstände gezeigt und ihre Bedeutung durch Darstellungen aus dem mittelalterlichen Leben illustriert.

17 Schulklassen aus Herisau, 3 Klassen der Sekundarschule Waldstatt, die Sekundarschule Flawil, die Maturaklasse des Gymnasiums Appenzell besuchten die Ausstellung.

Besonders freute es uns, dass sich der Einwohnerrat von Herisau über die Burg Urstein orientieren liess.

Auch sonst kamen viele Leute aus Herisau und der weiteren Umgebung in die Ausstellung, und ich hörte immer wieder, wie die Besucher erstaunt waren über die Reichhaltigkeit der Geschichte und der Funde von Urstein, von der manche vorher noch kaum oder gar nie etwas gehört hatten.

Dank

Beim Beschreiben der Arbeiten auf und um Urstein, die sich von 1971 bis 1985 abspielten, wird mir bewusst, wie viele dabei geholfen haben und wie vielen ich für ihren Einsatz zu Dank verpflichtet bin. Ich versuche, sie im folgenden aufzuzählen:

Die drei Herisauer Initianten von 1971, Josef Andreatta, Karl Diem und besonders Jürgen Balmer, ohne dessen unermüdliches und aktives Interesse bis heute die Fortführung der Arbeit gar nicht möglich gewesen wäre.

Alt Gemeindebaumeister Jakob Koch, der 1971 den Anstoss zur praktischen Durchführung der Grabungen gab.

Hans Mettler, der damalige Gemeindehauptmann und heutige Regierungsrat, der die Grabungen veranlasste.

Vizehauptmann Walter Ziegler und Gemeindehauptmann Richard Kunz, die die Auswertung der Grabungen ermöglichten.

Die Familien Meier als verständnisvolle Grundbesitzer des Burghügels.

Die vielen freiwilligen Ausgräber: Fredy Alther, Claudia Andreatta, Silvia Andreatta, Urs Andreatta, Jürgen Balmer, Karl Diem, Daniel Grabherr, Edi Gross, Hansruedi Gugg, Magnus Hächler, Roswitha Hächler, Stefan Härter, Doris Heller, Hansjörg Högger, Rita Hollenstein, Herbert Hürlimann, Annemarie Jud, René Kaufmann, Stefan Körner, Gerhard Krebs, Charles Landert, Ruedi Marti, Thomas Meier, Hanspeter Mettler, Markus Marty, Casper Meyer, Ursula Meyer-Marty, Felicitas Morger, Hansjörg Müller, Ursula Müller, Rolf Nef, Alf Ramsauer, Richard Santele, Dominik Scherrer, Bernhard Schönenberger, Cornelia Schweizer, Ginette Schweizer, Emil Stricker, Bettina Trechsel, Laurent Tschumi, Anita Ulrich, Beatrix Zangger. Total wurden von ihnen über 500 Arbeitstage an Graben, Ausmessen, Aufzeichnen, Funde-Bergen geleistet.

Edi Gross, der nicht nur während fünf Grabungsetappen immer wieder aktiv an den Ausgrabungen teilnahm, sondern vor allem die über 4000 Scherben sichtete, ordnete, zusammensetzte, und dem es dank seiner unermüdlichen und exakten Arbeit gelang, mehr als 650 unterscheidbare Gefässe und Ofenkacheln zu bestimmen; er zeichnete auch die Metallfunde und bestimmte das Vorhängeschlösschen.

Guido Breuer, der die gegen 2000 bestimmbaren Knochen von Haustieren und Wildtieren beschrieb.

Prof. Dr. Fritz Würigler, der die Supervision der Knochenbestimmung übernahm.

Dr. Hans Heierli, der die geologischen Verhältnisse und die damit verbundene Veränderung des Terrains untersuchte.

Hanspeter Knapp und der Botanische Zirkel St.Gallen, die den Pflanzenbestand im und um das Burgareal aufnahmen und dabei über 250 verschiedene Arten fanden.

Prof. Dr. Rudolf Schnyder, der beim Bestimmen der Keramik entscheidend mithalf.

Dr. Hugo Schneider, damals Direktor des Landesmuseums, für viele Beratungen über den Bau und Bestand von Burgen und über die Bedeutung der verschiedenen Mauerreste.

Dem Schweizerischen Landesmuseum, das die Fundgegenstände konservierte.

Dr. Walter Schläpfer von der Kantonsbibliothek Trogen, der die geschichtlichen Quellen durchsah.

P. Rainald Fischer, der die Lage von Rachinstein diskutierte.

Allen, die mir in der Stiftsbibliothek, der Kantonsbibliothek Vadana, der Kantonsbibliothek Trogen, im Stiftsarchiv, in der Zentralbibliothek Zürich sowie im Schweizerischen Landesmuseum geholfen haben.

Hansruedi Buob, Lehrer für Gestaltung an der Kunstgewerbeschule

St.Gallen, unter dessen Leitung Emanuel Sturzenegger in seiner Diplomarbeit die Ausstellung über Urstein konzipierte, die später durch bildliche Darstellungen von Rita Fehr ergänzt wurde.

Jürgen Balmer, der die praktische Durchführung der Ausstellung besorgte.

Die Walter-Edison-Krüsi-Stiftung und die Metrohm-Stiftung, die die Grabungen durch grosszügige finanzielle Beiträge unterstützten.

Die Behörden der Gemeinde Herisau, die immer wieder die notwendigen Kredite für die Ausgrabung, für den vorliegenden Bericht und schliesslich auch eine Ausstellung ermöglicht haben.

Lage und Zugang

Die kaum bekannte Ruine befindet sich im Appenzellerland, nahe der östlichen Grenze der Gemeinde Herisau. Ihre Koordinaten sind 742.350/250.000.

Zwischen der Urnäsch und dem von links einmündenden Stösselbach ist hier ein Geländevorsprung stehengeblieben, dessen schmaler Rücken etwa 70 m höher liegt als die Sohle des Urnäsch-Tobels. Er trägt den Burghügel, der durch einen Halsgraben abgetrennt ist.

Heute führen asphaltierte Strassen in die Nähe von Urstein. Über Saum — Buchschachen fahren wir nach dem Bauernhaus östlich der Strasse das neue Erschliessungssträsschen hinunter bis zum Bauernhof am Ende der asphaltierten Strecke. Hier wird das Fahrzeug abgestellt. Wir folgen dem Feldweg über die Geländeterrasse mit dem bezeichnenden alten Flurnamen «Burg» in nördlicher Richtung bis zum zweiten Bauernhaus. Von hier wandern wir über Wiesen zum mächtigen Hochspannungsmast, dem unübersehbaren Zeichen unserer Zeit. Am Waldrand unterhalb dieses «Wegweisers» finden wir den Fussweg, der hinunterführt zum schmalen bewaldeten Grat, auf welchem sich die kümmerlichen Reste der Burg befinden.

Fussgänger können von der Strasse bei Buchschachen schon vor dem Bauernhaus den steileren Fahrweg zum nördlichen der beiden Bauernhöfe hinuntersteigen. Wer nach dem Besuch des Burghügels weiter wandern will, gelangt auf einem schmalen und steilen Pfad hinunter ins wilde und romantische Urnäschtobel.

Der aufmerksame Beobachter erkennt, dass Rutschungen gegen den Stösselbach und Felsabbrüche gegen die Urnäsch den Felsvorsprung ständig abbauen, so dass auch das wenige heute noch sichtbare Mauerwerk in naher Zukunft gänzlich verschwinden wird.

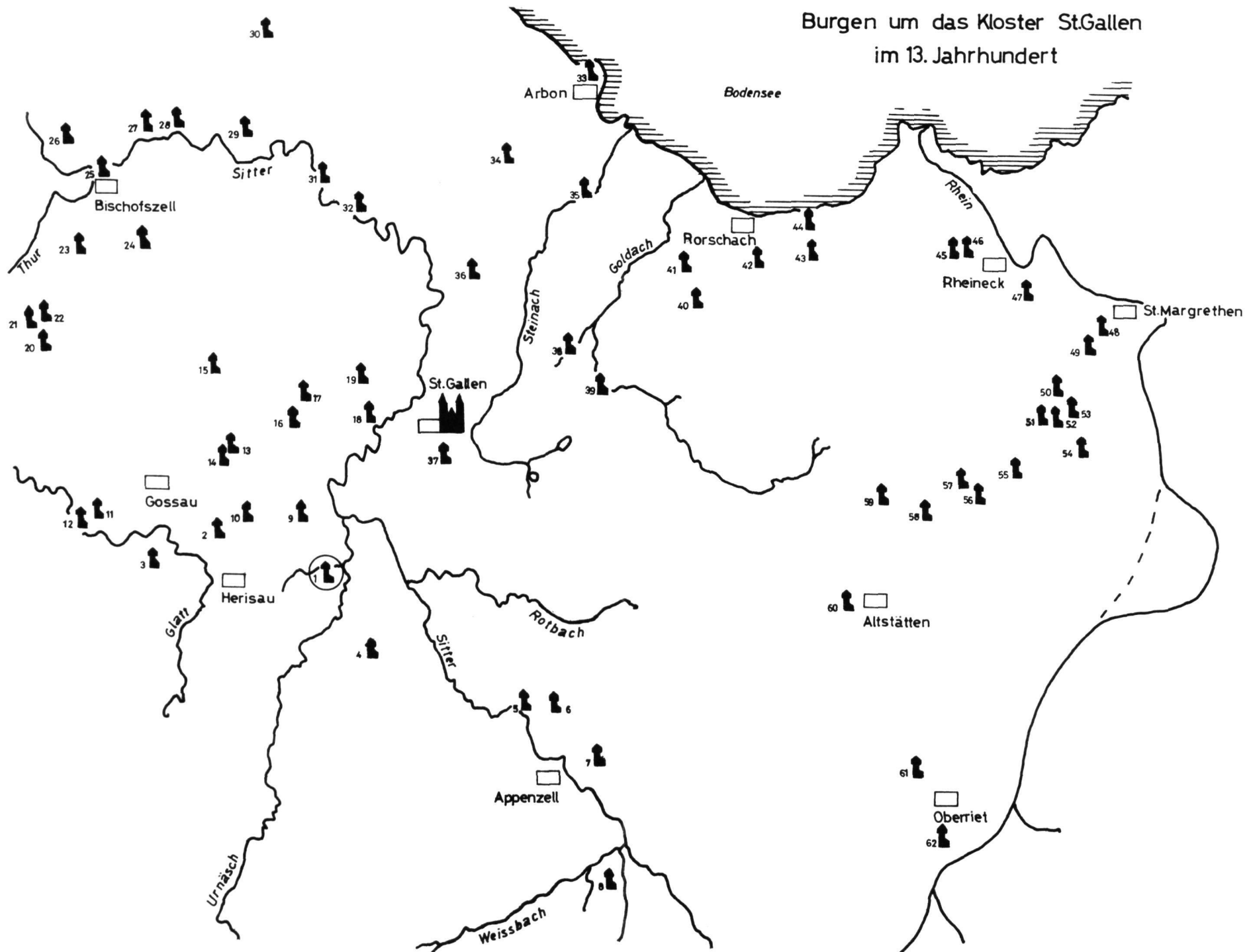
Umgekehrt können wir uns vorstellen, dass im Mittelalter — vor 700 Jahren — die angrenzenden Tobel noch kleiner und der Geländevorsprung breiter waren. Das wärmere Klima und die saubere, von modernen Abgasen unbelastete Luft liessen wohl damals die Erosion weniger rasch fortschreiten als heute.

Dafür waren die Zugangswege auf ihrer ganzen Länge weniger komfortabel. Zu Fuss oder zu Pferd gelangte man auf Umwegen und durch tiefe Tobel von St.Gallen zur Burg. In der Luftlinie ist sie nur 5,8 km vom Kloster entfernt, zu dem sie gehörte.

- | | |
|----------------------|----------------------|
| 1 Urstein | 32 Neu Ramswag |
| 2 Rosenberg | *) 33 Arbon |
| 3 Rosenburg | 34 Mammertshofen |
| 4 Hundstein | 35 Steinerburg |
| 5 Lank | 36 Egg |
| 6 Clanx | 37 Bernegg |
| 7 Schönenbühl | 38 Falkenstein |
| 8 Rachenstein | 39 Rappenstein |
| 9 Sturzenegg | 40 Alte Burg |
| 10 Schoretshueb | 41 Sulzberg |
| 11 Helfenberg | 42 St. Annaschloss |
| 12 Burgau | 43 Wartensee |
| 13 Alt Oberberg | 44 Risegg |
| 14 Oberberg | 45 Alt Rheineck |
| 15 Andwil | 46 Neu Rheineck |
| 16 Neu Meldegg | 47 Grimmenstein |
| 17 Aetschberg | 48 Heldsberg |
| 18 Spisegg | 49 Zwingenstein |
| 19 Alt Meldegg | 50 Turm Bernang |
| 20 Hertenberg | 51 Husen |
| 21 Rätenberg | 52 Stettenberg |
| 22 Lindenberg | 53 Rosenberg |
| 23 Ochsenrain | 54 Schloss Heerbrugg |
| 24 Frommenhausen | 55 Grünenstein |
| *) 25 Bischofszell | 56 Burg Rebstein |
| *) 26 Alt Heidelberg | 57 Hardegg |
| 27 Singenberg | 58 Weinstein |
| 28 Schönbühl | 59 Hochaltstätten |
| 29 Blidegg | 60 Alt Altstätten |
| 30 Hagenwil | 61 Wichenstein |
| 31 Alt Ramswag | 62 Blatten |

*) gehörten zum Bistum Konstanz

Burgen um das Kloster St.Gallen im 13. Jahrhundert



Geschichtlicher Hintergrund

Drei Fundgegenstände aus dem Mesolithikum 5000 — 4000 vor Christus zeigen, dass schon in jener Zeit Menschen hier lebten. Nachher wurde der Geländevorsprung während langer Zeit kaum mehr begangen, auf jeden Fall nicht mehr bewohnt.

Jahrtausende später wurde das Kloster St.Gallen gegründet, in dessen Rahmen sich die Geschichte von Urstein abspielt.

Wir können nicht entscheiden, ob die von Abt Ulrich von Eppenstein erbaute Burg Rachinstein auf Urstein stand und die Baugeschichte somit schon um 1079 beginnt. Eine gefundene Topfscherbe stammt aus dem 11. Jahrhundert. Dagegen wissen wir, dass Urstein im 12. Jahrhundert bestand, im 13. Jahrhundert voll ausgebaut, aber um 1275 bereits zerstört wurde.

In dieser ganzen Zeit standen die folgenden Äbte an der Spitze des Klosters:

Ulrich III. von Eppenstein	1077 — 1121
Gegenäbte:	
Lütold	1077 — 1083
Werinhar	1083 — 1086
Manegold von Mammern	1121 — 1133
Gegenabt:	
Heinrich von Twiel	1121
Werinher	1133 — 1167
Ulrich IV. von Tegerfeld	1167 — 1199
Ulrich V. von Veringen	1199 — 1200
Heinrich von Klingen	1200 — 1204
Ulrich VI. von Sax	1204 — 1220
Rudolf von Güttingen	1220 — 1226
Konrad von Bussnang	1226 — 1239
Walter von Trauchburg	1239 — 1244
Berchtold von Falkenstein	1244 — 1272
Ulrich VII. von Güttingen	1272 — 1277
Gegenäbte:	
Heinrich von Wartenberg	1272 — 1274
Rumo von Ramstein	1274 — 1277
Rumo von Ramstein ab 1277	1277 — 1281

Urstein gehörte zu einem ganzen Kranz von Burgen und Meierhöfen um das Kloster St.Gallen. Sie waren die Sitze von Rittern, die als Dienstleute das Land für die Äbte zu verwalten und zu verteidigen hatten. Im 13. Jahrhundert, der Blütezeit des Klosters, bestanden die auf der Karte dargestellten Burgen. Drei von ihnen befanden sich im Gebiet der Gemeinde Herisau: Rosenberg, Rosenburg, Urstein.

Auf allen drei Schlössern sassen Angehörige des Ministerialengeschlechts von Rorschach, welches 1176 zuerst durch zwei Brüder, Rudolf und Eglolf, belegt wird, die in einer thurgauischen Urkunde als Zeugen unterzeichneten.

1222 erscheint ein Eglolf von Rosenberg, der in der gleichen Urkunde auch von Rorschach genannt wird. Die Ritter von Rorschach-Rosenberg hatten das Meieramt zu Herisau inne, das sie von den drei Burgen Rosenberg, Rosenburg und Urstein aus verwalteten. Die Mitglieder der Familie, deren männliche Vertreter alle entweder Eglolf oder Rudolf hiessen, nannten sich zur Unterscheidung offenbar nach ihrem jeweiligen Sitz von Rosenberg, von Rosenburg und auch von Urstein. Von den Bewohnern von Urstein sind aus dem Jahrzeitenbuch des 13. Jahrhunderts Rudolf von Urstein, dessen Gattin Gertrud von Rosenberg sowie seine Mutter Berthe von Urstein bekannt.

In den 70er Jahren des 13. Jahrhunderts hatte ein Ritter von Rosenberg die Burg über dem Hundwilertobel inne. Als er kinderlos starb, übergab Abt Rumo von Ramstein das Meieramt von Herisau samt der Burg Urstein dem Rudolf von Rorschach, einem Verwandten des Verstorbenen. Der Gegenabt Ulrich von Güttingen setzte jedoch den Schirmvogt des Klosters — Ulrich von Ramswag — in die gleichen Rechte ein.

Im Kampfe zwischen den beiden Dienstleuten wurde die Burg Urstein zerstört, sie wurde nicht mehr aufgebaut.

Meist sind die zeitlich begrenzten kriegerischen Auseinandersetzungen bekannter als die dazwischen liegenden längeren, friedlicheren Perioden. In solchen Zeiten kümmerten sich die Ritter als Treuhänder des Abtes von St.Gallen um die Verwaltung des Grundbesitzes. Wälder wurden gerodet, Getreide und Feldfrüchte angepflanzt, wofür sich die weite, sonnige Geländemulde oberhalb der Burg bestens eignete. Weg und Steg mussten gangbar erhalten, für Ordnung und Sicherheit im Lande gesorgt werden.

Pflicht der Ministerialen war es auch, den Bauern auf den umliegenden Höfen beizustehen und sie insbesondere gegen Räuber und eindringende Feinde zu schützen, damit sie in Ruhe arbeiten und die ihnen auferlegten Abgaben abliefern konnten.

In solchen ruhigeren Zeiten konnte in einer Burg auch das Häusliche und Kulturelle gepflegt werden, von welchem auf Urstein manche Spuren gefunden wurden.

Geschichtliche Quellen

Die Quellen aus der Zeit der Burg oder doch kurz nachher sind dürftig, es sind eigentlich nur vier, von welchen zwei dasselbe aussagen.

1. Als älteste mögliche Spur soll die Burg *Rachinstein* in die Diskussion aufgenommen werden.

Diese Burg wurde in den *Casus S. Galli* als «inter montana in quadam rupe nomine Rachinstein» beschrieben. Unter den Möglichkeiten für ihren Standort wird neben Schwende, Toppenstein (Bezirk Rüte) und Rachlis bei Mosnang auch Urstein diskutiert. Da diese Frage bis jetzt nicht definitiv abgeklärt werden konnte, werden die Quellen über Rachinstein ebenfalls erwähnt.

Abt Ulrich III. von Eppenstein (1077 — 1121) erbaute Rachinstein am Anfang seiner Regierungszeit und zog sich dahin zurück, als er sich in St.Gallen gegenüber dem Abt von Reichenau nicht mehr behaupten konnte. Später verliess er auch Rachinstein und wich nach Aginnum (Agen an der Garonne) aus, von wo er die Reliquien der heiligen Fides zurückbrachte. Als Ulrich III. 1086 zum Patriarchen von Aquileja ernannt wurde, liess er eine Besatzung auf Rachinstein zurück, die dem Gegenabt Werinhar «das Leben sauer machte».

Ca. 1 km westlich des Burgstockes in Schwende heisst ein rechtes Seitentälchen des Weissbachtobels Rachentobel. Aber auch der Teil des Hundwilertobels südlich der Ruine Urstein, über welches die von Grubenmann erbaute und noch erhaltene «Rachentobelbrücke» führt, trägt diesen Namen.

Der Burghügel in Schwende ist so klein, dass man sich nur schwer vorstellen kann, dass sich in der Burg eine Besatzung von einiger Kampfkraft aufhalten konnte.

Quelle

Ende 12. / Anfang 13. Jahrhundert

Casus sancti Galli. Anonyme Fortsetzer, anschliessend an Ekkehard IV.

Der 3. anonyme Fortsetzer wird von Goldast in *Alamannicarum Rerum* als Burkhardus Monachus bezeichnet. Dieser beschreibt die Zeit von 1077 bis 1330, in welcher Ulrich III. von Eppenstein bis 1121 als Abt amtierte.

Codex 615 der Stiftsbibliothek St.Gallen, Pergament Handschrift vom Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts, S. 340/341.

Text nach der Transkription durch Goldast Seite 120:

Aliis etiam Chochirsburg & Hittingen ferro & igne solotenus prostratis, res quantum ad bellicum apparatus sibi satis prospere processit, nisi quia in duabus munitio-
nibus, vna penes Glattá, altera prope Duram fluuium aliquatulum inconsulte con-
structis sua praesidia locata magno periculo dedit. Postquam ea castella nil proficere

& milites, propter quaedam bene ficia denegata & magis ac magis imminentem intolerantiam bellorum, à se deficere cognouit, inter montana in quadam rupe nomine *Rachinstein* natura & situ loci nimis munita & satis tuta suam suorumque spem posuit. Ad quod castellum hostis saepe incassum impegit. Post tanta autem pericula & tantos labores eodem castro quadam die cum subnixo vultu tristem se ostenderet, subito peregrinum vidit sibi assistentem atque dicenté.

2. Das *Necrologium* aus dem 12./13. Jahrhundert enthält die Namen der Verstorbenen, zu deren Andenken das Kloster St.Gallen jeweils am Jahrestag eine Spende erhielt. Darunter finden sich am 3. August *Rudolf* und am 21. September *Berthe*. Über den beiden Namen steht in kleinerer Schrift mit hellerer Tinte «de Urstein». Am Jahrestag Rudolfs von Urstein wurde durch den Kellermeister ein Stoupus von Albernerberge gespendet, am Jahrestag Berthes ein Stoupus sowie Wein zu den Fischen von Geisshalden (bei Waldstatt). Ausserdem wird am 30. April der Jahrestag von *Gertrud* gefeiert, über deren Namen mit kleinerer Schrift und hellerer Tinte «de Rosenbc» steht. Zu ihrem Gedächtnis wird durch den Custos ebenfalls ein Stoupus und Wein zu den Fischen von Geisshalden gespendet.

Quelle

12./13. Jahrhundert.

Necrologium Pergamenthandschrift, 241 Seiten von einer Hand (mit jüngeren Zusätzen). S. 126—204 incipit, martyrologium per circulum anni (mit st.gall. Necrolog vom gleichen Schreiber, nebst Zusätzen anderer und den Servitia mensae am Rand).

Codex 453 der Stiftsbibliothek St.Gallen

S. 151

prid. kl. Mai

Cust

In ann G^s dat stō
pus & vinū ppis
cibs de geizhal
tun

obit^s Odalrici subdiaconi

^{*de Rosenbc*}
et Gertrudis l. et Rudolphi
clerici

S. 171

III non Aug.

^{*de urstein*}
et Rudolf l. ^{*Et Sebastiani}
fratris conversi*

Cell.
in c^s anni..
datur stōpus
de Albernb'ge

S. 183

XI. k. Oct.

in ann. B^s dat stō
p^s et vinū ppiscib^s
de geizhaltun

^{*de urstein*}
et Berthe l. ^{*Et Bartholomeus}
de Wasserburg custos
Meier mon. atq. prbi*

Anmerkung: * ____ * = mit anderer Schrift

iii. kl. oia. **R**ome Ilerius mart. In pannonis Pollionis. & in tharso
cilacis. Afroditi. Emuricas Cincchi pbi.

Adalbero beate memorie epc obit. & est obit. Hetriboldi
& Wmiberti monachou atq pbro. & Iheriberti ipoliti
mon atq pbi. & est obit. Hetroldi laici. est commemor.
Rimonis et Heilwige.

In h. ann. dat. anno
p. 1150. ante mart. pa-
re. Ista dicitur. I. Iheron.
v. 1150. de Iheron.

iii. kl. oia. **I**n alexandria Germani. In nicomedia Prosdoci.
In perusio Valentini. & In affrica omri. Clauis petreicost.

Obitus Adalberti laici. & Hokeri mon atq pbi. et Conradi
milis et Vici. & z Adalberti.

In h. ann. dat. anno
p. 1150. ante mart. pa-
re. Ista dicitur. I. Iheron.
v. 1150. de Iheron.

iiii. kl. oia. **R**ome Quirini. Rodociani diaconi. In alexandria
Donchei. Alibi Pomodiani. & yigalia aplor. Philippi & Iacobi.
In ortensi ciuitate honis epi. & mart. obit. Odalrici subdiaconi.
et Sordrudis. & er. Rodothi elenci.

In h. ann. dat. anno
p. 1150. ante mart. pa-
re. Ista dicitur. I. Iheron.
v. 1150. de Iheron.

Tercio in maio lupus est & septimo anguis. Tercio occidit. et septimo
Hoc horarii. v. Dies. xiiii. oia. habet dies. xxviii. luna. xxxv.

Loia. **I**n asia Hec Philippi & Iacobi aplor. In affrica Quin-
tiani. In oriente Garthei apli. Alibi Walpurgis uirginis.
In burgundia Sismundi regis. In gallis Andeoli subdiacono
in & mart.

Comem. magis
B. acc. uirginis
penit. h. d. d.

Obit. Olannonis pbi. & Wmihari laici. & est obit. er. me-
goti abbas. Et est obit. frie. laici.

In h. ann. dat. anno
p. 1150. ante mart. pa-
re. Ista dicitur. I. Iheron.
v. 1150. de Iheron.

3. In einer *Handschrift* in der Stiftsbibliothek werden die gleichen Vergabungen aufgezählt, geordnet nach den Leistungen des Kellners (*Cellerarius*) und des Werkdekans (*Decanus operi*). Von der Handschrift selber ist von diesem Leistungsverzeichnis allerdings nur die erste Seite erhalten geblieben, auf welcher die Ursteiner nicht vorkommen. Aus den Blättern, die vor und nach dem fehlenden Verzeichnis eingebunden sind, kann dieses in die Jahre zwischen 1244 und 1270/72 datiert werden.

Im 17. Jahrhundert wurde das damals offenbar noch erhaltene Leistungsverzeichnis innerhalb der «*Traditiones Monasterii*» abgeschrieben und gedruckt. Dieser Text stimmt mit demjenigen der noch vorhandenen Seiten der Handschrift zwar nicht wörtlich, jedoch inhaltlich überein. So können wir annehmen, dass der in den *Traditiones* enthaltene Text demjenigen der verlorenen Originalseite entspricht.

Von Gertrud wird in den *Traditiones* berichtet, dass sie die Gattin Rudolfs von Urstein, von Berthe, dass sie seine Mutter war. So hat dieser Rudolf von Urstein Spenden festgelegt zu seiner eigenen Jahrzeit sowie zu den Jahrzeiten seiner Gattin und seiner Mutter. Zusätzlich zum Text des *Necrologiums* wird noch je ein kleiner Laib Brot erwähnt. Der Weinberg wird hier mit Gerzhaltun bezeichnet, doch kann angenommen werden, dass der Name Geizhaltun falsch abgeschrieben wurde.

Quelle

1646 — *Traditiones Monasterii S. Galli*

Partielle gedruckte Urkunden und Sammlungen Abt. II, Tomus 61.

Traditiones Monasterio S. Galli factae, ab anno 678 — 1360 fol. Es ist dieses die unter dem Namen *Codex Traditionum* bekannte Sammlung, welche hauptsächlich die ältesten Stift St.Gallischen Schenkungs- und Vergabungsurkunden, Tauschbriefe, Verzeichnisse von Gefällen und Einkünften etc. in sich fasst und an Dokumenten vom 8. bis 10. Jahrhundert ungemein reichhaltig ist. Dieses Werk wurde um das Jahr 1646 im Kloster St.Gallen selbst gedruckt; es fehlt aber demselben der Haupttitel. Von mehreren, früher im Stiftsarchiv befindlichen Exemplaren, ist gegenwärtig noch ein einziges und zwar defektes vorhanden, in dem die ersten Blätter des Buches nur einen geschriebenen Text enthalten (1415).

NB. Auf Requisition des Kleinen Rathes ward seither noch ein Exemplar dieses Werkes von der Katholischen Administration ins Stiftsarchiv abgeliefert.

S. 472 — *Traditio Ruodolphi de Rorschach bonorum apud Hasela, Sundren.* Anno incarnationis Domini MCCXXV. A.C. (1225) Ruodolfus miles de Rorshach pro remedio animae fratris sui Egilolfi de Rosinberh, resignavit molendinum, quod fratris sui fuerat apud Hasela, persolvens 4. tritici modios, & 12. solidos, & dedit praedium apud Sundern, quod persolvit 22. solidos beato Gallo in praesentia Domini venerandi Abbatis Ruodolphi & fratrum suorum, statuens ut exinde anniversarius dies ipsius agatur in pane, vino, piscibus & caseo, & ad S. Laurentium, S. Magnum, S. Fidem, S. MARIAM, S. Sepulchrum, S. Petrum, S. Othmarum, praeter praebendam statutam

singulis eo die praebendas statuit, & Praebendarijs apud S. Leonardum 18. de narios, & totidem ad S. Magnum, tribus item Praebendarijs ad S. Iacobum 12. denar, similiter ad S. Iohannem, & ad S. Osvvoldum, & Vicario apud S. Laurentium 6. denarios, ut ipsi deberet Missae officio interesse. Ipse vero Ruodolfus de advocatia porrigit praeter modium tritici de molendino, & 2. solidos de Sundern.

Postea ipse Ruodolfus anniversarium suum instituit simili amministratione, sicut fratris sui, eundem anniversarium per omnia celebrandum de bono in Gerthaltun, Instituit etiam matris sue *Berthe*, & uxoris sue *Gertrudis* anniversarium de praedicti boni redditibus celebranda, in utroque videlicet anniversario duos stoupos maiores & minores.

S. 624/625 Abs. XVI — *Servitia Cellerarij*. Cellerarius ex officio suo Fratribus prebendam ministrat ordine subnotato.

...In anniversario Ruodolfi de *Urstein* laici datur stoupus de Albernerge.

S. 629 Abs. XXI — *Servitia Decani Operis*. ...& in commemoratione *Gertrudis* & *Berthe* minor leib. in anniv. Svikeri minorem leib. in anniv. Berthe st. & vinum pro piscibus de Gerzhaltun.

Bd. 61, A u. B im Stiftsarchiv St.Gallen

4. Die nächste erfassbare Quelle stammt aus den Nüwe Casus Monasterii S. Galli von *Christian Kuchmeister*, der nach 1335 über Ereignisse berichtete, die sich in den 70er Jahren des 13. Jahrhunderts abspielten:

Nach dem Tode von Abt Berchtold von Falkenstein wählte die Mehrheit der Conventherren Heinrich von Wartenberg zum Abte. Die Minderheit schlug indessen Ulrich von Güttingen vor. Beide Äbte betrachteten sich als rechtmässig eingesetzt. Nach Heinrich von Wartenbergs Tod folgte ihm um 1273 Rumo von Ramstein. Unterdessen hatte Ulrich von Güttingen den Grafen Rudolf von Habsburg als Schirmvogt über das Kloster eingesetzt.

Als dieser 1273 zum deutschen Kaiser gewählt wurde, übergab er die Schirmvogtei über das Kloster und dessen Besitzungen dem äbtischen Dienstmann Ulrich von Ramswag.

Um diese Zeit war ein Herr von Rorschach ohne Nachkommen gestorben. Abt Rumo von Ramstein verlieh daraufhin die Besitzungen in Herisau und damit auch die Burg Urstein einem Verwandten des Verstorbenen, welcher den gleichen Namen Rudolf von Rorschach trug.

Zwischen den Ramswagern und den Rorschachern entspann sich alsbald eine Fehde, in deren Verlauf die Burg Urstein zerstört wurde.

Kuchmeister schreibt darüber sinngemäss:

«Der von Rosenberg hatte auch eine Burg im Hundwilertobel, die lag ob dem Wasser, das Urnäsch heisst. Die Burg hiess Urstein, sie wurde im gleichen Krieg zerworfen von huntwille über das töbel, und ward och gebrochen' und das geschah, als der von Rosenberg tot war.»

Kuchmeister hat dieses Ereignis 60 bis 70 Jahre später beschrieben, er hat es also nicht selbst erlebt, sondern musste sich bei der Beschreibung

auf ältere schriftliche Zeugnisse oder mündliche Überlieferungen stützen.

Die Beschreibung «zerworfen von Hundwil über das Tobel» lässt vermuten, dass von der andern Seite des Tobels mit Wurfmaschinen Steinkugeln gegen die Burg und auf deren Dächer geschleudert wurden. War dies möglich?

Die Burg Urstein stand auf einem Geländevorsprung von 687 bis 695 m ü. M. zwischen dem Stösselbachtobel und dem Urnäschtabel. Auf der rechten Seite der Urnäsch liegt das Gelände etwas höher, und der Rand des gegenüberliegenden Vorsprungs befindet sich auf 730 m ü. M., also 35 bis 43 m höher als die Terrainoberfläche von Urstein und immer noch höher als das Dach des Bergfrieds, auch wenn wir für diesen eine Höhe von über 20 m annehmen.

Die Distanz zwischen dem beschriebenen Geländevorsprung und der Burg beträgt heute ca. 250 m. Sie mag vor 700 Jahren, als die Erosion im Urnäschtabel noch weniger weit fortgeschritten war, um einiges geringer gewesen sein.

Es gab Wurfmaschinen, die einpfündige Steine bis über 500 m weit, oder solche bis zu 10 kg Gewicht bis 200 m weit schleudern konnten. Es ist also wohl möglich, dass von der rechten Seite des Urnäschtabels solche Steingeschosse bis in die etwas tiefer liegende Burg geschleudert werden und dort bedeutende Zerstörungen anrichten konnten. So konnte Urstein wirklich «zerworffen» werden. Es scheint hingegen kaum möglich, dass die Bauern von der Hundwiler Seite her die Steine zur Zerstörung von Hand geworfen haben. Dazu müsste das Urnäschtabel doch so unwahrscheinlich schmal gewesen sein, dass auch eine 700jährige Erosion kaum genügt hätte, ein so enges Töbeli bis zum heutigen Zustand zu vergrössern.

Wenn indessen eine Wurfmaschine beteiligt war, so werden wir uns nicht nur Bauern vorstellen, die die Burg angegriffen haben, sondern die gut ausgerüstete Kampftruppe Ulrich von Ramswags.

Dass sie «och gebrochen» wurde, könnten wir so interpretieren, dass sie nach den Beschädigungen durch die Schleudergeschosse zunächst von den Angreifern eingenommen wurde. Das Brechen der dicken Mauern, insbesondere des Bergfriedes und anderer Gebäude von Hand, ohne Sprengstoff, erforderte eine längere Arbeit, die wohl nur ausgeführt werden konnte, nachdem die Burg bereits im Besitz des Feindes war und sozusagen in Ruhe gebrochen werden konnte. Immerhin sind die Mauern von zwei starkwandigen Gebäuden mindestens zum Teil stehengeblieben.

Quelle

Nach 1335

Christian Kuchimeister Nüwe Casus Monasterii Sancti Galli

Inne hand **N**un für apt Künz zu den die vnsen
 hren erwelt hachend und lach der die selben
 guter her Rudolffen von Rostach und sine
 andren dienern da si der gross krieg umb wart
 Es was schertwandung Richte ledig. die
 sy och laid lichen in dienern da och gross krieg
 von ward Es hat och der selb von Rostach
 in burg ligend in hundertveller tabel die lag ob
 dem wasser dz da hauffet cornepfen die burg
 hieß unse inne die ward desselben williges
 geworffen von hundertveller über dz tabel
 und ward och gebrachen und beschach dz
 so der von Rostach tod was. Also krieg
 tünd die abt der von Büdingen und apt
 zum mit andren von für dz das der
 krieg ward. so ward in ihm vilig me
 und so der abt von Büdingen apt was
 vier lai und ein anner so starb er an
 sanct valentins tag.

Von apt Kün von Familtan
 denzeiten. so was des aptes von
 Büdingen brüder her albrecht der
 was bropp hie so ward si der in hant
 und die andren hren die des aptes teil
 von Büdingen waren die waren och
 hie und komet die so alle sament in
 apt Kün den die vnsen hren erwelt

Das Original besteht nicht mehr, dagegen sind 3 Abschriften erhalten; die im Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen von Eberhard Url beschrieben wurden:

Kapitel 34 — 38 über die Ereignisse von 1272 — 1274

Um 1460

Papierhandschrift, älteste erhaltene Abschrift, Titel: «Gesta abbatum monasterii sancti Galli (Codex A 152 der Zentralbibliothek Zürich).

S. 24 v — Nun fur apt Rum zu den die ünssn hren erwelt hattend und lech der die selben güter her Rudolffen von Roschach und sine andren dyenern da sider gross krieg umb wart / Es was och ettwamainig kilche ledig die sy och baid lihent iro dienern da och gross krieg von ward // Es hatt och der selb von Rosenberg ain burg liggend jn huntwiller tobel / die lag ob dem wasser dz da haisset urneschen / die burg hiess *urstaine* / die ward desselben urlüges zerworffen von huntwille über dz töbel / und ward och gebrochen // und beschach dz do der uon Rosenberg tod was.

(nach Eugen Nyffenegger)

Die vier beschriebenen geschichtlichen Quellen aus dem Mittelalter sollen nochmals zusammengefasst werden:

1. *Rachenstein*: In den Casus St.Galli wird über eine Burg Rachenstein berichtet, die Abt Ulrich von Eppenstein, 1077 — 1121, im Anfang seiner Amtszeit erbauen liess. Ob diese Burg auf dem kleinen Felskopf östlich der Kirche von Schwende erbaut wurde oder ob sie identisch ist mit Urstein, wird noch diskutiert.

2. *Vergabungen der Ursteiner*: Im Necrologium aus dem 12./13. Jahrhundert werden Rudolf und Berthe mit kleinerer, nachträglich eingetragener Schrift als «de Urstein» bezeichnet.

3. Über die *Leistungen des Kellermeisters* und des Werkdekans gibt eine Handschrift Auskunft, in deren Original aber die Seite fehlt, auf welcher die Ursteiner Vergabungen erwähnt sind.

Diese kennen wir erst aus den Traditiones Monasterii aus dem 17. Jahrhundert, in denen die Handschrift zwar vollständig, aber nicht wortgetreu abgeschrieben wurde.

4. *Die Zerstörung von Urstein*: Von der Zerstörung von Urstein durch Rudolf von Ramswag während der Fehde zwischen Abt Rumo von Ramstein und Ulrich von Güttingen um 1275 wird frühestens 60 Jahre später in den Casus St.Galli durch Christian Kuchmeister berichtet. Seine Originalhandschrift ist nicht mehr erhalten, so dass wir uns an die — immerhin wahrscheinlich getreuen — Abschriften halten müssen.

Die Geschichte der Burg Urstein selbst hört mit ihrer Zerstörung auf.

Urstein bestand in einer Zeit, als das Land Appenzell noch vollständig in das Feudalsystem des Klosters St.Gallen eingebunden war und noch nicht

zu einer Einheit zusammengefunden hatte. Als einzige der drei Herisauer Burgen war sie lange vor den Appenzeller Kriegen von der Bildfläche verschwunden.

Historisch gesehen bieten die dürftigen Quellen wenig Greifbares. Umso gewichtiger scheint uns der Einblick in das Leben auf der Burg im Hochmittelalter, wie er durch die Ergebnisse der Ausgrabung und vor allem durch die reichhaltigen und interessanten Funde aufs schönste vermittelt wird.

Ergebnisse der Ausgrabung

Als im Herbst 1971 die erste Arbeitsgruppe auf der Burgstelle antrat, waren der Halsgraben, der kleine Burghügel und der anschliessende Grat bewaldet mit Rottannen, Buchen, Eiben und dichtem Unterholz. Gegen das Urnäschetobel brach die Bodenoberfläche in einer steilen, mit zum Teil senkrechten Felsbändern durchzogenen Wand ab. Zuoberst befand sich noch eine überhängende Felsplatte, über welcher ein kleines Stück Mauerwerk erkennbar war. Gegen das Stösselbachtobel fällt der Fels schief ab. Hier waren die obersten Felsschichten ausgebrochen und abgerutscht, so dass schliesslich zwischen der Felswand im Südosten und dem Rutsch im Nordwesten nur ein schmaler Grat stehen geblieben war, der die spärlichen Überreste von Urstein trug.

Für die ersten Sondiergräben wurden zunächst nur die unmittelbar betroffenen Flächen gerodet und die Wurzeldecke soweit wie möglich geschont, da sie gegenüber der offensichtlich rasch fortschreitenden Verwitterung des Felsens den einzigen relativen Schutz darstellte.

Diese erste Grabungsetappe, die nur sechs Tage dauerte, brachte bereits wesentliche Ergebnisse: Mauerreste von zwei unmittelbar nebeneinander stehenden Gebäuden innerhalb des eigentlichen kleinen Burghügels. Neben diesen Mauern lag auf der vorderen Seite Bauschutt über Kulturschichtmaterial, auf der andern Seite — die wir bald als Innenraum eines Gebäudes erkannten — kam unter Mauertrümmern rotgebrannter Lehm mit Holzkohle und darunter Kulturschichtmaterial zum Vorschein, in welchem zahlreiche Funde lagen: Scherben, Knochen, Metallgegenstände. Die Sondierungen konnten in der kurzen Zeit nicht bis auf den gewachsenen Boden geführt werden. Sie hatten aber gezeigt, dass im Burghügel sowohl ansehnliche Mauerreste als auch Fundgegenstände verborgen waren. Angesichts dieser Ergebnisse wurden in den nächsten Jahren weitere Grabungen ermöglicht, wobei die noch vorhandenen Mauerreste freigelegt und das dazwischen liegende Material untersucht werden konnten. Die Prüfung des nordöstlich anschliessenden Felsgrates ergab allerdings, dass der einstige mittelalterliche Boden hier nicht mehr vorhanden war und die dünne Wurzeldecke des Waldes direkt auf einer gewachsenen, schief aufragenden Sandsteinkante lag. Wenn dort jemals Bauten gestanden hatten, so waren sie seither samt ihrem Untergrund gegen den Stösselbach abgerutscht oder gegen die Urnäsch abgestürzt. Erst da, wo der Grat an seinem nordöstlichen Ende nochmals etwas breiter wurde, fanden wir im Jahre 1975 — als kaum mehr etwas erwartet wurde — den Rest einer verrutschten Mauer, neben welcher Kulturschichtmaterial mit zahlreichen Funden lag. Wir haben dadurch erfahren, dass der ganze Grat zum einstigen Burgareal gehört hatte.

Im gleichen Jahr, 1975, wurde bei der genaueren Untersuchung des Halsgrabens entdeckt, dass der Fels auf der Seite der Burg künstlich abgeschrotet worden war, offenbar um ihn als Hindernis zu verstärken.

In den folgenden Jahren wurden noch einige unklare Stellen besser abgeklärt und ausserdem am Rand des nordwestlichen Rutsches unterhalb der Burg abgerutschtes Kulturschichtmaterial untersucht, in welchem ziemlich viele Fundgegenstände lagen.

Die Grabung auf Urstein hatte als kleine Sondiergrabung an einem Ort begonnen, wo nicht mehr viel zu erwarten war. Schon 1818 hatte Johann Ulrich Fitzi nur noch einen angebrochenen Mauerrest zeichnen können. 1830 sahen Zellweger und 1835 Rüschi nur noch «wenige Überreste». 1870 schreibt Eugster, dass auch «die letzten Rudimente der früheren Mauerreste hinuntergestürzt» seien, 1881 sah Meyer-von Knonau drei stets tiefer liegende Terrassen, die durch Gräben getrennt waren. Felder fand 1907 — wahrscheinlich nach einigem Herumklettern — noch ein 1 m hohes Mauerstücklein.

Rutschungen und Abbrüche um 1970 legten an zwei Stellen kleine Partien von angebrochenem Mauerwerk frei, was schliesslich zur ersten Sondierung von 1971 führte.

Zwei Umstände veranlassten die zusätzlichen ausgedehnteren Grabungen in den folgenden Jahren: die unerwartet reichen und interessanten Ergebnisse der ersten Sondierung, aber mehr noch der sichtbar immer rascher fortschreitende Zerfall des Felsvorsprunges, der sich während der paar Grabungsjahre stellenweise um mehrere Meter verschmälerte und die letzten Reste von Urstein in kürzester Zeit vollständig zu vernichten drohte.

Die Ausgrabung von Urstein muss als ausgesprochene Notgrabung bezeichnet werden, die im Wettlauf gegen die Verwitterung durchgeführt wurde, um die noch vorhandenen Befunde — und es sind gar nicht so wenige — vor ihrem Untergang wenigstens zu dokumentieren. Dies versuchen wir im folgenden zu zeigen.

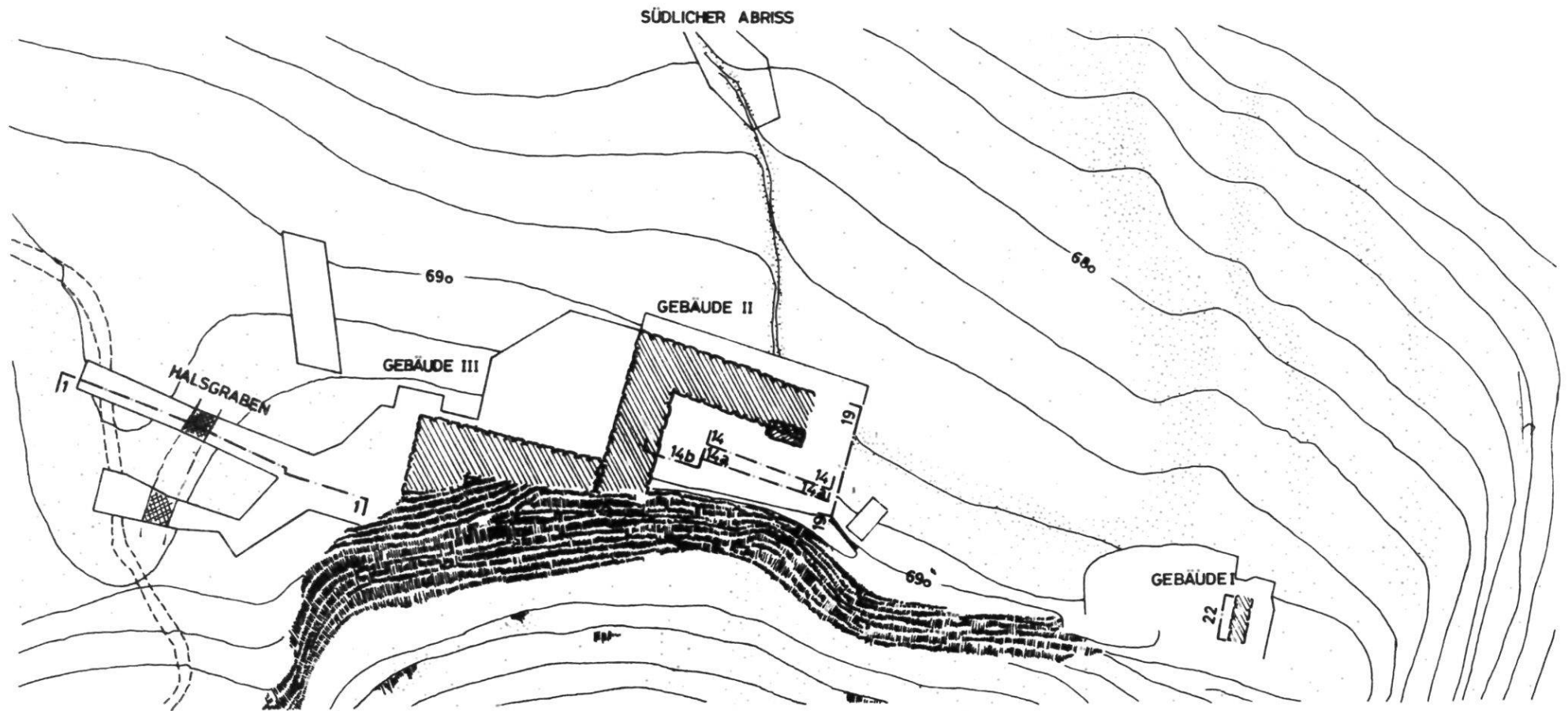
Wir gliedern die Ergebnisse in die einzelnen Grabungsflächen wie folgt:

- Gebäude I* der wahrscheinlich älteste Komplex am nordöstlichen Ende des Geländevorsprunges gegen das Urnäschtofel
- Gebäude II* das nordöstliche von den zwei unmittelbar nebeneinander stehenden Gebäuden auf dem Burghügel
- Gebäude III* das südwestliche der beiden unmittelbar nebeneinander stehenden Gebäude

Der Halsgraben

Der südliche Abriss des nordwestlichen Rutsches

Als *Streifunde* werden diejenigen Gegenstände aufgeführt, die sich nicht in eine der genannten Flächen einordnen lassen.



29 LAGE DER PROFILE

Gebäude I

Profil 22

Vom Grat fällt der nordwestliche Hang mit 40 bis 50 % Neigung gegen das Stösselbachtobel ab. Das Grabungsfeld von 4m Breite und 8m Länge wurde in der Längsrichtung parallel zum Grat und so nahe wie möglich an dessen Rücken angeordnet. Die noch stehenden Bäume und deren Wurzelwerk erlaubten es nur an einer Stelle, den Grat selbst durch einen kleinen Quergraben zu durchschneiden.

Im südwestlichen Teil des Feldes stiessen wir unter dem von Wurzeln durchwachsenen dunklen Waldhumus in 20 bis 40 cm Tiefe auf hellbraune, sandige Erde. Diese enthielt ausser der starken Durchmischung mit Sand die typischen Einschlüsse einer Kulturschicht: überall verteilte Bröcklein von rot gebranntem Lehm und Kohle. Gegen unten, in der Nähe der sandig-mergeligen Felsoberfläche, wurden die Kohlespuren häufiger, vermischt mit Kohlebrocken bis zu 15 cm Ausdehnung. Dazu kamen zahlreiche eigentliche Fundgegenstände: Scherben, Knochen und Metallgegenstände.

Ausserdem lagen in diesem Material Sandsteinbrocken, die zum Teil behauen waren und ausgespitzte Verankerungslöcher aufwiesen. Die ganze Schicht lagerte in ziemlich homogener Weise direkt auf der mit etwa 50 % geneigten mergeligen Sandsteinoberfläche. Das beschriebene Gemisch aus fundhaltigem Kulturschichtmaterial, Sand und Sandsteinbrocken, von dem wir anhand der behauenen Steine annahmen, dass es mit verstürzten und verwitterten Mauerresten vermischt war, lag unmittelbar auf der Felsoberfläche ohne jegliche Zwischenlage von Lehm.

Im nordöstlichen Teil des Grabens überraschte uns ein andersartiges Bild. Hier lagen schon unmittelbar unter dem Waldhumus Sandsteinplatten, meist rechteckig zugehauen und parallel geordnet, so dicht übereinander, dass eine Mauer vermutet werden konnte. So wurde dieser Teil des Grabungsfeldes unter Schonung der Steinansammlung sorgfältig geputzt. Die Ansicht der vermuteten Mauer ergab das folgende: Die Basis bildete wiederum der Sandsteinfelsen, der gegen seine Oberfläche immer mehr in weichen Mergel und schliesslich in gelben Lehm mit nur mehr Spuren von zerfallenem Sandstein überging. Die Oberfläche dieser Lehmschicht und des darunter ungefähr parallel liegenden eigentlichen Felsens verläuft hier mit etwa 35 % Neigung hangabwärts.

Am südöstlichen Ende des Grabungsfeldes stieg die Oberfläche des härteren Felsens wie ein Sockel steil an. Darüber lagen aufgeschichtete Steine, die wie der Anbruch eines noch etwa 80 cm hohen Mauerrestes wirkten. An den Fuss dieses vermuteten Fundamentes schloss hangabwärts mit etwas Sand vermischte Erde von etwa 40 cm Stärke an; es ist Kulturschichtmaterial mit Kohle und roten Tonbröcklein, etwas Scherben und Knochen wie bei dem vorher beschriebenen Profil, nur mit wesentlich mehr kleine-

PROFIL 22

NW-Flanke des Geländevorsprungs, verrutschte Mauer von Gebäude I, Ansicht von SW

Front einer verrutschten Mauer aus scharfkantigen Steinen ohne Bossen keine erkennbaren Mörtelspuren

20

verrutschtes Mauerwerk
Holzkohle

Knochen
sandiges, humushaltiges
Kulturschichtmaterial

mergeliger Sandstein im
Zerfall zu Lehm begriffen

gelbgrauer Sand mit
Mauertrümmern

Humus

687.0

686.0

685.0

684.0

1m

2m

3m

4m



ren und grösseren Steinen bis etwa 15 cm Ausdehnung. Die braune Schicht endete hangabwärts nach etwa 3,50 m.

Unmittelbar darüber lagen geschichtete, behauene Sandsteine. Sowohl auf der südwestlichen Seite als auch auf der gegenüberliegenden konnte je eine gerade Mauerflucht beobachtet werden, zwischen denen das ca. 75 cm breite Mauerstück lag. Es bestand im wesentlichen aus rechteckig behauenen plattigen Sandsteinquadern, von denen die grössten bis zu 70 cm lang, 30 cm breit und 15 cm dick waren. Dazwischen lagen kleinere, ebenfalls mehr oder weniger rechteckige Platten. Sie lagen mit wenigen Ausnahmen schief hangabwärts in ähnlicher Neigung wie die darunter liegende Oberfläche der Kulturschicht und des Felsens. Der Mauerrest war offenbar nicht mehr in ursprünglicher Lage, sondern hangabwärts gerutscht. Zwischen den Steinplatten und auch beidseits des Mauerwerks war die Erde besonders sandig, auffallend hell und völlig fundleer; auf der südwestlichen Seite der Mauer steigt das oben beschriebene dunklere fundhaltige Kulturschichtmaterial unter und neben der sandigen Partie neben der Mauer schief bis zum Waldhumus an und setzt sich längs des Grates in südwestlicher Richtung so weit fort, als es über dem ansteigenden Felsen noch beobachtet werden konnte.

Betrachten wir die Mauer im Längsschnitt des zum Grat parallel laufenden Grabens, so sehen wir den angebrochenen Mauersockel von 75 cm Stärke, der in die südöstliche Grabenwand senkrecht hineinläuft. Auf der südwestlichen Seite erkennen wir das Kulturschichtmaterial unter der Mauer, das gegen Südwesten schief aufsteigt und darüber bis zu dem untersten Mauerstein hinunter die helle, sandige Erde, die auch über der Mauer sowie auf der nordöstlichen Seite liegt. Hier begleitet sie die Mauer in ihrer ganzen Höhe unmittelbar zu der höher aufragenden Felsoberfläche hinunter. Bereits 10 cm neben der Mauer befindet sich aber auf dem Felsen bis zum 1 m südöstlich liegenden Grabenende eine etwa 30 cm starke Schicht von gelbem, gewachsenem Lehm, überlagert von dem sandigen Material.

Aus der beschriebenen Sachlage vermuten wir, dass der am südöstlichen Grabenrand beobachtete Mauersockel, der direkt auf dem Felsen fundiert ist, noch ein an Ort und Stelle erhaltener oder wenig verrutschter Fundamentrest ist, welcher im rechten Winkel zum Grat verläuft. Das schief verrutschte Mauerwerk, das über der Kulturschicht liegt, könnte eine über diesem Fundament gebaute Mauerpartie gewesen sein, welche später durch Verwitterung oder Einflüsse des Wurzelwerkes von seinem Sockel gedrängt worden und hangabwärts gerutscht wäre. Die helle, sandige Erde betrachten wir als zerfallenes, gänzlich verwittertes Mauerwerk. Ob das Fundament trocken gemauert oder ursprünglich mit Mörtel gefügt war, können wir wegen der fortgeschrittenen Verwitterung nicht sicher entscheiden.

Mit einiger Phantasie sehen wir ein Gebäude vor uns, von dem wir noch den spärlichen Rest einer quer zum Grat gebauten, 75 cm starken Mauer fanden. Da der Bauschutt aus Sand und verrutschter Mauer über dem Kulturschichtmaterial liegt, vermuten wir, dass dieses auf der Bodenoberfläche entstanden ist, als die Burg noch bewohnt war.

Wir können nicht sicher entscheiden, ob sich die Kulturschicht im Innern eines Gebäudes oder ausserhalb angesammelt hat. Es scheint aber wahrscheinlich, dass es sich um einen Innenraum gehandelt hat, wofür die folgenden Überlegungen sprechen:

Die fundhaltige, braune Erde mit Kohlebröckchen, Bröcklein von gebranntem Ton, Scherben, Knochen und Metallgegenständen war auf den drei Seiten, wo wir sie verfolgen konnten, ziemlich scharf begrenzt. Gegen Nordosten reichte sie bis zur verrutschten Mauer und ganz wenig darunter. Auf der nordöstlichen Seite dieser Mauer aber waren keine Spuren von Kulturschichtmaterial und keine Funde mehr vorhanden. Hier lag helle, sandige, fundleere Erde direkt auf dem anstehenden Lehm. Auch auf der südwestlichen Seite unseres Grabungsfeldes zeigte sich eine scharfe Begrenzung, indem das Kulturschichtmaterial an den hier aufsteigenden Felsen stiess. Mit einiger Wahrscheinlichkeit könnten wir an dieser Stelle die südwestliche Wand des Gebäudes vermuten, die auf dem um etwa 1 m höheren Felsen gestanden hätte, aber mit Ausnahme einiger einzeln liegender Mau-

ersteine völlig abgerutscht wäre. Wir würden damit eine äussere Gebäudebreite von ca. 5 m erhalten. Von der nordwestlichen Wand haben wir keine Spuren gefunden, wir können höchstens ahnen, dass sie dort lag, wo die Kulturschicht im Nordwesten ziemlich abrupt aufhört. Von der südöstlichen Gebäudewand haben wir gar nichts mehr gefunden, auch nicht auf dem Rücken des Grates. Ob das Gebäude einen quadratischen Grundriss hatte, wissen wir nicht.

Wir können aus den wenigen Tatsachen nur eine Vorstellung zusammensetzen von einem gemauerten Gebäude oder Gebäudesockel mit Mauern von 75 cm Stärke, einer äusseren Breite von ca. 5 m, vielleicht mit einem quadratischen Grundriss von ca. 5×5 m. Die Südostfassade hätte knapp ausserhalb des heutigen Gratrückens gestanden, die nordöstliche in der Flucht der verrutschten Mauer, die nordwestliche parallel zum Gratrücken da, wo die Kulturschicht aufhörte, die südwestliche auf dem hier ansteigenden Felsen. Ob der Oberbau aus Mauerwerk oder aus Holz bestand, wissen wir nicht.

Betrachten wir die *Fundgegenstände*, so können wir einleitend sagen, dass sie praktisch alle innerhalb des Kulturschichtmaterials lagen, welches sich nicht schichtmässig unterscheiden lässt, sondern über das ganze Grabungsfeld und seine ganze Stärke einen homogenen Eindruck macht. Seine Oberfläche verlief neben dem verrutschten Mauerwerk unmittelbar unter dem Waldhumus parallel zur heutigen Bodenoberfläche; seine Stärke variierte, je nach den Buckeln und Mulden im darunter liegenden Felsen, von 40 bis 80 cm.

Im Kulturschichtmaterial eingebettet fanden sich mehrere behauene Mauersteine, darunter drei mit ausgehauenen Löchern für Verankerungen. Wir könnten uns beispielsweise vorstellen, dass diese Löcher in der obersten Lage eines Fundamentes aus behauenen Steinen eingespitzt worden sind, um einen darüber aufgebauten hölzernen Aufbau zu verankern.

Das Kulturschichtmaterial war im übrigen durchsetzt mit Kohlespuren, die sich vor allem im südwestlichen Teil an seiner Basis häuften. Hier lagen auch relativ viele Brocken von rot oxydiertem Lehm.

Die Fundgegenstände von Gebäude I waren in dem südwestlich der verrutschten Mauer untersuchten Grabungsfeld im gesamten Kulturschichtmaterial verteilt und verhältnismässig reichhaltig.

Keramik (I)

60 Scherben von 19 *kleinen Schüsseln*.

160 Scherben von 41 *Töpfen*, davon gehören

12 Töpfe ins 12. Jahrhundert, 7 Töpfe ins 12. und den Anfang des 13. Jahrhunderts (vor 1218), 8 Töpfe in den Anfang des 13. Jahrhunderts, 14 Töpfe in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts.

250 Scherben von mindestens 40 *Becherkacheln*.

Sie gehören zu den älteren Formen der Becherkacheln auf Urstein. 33 Typen kommen nur in Gebäude I vor. 7 gehören zu einer Formengruppe, die wir auch in Gebäude II, insbesondere im Kellerboden, antrafen und von denen wir annahmen, dass sie zu einem Vorgänger von Gebäude II stammen.

Angesichts der grossen Scherbenzahl von Becherkacheln möchten wir annehmen, dass in Gebäude I mehr als *ein* Kachelofen gestanden hat.

Metallfunde

Im Grabungsfeld von Gebäude I wurden die folgenden Metallgegenstände gefunden:

Gebäude und Mobiliar

1 gelochtes Eisenband, 1 gewölbtes Flacheisen, 16 schmiedeiserne Nägel und Nagelfragmente, 2 Schlüssel, 1 Bleirute zum Einfassen von Glas.

Werkzeuge

1 Spitzeisen, 1 Hohlmeissel, 1 Schneide eines massiven Werkzeuges.

Bekleidung und persönliche Ausrüstung

1 vergoldete und verzierte Riemenschnalle.

Ross und Reiter

1 vergoldete Zierscheibe aus Kupferblech, 1 Zierknopf aus Kupfer, vergoldet, 2 Stachelspornfragmente, 1 Hufnagel.

Kleine Ziergegenstände für Kleidung oder kleine Gebrauchsgegenstände

1 Kupferblechstreifen mit kleinen getriebenen Buckeln, 1 geritztes Kupferblech, 1 zylindrisches Vorhängeschlösschen aus Bronze, 1 grösseres Kupferblech mit Loch, 1 mit Buckeln verzierter, verguldeter Kupferblechstreifen (ein gleichartiges Fragment wurde in Gebäude II gefunden), 1 unbestimmtes kleines Kupferblech.

Es fällt auf, dass verhältnismässig viele Gegenstände mit Verzierungen und Vergoldungen gefunden wurden.

Die *Bleirute* kann fast nur als Fassung von Glasscheiben gedient haben, eine Seltenheit im Fundmaterial des 12./13. Jahrhunderts, als es noch keine Butzenscheiben gab. So stammt die Fassung eher von einer farbigen Glasscheibe, einer Wappenscheibe oder noch wahrscheinlicher von einem Heiligenbild. Ob wir daraus gar auf eine Schlosskapelle schliessen dürfen?

Beides mögen Hinweise sein auf die einstige nicht nur kriegerische, sondern auch kulturelle Bedeutung von Urstein.

Unter den *Tierknochen*, die im Graben bei Gebäude I gefunden wurden, konnten die folgenden Tierarten unterschieden werden:

Hausschwein	358 Knochen
Rind	71 Knochen
Schaf und Ziege	150 Knochen

Haushuhn	45 Knochen
Gans	8 Knochen
Hase	1 Knochen
Auerhuhn	1 Knochen
Fische	1 Knochen

Die Funde zeigen im ganzen, dass das Gebäude I wahrscheinlich einer früheren Zeit angehörte als die späteren Gebäude II und III und vielleicht auch des Baus, der vorher an der Stelle von Gebäude I gebaut wurde. Wann, wissen wir nicht genau, spätestens aber im 12. oder vielleicht schon im ausgehenden 11. Jahrhundert. Bewohnt wurde es aber bis in die jüngste Zeit der Burg.

Gebäude II und III

Übersicht

Im eigentlichen kleinen Burghügel — unmittelbar nordöstlich des Halsgrabens — steckten die Überreste von zwei Gebäuden mit starken Mauern, die nebeneinander, aber nicht im Verband miteinander gebaut worden sind. Wir bezeichnen das nordöstlich stehende mit Gebäude II, das südwestliche mit Gebäude III. Im folgenden sollen sie wie folgt getrennt beschrieben werden:

Von Gebäude II das Mauerwerk und das Innere des Gebäudes,
von Gebäude III das Mauerwerk und das, was ausserhalb des Gebäudes nordwestlich und südwestlich davon untersucht werden konnte.

Gebäude II

Profile 14 und 19

Mauerwerk

Bei der Ausgrabung konnte noch die westliche Ecke erfasst werden, an die sich gegen Südosten und gegen Nordosten je eine Mauer anschloss. Beide Mauern waren aber vor den anderen Gebäudeecken abgebrochen, so dass die gesamte Seitenlänge nicht mehr gemessen werden konnte.

Die südwestliche Mauer war auf ihrer — südwestlichen — Aussenseite an der Basis noch auf eine Länge von 7.50 m erhalten. Sie ist auf dem mit 40 bis 50 % schief gegen Nordwesten abfallenden mergeligen Sandsteinfelsen fundiert. Für einige grosse Quader wurden an der Basis der Mauer Stufen in den Felsen gehauen, um die betreffenden Steine und damit die ganze Mauer vor dem Abrutschen zu sichern. Die Wand von ca. 2.30 m Stärke hatte beim Beginn unserer Ausgrabung noch eine maximale Höhe von 3.80 m.



gegen NW geneigte
Felsoberfläche

Innenseite der nordwestlichen
Wand mit Fundamentverstärkung

Sie bestand aus viereckig zugehauenen Sandsteinquadern, die sorgfältig lagenweise aufgeschichtet waren. Die Stärke der Schichten schwankte zwischen 25 und 40 cm auf der Aussenseite, die wuchtiger gebaut war, und zwischen 15 und 25 cm auf der Innenseite. Beide Mauerhäupter waren abgewittert, das äussere gegen die Südwestseite noch mehr als die innere Wandfläche. Trotzdem erkannte man auf beiden Seiten vor allem an den grösseren Quadern, dass sie ursprünglich mit Kantenschlag behauen waren.

Zwischen den sorgfältig geschichteten Mauerhäuptern, die mit einzelnen Steinen bis zu 70 cm gegen das Innere der Mauer eingebunden waren, lag die ziemlich unregelmässige und lockere Einfüllung aus Mörtel und kleineren Steinen. Der Mörtel war überall mit roten Tonbröcklein bis etwa 3 mm Grösse durchsetzt.

Im Anschluss an die untere westliche Ecke zeigten vergrösserte Mauerfügen auf der Aussenseite, dass dieser Teil im langsamen Abrutschen begriffen ist.

Die nordwestliche Mauer des Gebäudes II war längs zum Hang gebaut. Wegen Einsturz- und Rutschgefahr konnten wir sie nicht auf der ganzen Länge freilegen, sondern mussten uns mit einzelnen Stellen begnügen. Das unmittelbar auf dem Felsen liegende Fundament war nur noch eine bis drei

Schichten hoch erhalten und liess sich von der Ecke aus auf 8.50 m Länge verfolgen. Hier brach es samt allem darüber liegenden Mauerwerk ab; wir vermuten, dass die anschliessende Mauer — d.h. die wohl unmittelbar anschliessende Ecke des Gebäudes II samt der ganzen Nordostwand — über oder mitsamt der darunter liegenden Felsschicht abgerutscht ist.

Durch dieses Abrutschen ist der Querschnitt der nordwestlichen Wand sichtbar geworden, und er hat uns interessante Details gezeigt. Der Felsuntergrund, auf dem die äussere Basis der Mauer stand, stieg vom äusseren nordwestlichen Fundament aus mit etwa 15 % gegen das Gebäudeinnere an. Nach 1.80 m folgte eine fast 2 m hohe Stufe, in welcher der Fels mit 90 % anstieg, um erst 3.50 m hinter der äusseren Mauerfront wieder flacher zu werden.

Vom äusseren Mauerhaupt waren noch zwei bis vier Schichten von Quadern erhalten, die ähnlich aussahen wie diejenigen der südwestlichen Gebäudewand. Dahinter folgte die unregelmässige Einfüllung aus Mörtel und kleineren Steinen.

Merkwürdig war es, dass dieses Fundament, vom äusseren Mauerhaupt aus gegen das Gebäudeinnere gemessen, eine Stärke von 3.50 m aufwies. Beim genaueren Betrachten erkannten wir ausserdem innerhalb dieser Mauerwerksmasse ein dichter gebautes, etwas schief stehendes Stück einer älteren, 80 cm starken Mauer, deren Häupter sich noch auf etwa 1.70 m Höhe verfolgen liessen. Offenbar war sie in die spätere dicke Mauereinfüllung mit eingebaut worden. Gerade über dem älteren Mauerrest fanden wir noch die untersten drei bis vier Lagen des auf der Gebäudeinnenseite aufgehenden Mauerhauptes. Zwischen diesem und der äusseren Basis massen wir 2 m bis 2.20 m Stärke der aufgehenden nordwestlichen Mauer von Gebäude II.

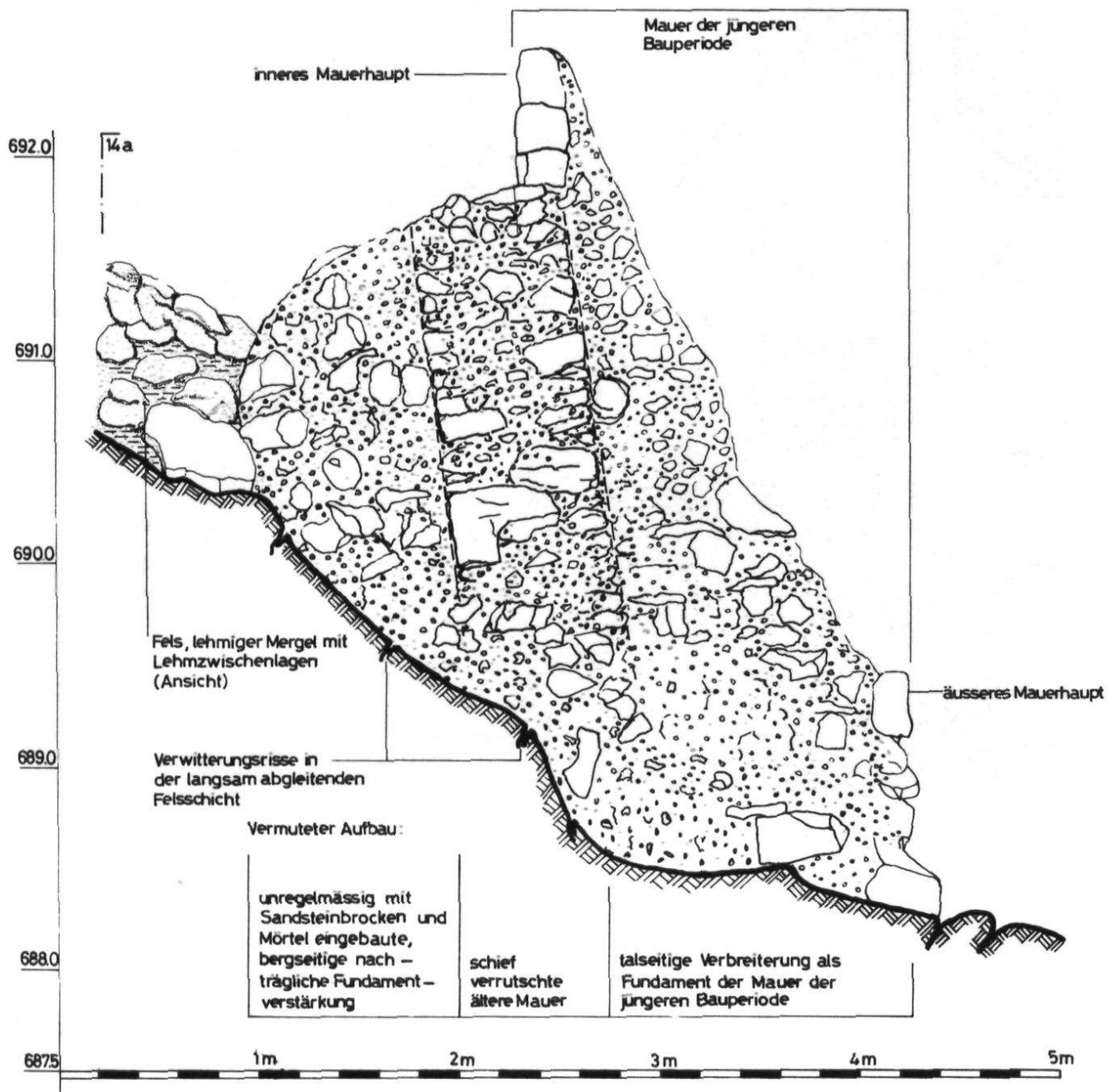
Wir haben also: ein äusseres Mauerhaupt, dahinter ein ca. 3.50 m breites Fundament aus Einfüllmaterial, und darüber aufgebaut das innere Haupt der nordwestlichen Wand.

Wir stellen uns vor, dass das schief stehende Mauerstück zu einem früheren Gebäude gehörte, das abzurutschen drohte und wohl nicht mehr bewohnbar war. Um den neuen Bau zu sichern, wurde auf dem wenig widerstandsfähigen Felsen eine ansehnliche Stufe für das neue äussere Mauerhaupt eingespitzt und dahinter die 3.50 m starke Fundamentsicherung angebracht, in welche die verrutschte frühere Mauer einbezogen wurde. Erst darüber baute man das neue innere Mauerhaupt auf, dessen Basis 3.70 m höher lag als das äussere Fundament. Mit diesem Mauerhaupt im Verband wurde die südwestliche, 2.30 m starke Mauer gebaut, die auf ihrer Innenseite zum Teil auf dem Felsen, zum Teil auf der beschriebenen Fundamentverbreiterung ruhte.

Bei der Untersuchung der inneren, westlichen Ecke von Gebäude II fanden wir zwischen der südwestlichen und der anschliessenden nordwestlichen Mauer 15 bis 20 cm breite Spalten. Um soviel hatte sich die nordwest-

PROFIL 19

Nordwestliche Mauer von Gebäude II
Ansicht der Abbruchstelle des stehen-
gebliebenen Teils von NO



Urstein

Gebäude II verschiedene Bauperioden
der nordwestlichen Mauer P19

verrutschte ältere Mauer

neue äussere Mauer
2.00m stark



äusseres Mauerhaupt
nicht verrutscht

äussere Fundamentverstärkung und
neues äusseres Mauerhaupt

verrutschte ältere Mauer

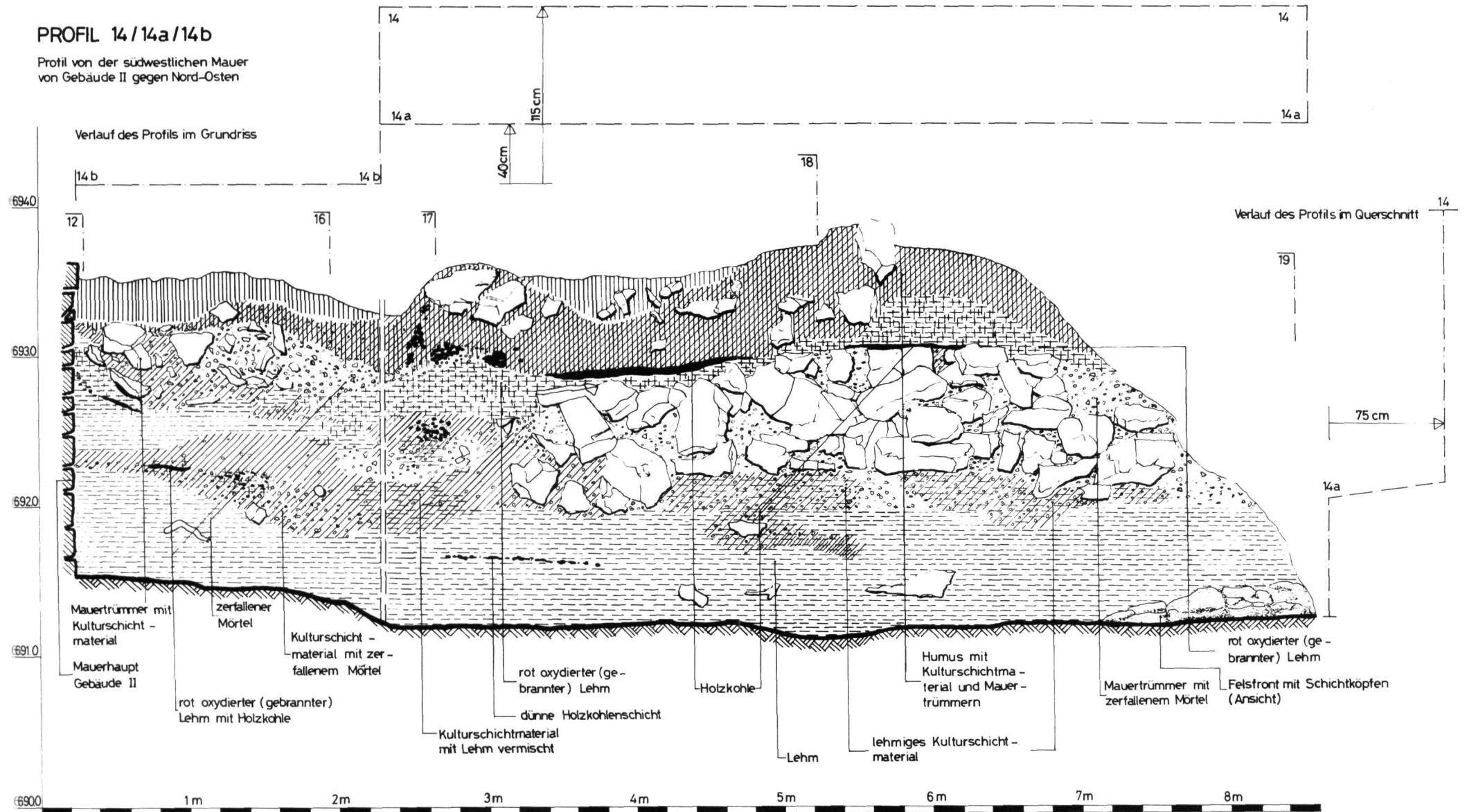
innere Fundamentverstärkung, locker gebaut

natürliche gegen NW geneigte im Abgleiten begriffene Felsoberfläche

Profil (Südwestliche Mauer)

PROFIL 14/14a/14b

Profil von der südwestlichen Mauer
von Gebäude II gegen Nord-Osten



liche Mauer von der südwestlichen und auch von der Fundamentverstärkung gelöst und war hangabwärts gewandert, wobei auch der unterste nordwestliche Teil der südwestlichen Mauer in etwas geringerem Masse mitrutschte.

Die Fundamentverstärkung, welche die nordwestliche Mauer auf der ganzen Gebäudeinnenseite begleitete, war an Ort und Stelle stehengeblieben. Wir konstatierten, dass sie in der Nähe der Westecke besonders sorgfältig in einer im Felsen ausgehauenen horizontalen Stufe verankert war.

Die Ursteiner des 13. Jahrhunderts haben die neuen Rutschungen der verstärkten nordwestlichen Mauer wohl nicht mehr erlebt. Es scheint, dass diese langsame Bewegung des Felsuntergrundes sich in den späteren Jahrhunderten, ja vielleicht erst in unserem Jahrhundert, abspielte.

Das *Innere des Gebäudes* konnte zwischen den beiden von der Westecke ausgehenden Mauern untersucht werden:

In südöstlicher Richtung bis zum Steilabsturz gegen die Urnäsch auf einer Breite zwischen 3.00 und 4.50 m in nordöstlicher Richtung — d.h. gegen den weiter führenden Felsgrat bis da, wo Fels und Mauerwerk gegen den Stösselbach gerutscht waren — auf eine Länge von ca. 6 m, wodurch sich eine totale Untersuchungsfläche von etwa 22 m² ergab.

Die Basis dieses Innenraumes wurde in ihrem südöstlichen Teil durch den anstehenden, um etwa 40 % schief gegen Nordwesten abfallenden mergelhaltigen Felsen gebildet, der nordwestliche Teil von etwa 1.40 m Breite durch die Oberfläche der vorher beschriebenen Fundamentverstärkung auf der Innenseite der nordwestlichen Mauer. Darüber lag auf der ganzen Fläche gelber Lehm, den wir zunächst als gewachsenen Boden betrachteten. Beim tieferen Graben, und anhand der Profile quer zur nordwestlichen Wand erkannten wir aber, dass dieser Lehm in gleicher Weise auch über der Fundamentverstärkung lag, also offenbar nach deren Bau künstlich eingefüllt worden war. Dieser Lehm konnte bei der Ausgrabung bis maximal 1 m über der Fundamentverstärkung beobachtet werden. Darin befanden sich verschiedene dunklere Einlagerungen, die gegen oben dichter wurden und sich mehr und mehr mit dem Lehm vermischten: eine dünne Schicht von Holzkohle, schichtmässige Spuren von dunklem Kulturschichtmaterial, von denen man erkennt, wie sie abwechselnd mit Lehm und einem gemischten Lehm/Kulturschichtmaterial ziemlich unregelmässig eingefüllt wurden. Auch einige Steine lagen in dieser Auffüllung. Gegen oben kamen immer mehr Spuren von zerfallenem Mörtel mit kleinen Steinen dazu. Das sekundär mit dem Lehm zusammen eingefüllte Kulturschichtmaterial, in welchem auch Fundgegenstände enthalten waren, lässt uns vermuten, dass es sich um Überreste aus einem früheren bewohnten Gebäude handelte, zu dem wohl auch das vorher beschriebene schiefe, ältere Mauerstück gehörte. Nach dessen Abbruch, der vielleicht durch Rutschungen des Felsuntergrundes veranlasst wurde, wurden die neuen Mauern gebaut. Steine und Mauerteile des Abbruchmaterials wurden wieder verwendet. Die Erde mit

den Spuren der früheren Bewohnung wurde samt dem zum Bau der neuen Fundamente ausgehobenen Lehm in den Keller des Neubaus eingebracht, damit darin über dem schiefen Felsen ein ebener Boden entstand, der sich über der gemischten Einfüllung als durchgehende Kulturschicht abzeichnete.

Darüber bot sich ein anderes Bild. Im nordöstlichen Teil des Grabungsfeldes lag eine etwa 80 cm starke Masse von groben Mauertrümmern mit Steinen bis zu 70 cm Ausdehnung. Zwischen den Steinen befanden sich zum Teil Hohlräume sowie lockerer, zerfallener Mörtel, jedoch keine Fundgegenstände, keine Kohlespuren. Diese sozusagen sterile Trümmernmasse lag unmittelbar auf der Kulturschicht des vermuteten ehemaligen Kellerbodens.

Im südwestlichen Teil des Innenraums von Gebäude II fanden sich auf gleicher Höhe nur vereinzelte verstürzte Mauersteine mit etwas zerfallenem Mörtel über dem hier etwas höher liegenden Kulturschichtmaterial. Es scheint, dass die schwere Trümmernmasse auf der Nordostseite den darunter liegenden Boden zusammenpresste.

Als neue und auffällige Komponente folgten über den Mauertrümmern und dem Bauschutt fast auf der ganzen Grabungsfläche rot gebrannter Lehm sowie Holzkohle, die sich stellenweise zu durchgehenden Schichten, oder auch zu erkennbaren Stücken verbrannter Balken verdichteten. Der rote Lehm konnte fast auf der ganzen Grabungsfläche beobachtet werden, doch war er besonders an zwei Stellen bis zu 40 cm Stärke angehäuft und ziemlich kompakt. Im südwestlichen Teil des Grabungsfeldes dehnte sich diese dicke Lehmzone bis zum Felsabsturz auf der Südostseite auf einer Fläche von mehreren Quadratmetern aus. Im roten, zum Teil kompakten Lehm und unmittelbar darüber wurden ca. 170 Scherben von Becherkacheln gefunden, so dass wir wohl annehmen dürfen, dass es sich um die Überreste eines Lehmofens mit Becherkacheln handelte.

Sowohl über als auch unter diesen Ofenüberresten lag viel Holzkohle, die zum Teil eigentliche Schichten bildete und auch grössere verkohlte Balkenstücke enthielt, von denen wir annehmen, dass es sich um die Reste von Balkendecken handelte.

Im östlichen Teil des Grabungsfeldes lag eine weitere, bis 40 cm starke, rote Lehmzone auf einer etwa gleich grossen Fläche. Auch hier wurde sie auf der Südostseite durch den Felsabsturz begrenzt. Im roten Lehm und unmittelbar darüber lagen hier ca. 70 Scherben von Becherkacheln, so dass wir uns auch hier die Reste eines Ofens vorstellen möchten.

Indessen lag dieser rote Lehm im wesentlichen *über* einer ziemlich durchgehenden Holzkohleschicht, die ihrerseits direkt auf der beschriebenen groben Trümmernmasse lag, aber kaum in deren Lücken abgesunken war.

Gegen die Feldmitte konnte weiterhin roter Lehm beobachtet werden, aber nur in einer Stärke von 5 bis 10 cm, und zwar direkt über der Trümmernmasse und unter einer darüber liegenden Holzkohleschicht.

Die Holzkohleschicht unter den Ofenresten im nordöstlichen Teil liess sich in Spuren bis über den roten Lehm des Ofens im Südwesten des Raumes verfolgen, so dass wir annehmen, dass der südwestliche Ofen in einem Stockwerk unter demjenigen mit dem nordöstlichen Ofen stand.

Über allem roten Lehm und den darunter und darüber liegenden Holzkohleschichten lag auf der ganzen Grabungsfläche dunkles, mit Kohlespuren und einigen grösseren Kohlebrocken sowie groben Mauertrümmern durchsetztes Kulturschichtmaterial mit zahlreichen Fundgegenständen. Stellenweise zeugten auch grössere Massen von sterilem Bauschutt aus zerfallenem Mörtel und Steinblöcken vom nachträglichen Zerfall der Ruine durch die Verwitterung. Schliesslich lag über allem der dunkle, von Wurzelwerk durchsetzte Waldhumus.

Die *Fundgegenstände* aus dem Gebäude II wurden nach Möglichkeit den einzelnen Schichten zugeordnet, und wir hofften, dadurch Näheres über deren Bedeutung zu erfahren.

Im *Lehm- und Kulturschichtmaterial*, das zuunterst im Gebäude II eingefüllt worden war, lagen die folgenden Gegenstände:

Keramik (IIa)

36 Scherben von 24 kleinen *Schüsseln* oder *Tassen*

26 Scherben von 16 *Töpfen*,

darunter die älteste Scherbe von Urstein, die als einziges Fundstück noch ins 11. Jahrhundert gehört. Ein weiterer Topf weist ins 12. und einer in den Anfang des 13. Jahrhunderts. Einige weitere gehören aber bereits in den Formenkreis der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts

1 Scherbe einer *Becherkachel*.

Metall

Werkzeuge

1 Messer

Waffen

1 Dolchmesser

Ross und Reiter

1 Hufeisenfragment

In der *Kulturschicht unter den Trümmern und dem roten Lehm*, die wir als alten Kellerboden betrachten, lagen:

Keramik (IIb)

57 Scherben von 25 kleinen *Schüsseln* oder *Tassen*

80 Scherben von 19 *Töpfen*,

von welchen 4 eher ins frühe 13. Jahrhundert, die übrigen aber in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gehören

23 Scherben von 18 *Becherkacheln*,

von ihnen gehören 6 zu Formen, die auch in Gebäude I vorkommen. Wir nehmen an, dass sie von dem älteren Bau stammen, der an der Stelle des Gebäudes II stand und vor dessen Bau abgebrochen wurde. Sie lagen zerstreut, so dass man kaum annehmen kann, dass der Ofen mit diesen alten Kacheln bei der endgültigen Zerstörung der Burg noch stand.

Metall

Werkzeug:

1 Spitze eines Pickels oder Hammers

1 Nagel und 4 Nagelfragmente

Waffen:

1 Dolchscheide

Ross und Reiter:

1 Spornrädchen

Wasserversorgung:

Kupferbeschläge eines Lederkessels zum Wasserholen, vielleicht auch zur Bekämpfung des Feuers. Er lag zum Teil in der Schicht des Kellerbodens, zum Teil im unteren Teil der Brandschichten der oberen Stockwerke.

In den *Zerstörungs- und Brandschichten*, in denen wir die Reste von mindestens zwei oberen Stockwerken zu erkennen glauben, lagen total:

Keramik (IIc)

46 Scherben von 12 *kleinen Schüsseln*

42 Scherben von 13 *Töpfen*

Von ihnen konnten 7 ins frühe 13. Jahrhundert, die übrigen in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden

254 Scherben von 159 *Becherkacheln*

Von diesen vielen Kacheln gehören nur 6 den vermutlich älteren Formen an, wie sie auch in Gebäude I und im Kellerboden von Gebäude II vorkommen. Alle übrigen gehören der späteren Formengruppe aus dem 13. Jahrhundert an.

Die Kacheln lagen, wie bereits beschrieben, vor allem an zwei Stellen konzentriert in den Überresten von zwei Öfen, die bei der Zerstörung aus den oberen Stockwerken abgestürzt waren. Die Kacheln in den beiden Öfen scheinen ziemlich verschieden, so dass wir vermuten, dass diese zwar im gleichen Zeitraum, aber nicht gleichzeitig gebaut wurden.

Metall, Stein, Bein

von Gebäude und Mobiliar:

1 rundes und 3 viereckige Truhenschlösser, 1 Schlossriegel, 2 Flacheisenfragmente, 1 Krämpe, 1 Ofenklappe, gefunden über den Lehmresten des Kachelofens in der Westecke des unteren Stockwerkes, 1 Herdkette mit 2 Hakenstangen, 1 Talglämpchen, 30 und 13 Fragmente von Kupferblech.

Werkzeug:

1 Schere

Waffen:

2 Pfeilspitzen

Bekleidung:

2 Gürtelschnallen, 1 Bortenstrecker

Kleine Ziergegenstände für Bekleidung oder kleine Gebrauchsgegenstände:

1 Zierblech aus Bronze, 1 halbmondförmiges Zierblech aus Kupfer, vergoldeter Zierblechstreifen aus Kupfer mit Buckeln.

Wasserversorgung:

Weitere Kupfer- und Eisenbeschläge eines Lederkessels, sie lagen zum Teil im Kellerboden, zum Teil im unteren Teil der darüberliegenden Brandschichten der oberen Stockwerke, und unwillkürlich kommt der Gedanke an einen Löschversuch während des Brandes.

Über die *Tierknochen* entnehmen wir der Arbeit von Guido Breuer die folgende Zusammenstellung für Gebäude II:

	Ältere Schichten: eingefüllter Lehm bis und mit Kellerboden	Jüngere Schichten: Zerstörungs- und Brandschichten bis Bodenoberfläche
Hausschwein	251 Knochen	131 Knochen
Rind	41 Knochen	24 Knochen
Schaf und Ziege	93 Knochen	42 Knochen
Haushuhn	24 Knochen	7 Knochen
Gans	7 Knochen	3 Knochen
Rebhuhn	1 Knochen	
Hase	2 Knochen	2 Knochen
Fische	3 Knochen	1 Knochen

Wir betrachten die verschiedenen Schichten, Mauern und Fundgegenstände im Zusammenhang und versuchen, uns die Baugeschichte vorzustellen.

Da, wo wir die Fundamente des starken Gebäudes II angetroffen haben, hatte ein früherer Bau mit schwächeren Mauern gestanden. Er war bewohnt gewesen und mit einem Kachelofen ausgestattet. Rutschungen im Fels hatten die nur oberflächlich fundierten Mauern ins Schwanken gebracht. Dies geschah in einer Zeit, als die Inhaber von Urstein bereits über bedeutende Mittel verfügten und daran waren, ihre Herrschaft grosszügiger auszubauen, wohl etwa im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts, worauf auch das Bossenquader-Mauerwerk hinweist. Der beschädigte Bau wurde abgerissen. Im Felsen wurden ansehnliche Stufen zur Aufnahme der neuen starken Mauern ausgehauen. Die am meisten von Rutschungen bedrohte nordwestliche Mauer wurde auf ein 3.50 m breites Fundament aufgebaut,

in welches auch ein Mauerstück des älteren Gebäudes als Füllmaterial einbezogen wurde. Alle aufgehenden Mauern wurden über 2 m stark gebaut. Der über dem Felsen ausgehobene Lehm und das Kulturschichtmaterial des früheren Gebäudes wurden im Innern des Neubaus auf dem schiefen Felsuntergrund eingefüllt, damit ein ebener Kellerboden entstand. Der starke neue wehrhafte Bau erhielt mindestens zwei Stockwerke mit Wohnräumen, die durch Becherkachelöfen behaglich erwärmt wurden. Über dem offenen Herdfeuer wurde in tönernen und vielleicht auch kupfernen Gefässen gekocht, wozu auch eine Herdkette diente, an welcher die Gefässe aufgehängt werden konnten. Ausserdem kochte man das Essen für alle in Töpfen oder für einzelne in kleinen Schüsseln oder Tassen, die man direkt in die Glut stellte.

Um 1274/75 wurde die Burg gründlich zerstört. Übrig geblieben von diesen Bauten sind die Fundamentverstärkung und der Rest zweier Mauern, ein Teil des zuunterst eingefüllten Lehm- und Kulturschichtmaterials der Brandschichten der oberen Stockwerke mit den Überresten der beiden Kachelöfen.

Die Trümmermasse, die unter den Spuren der Balkenböden direkt auf dem vermuteten Gehhorizont des Kellers liegt, ist schwierig zu erklären. Wir versuchen, die geschichtlichen Notizen von Kuchimeister zu Hilfe zu nehmen, der berichtete, dass die Burg «zerworfen und auch gebrochen» wurde. Wurde sie vielleicht durch die Schleuderkugeln sturmreif geschossen und eingenommen, ohne dass zunächst Feuer ausgebrochen wäre? Anschliessend hätte der Feind die nordöstliche Wand des Gebäudes II gebrochen. Dieser arbeitsintensive Abbruch von Hand konnte nur nach Beendigung des Kampfes geschehen. Die Trümmer der ausgebrochenen Mauer fielen direkt auf den Kellerboden. Die oberen Stockwerke und das hölzerne Dach wären erst jetzt angezündet und verbrannt worden. Später zerfielen die restlichen Mauern. Der Felsgrat witterte ab, und mit jedem Felsabsturz verschwanden auch die darauf stehenden Fundamente, bis nur noch der kümmerliche Rest übrig blieb, den wir 1971 antrafen.

Gebäude III

Mauerwerk

Vom südwestlichen Gebäude wurde zunächst die nordwestliche Fassade gefunden und nach und nach freigelegt. Sie mass von der westlichen, bei der Ausgrabung noch gut erhaltenen Ecke aus bis zum Gebäude II 8.20 m und war noch 2.60 m hoch erhalten. Diese Mauer stand zwar ohne Zwischenraum neben der Südwestfassade von Gebäude II, war jedoch mit dieser nicht im Verband gemauert. Der nächstfolgende Stein der untersten Fundamentlage von Gebäude III schloss ungefähr im rechten Winkel an das um etwa 10 cm vorspringende Vorfundament von Gebäude II an, der

Gebäude II, von W gesehen

Gebäude III, NW Fassade, Quader mit Kantenschlag



riesige Quader von Gebäude III von 64×85 cm sichtbarer Fläche, der die zweite und dritte Steinlage vertrat, reichte über das etwas vorspringende Fundament von Gebäude II hinaus bis zur unmittelbaren Berührung mit der aufgehenden Mauer. Es scheint, dass das Gebäude III nach der Fertigstellung von Bau II an diesen angebaut wurde.

Für das Fundament der beschriebenen nordwestlichen Mauer war im anstehenden mergeligen Sandsteinfelsen ein 0 bis 20 cm tiefer Graben als Auflager für das Fundament ausgespitzt worden. Dieses bestand zum grössten Teil aus rechteckig zugehauenen und mit Kantenschlag versehenen Quadern; an einigen im Felsen verborgenen Stellen wurden anstatt der Quader auch kleinere unbehauene Füllsteine verwendet. Der verbleibende Raum zwischen der Grabenwand und dem gemauerten Fundament war mit einer kleinen Steinpackung gefüllt worden.

Die Quader des aufgehenden Mauerwerkes waren ursprünglich wohl alle mit Kantenschlag versehen, der bei den meisten noch vorhanden war. Bei anderen war jedoch die vordere Fläche schon vor der Ausgrabung abgewittert, so dass die Randbearbeitung nicht mehr erkennbar war.

Schliesslich konnte auch die Südwestfassade des Gebäudes noch auf 3.40 m Länge freigelegt werden. Auch hier konnte an vielen Quadern noch der Kantenschlag beobachtet werden. Der schief aufsteigende Felsen war zur Auflagerung des Fundaments stufenförmig geformt worden, stellenweise ebenfalls in einem kleinen Graben wie auf der Nordwestseite.

Die sorgfältig geschichteten Steinlagen sind auf beiden Seiten 30 bis 40 cm stark.

Wir versuchten, auch das innere Mauerhaupt zu finden, doch waren nur zwei mal zwei Steine übereinander von der westlichen inneren Ecke erhalten geblieben. Die übrigen Innenfassaden der nordwestlichen Mauer und der allergrösste Teil der südwestlichen Wand waren schon früher ins Urnäschtobel abgestürzt. Immerhin konnten wir anhand der vier Quader die Mauerstärken erkennen.

Die nordwestliche Mauer hatte ein inneres Vorfundament von 30 cm, das aufgehende Mauerwerk mass 1.80 m, die südwestliche feindseitige Wand mass 2.60 m. Auch hier war innen zusätzlich ein Vorfundament vorhanden gewesen, das aber angebrochen war, so dass wir seine ursprüngliche Breite nicht mehr feststellen konnten. Zwei der vier noch vorhandenen Quader der inneren aufgehenden Mauern wiesen noch Spuren von Kantenschlag auf.

Auch Gebäude III ist mit Mantelmauerwerk gebaut worden. Zwischen den äusseren und inneren, aus Quadern bestehenden Mauerhäuptern wurde das Innere unregelmässig und ziemlich locker aus Mörtel und ungeformten Steinen eingefüllt. Der Mörtel enthält überall etwas Zusatz von Ziegelschrot mit einer Korngrösse von 0 bis 6 mm.

Von Gebäude III kennen wir die Länge der nordwestlichen Fassade von 8.20 m, die Stärke der nordwestlichen und südwestlichen Wände von

1.80 m, beziehungsweise 2.60 m auf der Feindseite, die Bearbeitung der Quader mit Kantenschlag und die Art der Foundation. Wir vermuten, dass das Gebäude III nachträglich in einer separaten Bauetappe an das Gebäude II angebaut wurde.

Heute ist bereits ein weiterer Teil der von uns noch angetroffenen Mauerreste mit dem Felsen abgestürzt, so dass wir froh sind über die am Anfang der Grabung noch zugänglichen Befunde.

Umgebung von Gebäude III

Vom Inneren dieses Gebäudes war ausser der Mauerecke nichts mehr vorhanden. Dagegen konnte im Bereich nordwestlich und südwestlich des Gebäudes gegraben werden.

Die oberste Felsschicht des mergeligen Sandsteins fällt nordwestlich, d.h. in Richtung Stösselbach, mit 50 % Neigung ab. Auf ihrem obersten sichtbaren Rand steht die nordwestliche Mauer von Gebäude III. Über der Fels-oberfläche liegt unmittelbar vor dieser Mauer Kulturschichtmaterial, welches bis zu 1 m Breite erreicht und einige Mauersteine enthält, stellenweise aber nur etwa 30 cm breit ist. Talseits dieser dunkleren Zone liegt gelber Lehm in einer Stärke von 40 bis 50 cm direkt auf dem Felsen. Er ist fundleer, wenn man von wenigen Kohlebrocken an seiner Basis absieht. An einer Stelle liegt dieser Lehm aber auch über einem geringfügigen Rest von Kulturschicht. Der Lehm endet im wesentlichen nach etwa 4 m nordwestlich des Gebäudes. An einer Stelle scheint er sich nach einer Unterbrechung allerdings weiter talwärts noch fortzusetzen.

Wir hatten den Lehm ursprünglich als gewachsenen Boden angesehen, doch sind wir darüber wieder im Zweifel wegen der Kohlebrocken und des Restes von Kulturschichtmaterial darunter und auch, weil bei Gebäude II im Innern der gelbe Lehm offensichtlich künstlich eingefüllt worden war. Wir könnten uns vorstellen, dass er talseits von Gebäude III teilweise aus dem Aushub stammt, der für den Bau der Mauer notwendig war.

Unmittelbar über dem Lehm lag eine durchgehende Schicht von 15 bis 25 cm Stärke aus Kulturschichtmaterial, die sich bis maximal 6 m talseitig des Gebäudes verfolgen liess. Sie enthielt vor allem im nordöstlichen Teil, in der Nähe von Gebäude II, zahlreiche Fundgegenstände. Darüber lagerte eine etwa 1.50 m starke Trümmernasse aus zerfallenem Mörtel, zerfallenen Steinen und dazwischen grossen, zum Teil behauenen Quadern. Wir hatten offensichtlich die Trümmer der beiden angrenzenden Gebäude vor uns, die wohl nach der Zerstörung der Burg im Laufe der Jahrhunderte nach und nach abbröckelten und abstürzten.

Auf der Südseite von Gebäude III verlief die Schichtung etwas anders. Auch hier lag zwar über der gegen Nordwesten abfallenden Sandsteinoberfläche zunächst gelber Lehm, bedeckt mit etwas Kulturschichtmaterial. Es war überdeckt durch eine erste Ablagerung aus Mauertrümmern, d.h. aus

zerfallenem Mörtel, kleineren und wenigen grösseren Steinen. Darüber folgte eine 20 bis 30 cm dicke Schicht aus intensiv rot gefärbtem Lehm, der gegen Südosten in eine Kulturschicht mit Brandspuren überging.

Über dem roten Lehm und dem anschliessenden Kulturschichtmaterial lag eine dünne, aber durchgehende Schicht von Holzkohle. Alles wurde von einer zweiten Lage aus Mauertrümmern bedeckt, in welcher auffallend viele mächtige, zum Teil brandgerötete Quader enthalten waren. Schliesslich, etwa 2 m über der Felsoberfläche, bedeckte der Waldhumus die Kuppe des Burghügels.

Weitaus der grösste Teil der *Fundgegenstände* wurde im Ausgrabungsraum geborgen, der nordwestlich von Gebäude III und südwestlich von Gebäude II liegt. Fast alle lagen innerhalb des Kulturschichtmaterials, das über dem fundleeren Lehm in der Nähe der beiden angrenzenden Fassaden liegt. Im Bauschutt darüber fanden sich nur vereinzelte Gegenstände. Wir dürfen wohl annehmen, dass die Kulturschicht die ehemalige Bodenoberfläche bildete, auf der sich die Abfälle sammelten, die aus den Fensteröffnungen hinausgeworfen wurden. Wir wissen aber nicht, ob die Gegenstände von Gebäude II oder aus dem Gebäude III stammen. Von ein und demselben Topf befanden sich zusammengehörige Scherben sowohl im Innern von Gebäude II als auch zwischen den beiden Gebäuden. Andererseits fällt auf, dass in diesem Raum die Reste der beweglichen Keramik mit Ausnahme eines einzigen Scherbens aus dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts stammen, während im Innern von Gebäude II Gegenstände aus dem ganzen 13. Jahrhundert vermischt vorkommen.

Wir möchten darum annehmen, dass die Kulturschicht zwischen Gebäude II und III aus beiden Gebäuden, mehrheitlich jedoch aus dem Gebäude III, stammt.

Wir fanden im *Kulturschichtmaterial*:

Keramik (III)

63 Scherben von 18 *Töpfen*,

welche mit Ausnahme einer Scherbe aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen.

17 Scherben von 7 *kleinen Schüsseln*.

13 Scherben einer *grossen Schüssel*,

wahrscheinlich mit Füßen ausgestattet, wie eine in unmittelbarer Nähe gefunden wurde. Sie stammen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

7 Scherben einer *grossen Schüssel*.

2 Scherben eines *Bechers*.

1 *Fuss*

als Pranke ausgebildet, und wahrscheinlich von einem Aqua manile.

1 *Ausgusstülle*.

Metall

Werkzeuge:

1 Axtklinge, 1 Ahle, 10 Nägel und Nagelfragmente, 1 Schleifstein.

Ross und Reiter:

4 Hufnägel

Waffen:

1 Tülle einer Pfeilspitze.

Bekleidung:

1 Schnalle

Unbestimmt:

3 Eisenfragmente, 1 gebogener Eisendraht, 1 Bleigewicht.

Kleine Ziergegenstände:

1 Zierhohnadel

Spiel:

1 kleiner Spielwürfel

Im *Bauschutt* über dem *Kulturschichtmaterial* lagen nur:

Keramik

3 Scherben von *Töpfen*

3 Scherben von *Becherkacheln*

Metall

Gebäude und Mobiliar:

1 Flacheisenband mit Löchern.

Tierknochen

Im Raum nordwestlich Gebäude III und südwestlich Gebäude II lagen:

Hausschwein	90 Knochen
Rind	82 Knochen
Schaf/Ziege	97 Knochen
Haushuhn	108 Knochen
Gans	6 Knochen
Rebhuhn	9 Knochen
Elster	2 Knochen
Taube	1 Knochen

Auffällig ist die grosse Zahl der Hühnerknochen. Ob wir hier auf einen Hühnerstall schliessen dürfen, dessen Insassen beim Brand umgekommen waren?

Es erscheint schwierig, alle Befunde richtig zu interpretieren. Als Hypothese können wir uns etwa das folgende vorstellen:

Zuoberst auf dem vor dem Bau vorhandenen Grat lag unter der Bodenoberfläche gelber Lehm über dem schief abfallenden Felsen. Wohl kurz

nach dem Bau von Gebäude II sollte auf dessen Südwestseite das Gebäude III gebaut werden. Dazu wurde zunächst der Lehm auf dem Bauplatz abgegraben und am Hang deponiert, damit die Mauern des Neubaus direkt auf den Felsen fundiert werden konnten. Dieser wurde zur Aufnahme des Fundaments stufenförmig vorbereitet, wobei stellenweise ein kleiner Graben nötig wurde. Dann wurden die Mauern aus ausgewählten und mit Kantenschlag behauenen Sandsteinquadern aufgebaut, wobei immer zuerst die Mauerhäupter sorgfältig aufgeschichtet wurden. Dazwischen wurde — dem Bauvorgang entsprechend — Mörtel mit kleinen unbehauenen Steinen eingefüllt.

Da wir das Innere von Gebäude III nicht mehr untersuchen konnten, wissen wir nichts über dessen Innenausbau und eine eventuelle Zerstörung durch Feuer. Nur auf der südwestlichen Aussenseite fand sich rot gebrannter Lehm, in welchem aber keine Becherkacheln gefunden wurden. Darüber lag Holzkohle in dünner Schicht. Dieser Brandrest könnte von einem hölzernen Oberstock von Gebäude III stammen oder auch von einem uns nicht mehr greifbaren, an Gebäude III angebauten Holzbau. Die unter dem Brandhorizont liegende, bis 60 cm dicke Schicht von Mauertrümmern lässt uns wie bei Gebäude II an einen Bruch der Mauer vor dem Brand des Holzwerkes denken, während die obere Trümmerschicht eher durch die spätere Verwitterung der Mauern entstanden sein dürfte.

Die datierbaren Scherben weisen alle in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, während sich unter den Gegenständen aus Gebäude II auch solche aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts befanden. Vielleicht lässt sich daraus schliessen, dass die Funde zwischen beiden Gebäuden vorwiegend oder gänzlich aus dem jüngeren Gebäude III stammen, und dass dieses erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden wäre, verhältnismässig kurz vor der Zerstörung von Urstein um 1274/75.

Weil Gebäude III am nächsten beim Halsgraben und damit beim Zugang stand und dazu sehr starke Mauern hatte, möchten wir annehmen, dass es der Bergfried gewesen ist.

Der Halsgraben

Profil 1

Die Erbauer von Urstein haben das Burgareal auf dem Geländevorsprung zwischen dem Urnäschtofel und dem Stösselbachtobel durch einen Halsgraben abgetrennt. Da, wo das Gebäude III stand, war die Kuppe des Burghügels. Die heute noch dort aufragende Felskante erreicht eine Höhe von 695.80 m ü. M. In 10 bis 11 m Distanz liegt die Sohle des Halsgrabens auf 689.80 m ü. M.; also volle 6 m tiefer. Unser Sondiergraben wurde von der Felskante gegen Südwesten zum Halsgraben hinunter geführt. Die Oberfläche des gewachsenen Sandsteinfelsens längs dieses Grabens ist von der Felskante aus 3 m weit ungefähr horizontal. Nach einem darauf folgen-



S-Östlicher Sondiergraben
(Blick gegen NO) aufwärts



abgeschroteter Felsen

den Abbruch von etwa 1.50 m Höhe verläuft der Fels schief abwärts bis zu 8 m Entfernung von der Kante. Von hier bis zu der 1 m entfernten, aber 2.30 m tiefer liegenden Grabensohle ist der Felsen offensichtlich künstlich abgeschrotet worden. Noch heute sieht man auf der abschüssigen Flanke des Grabens die schiefen, parallelen Furchen, die seinerzeit mit dem Spitz-eisen geschlagen wurden.

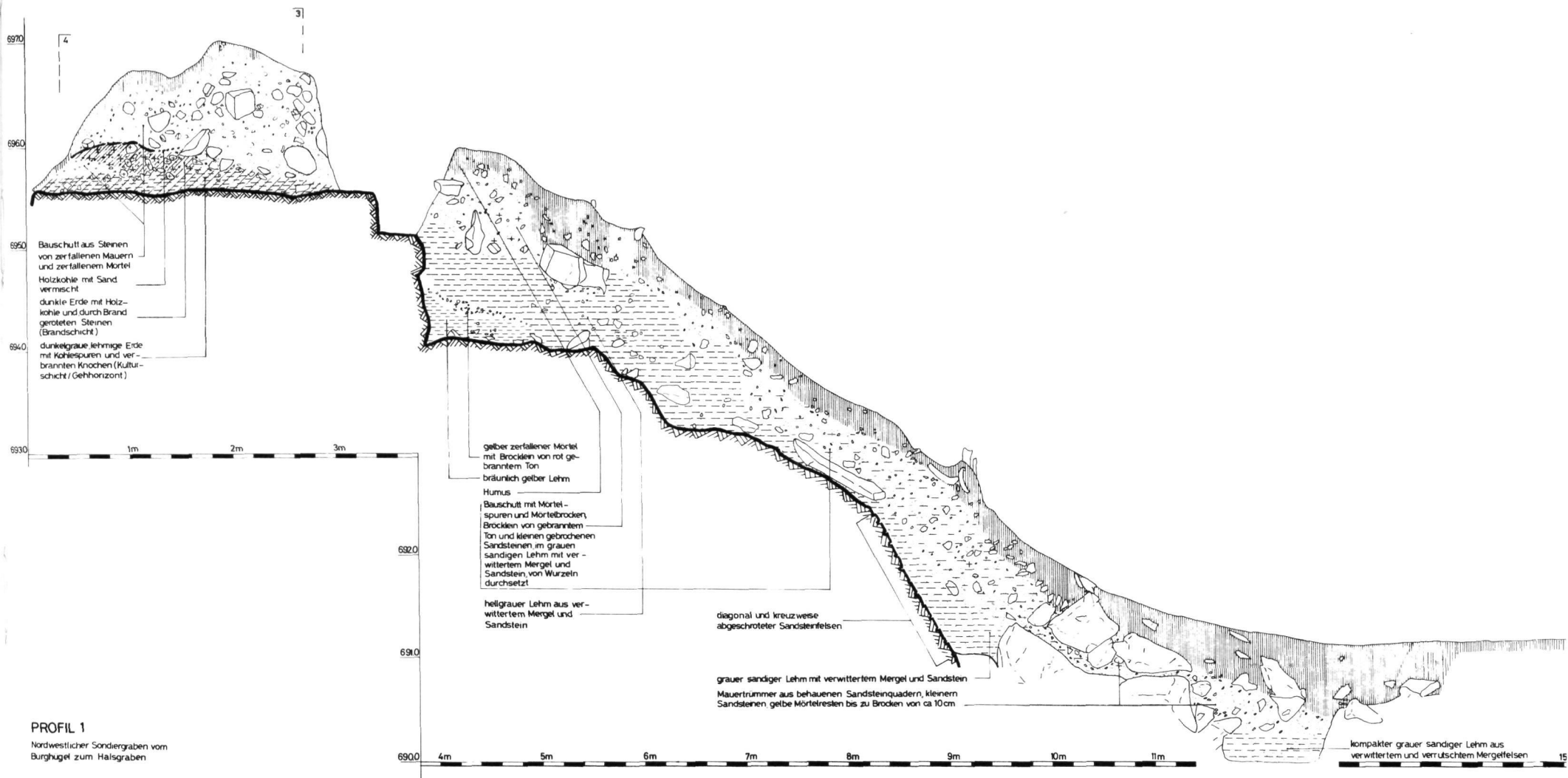
Der oberste, flach verlaufende Teil des Sondiergrabens schloss an die bei Gebäude III beschriebenen Schichten an. Der Felsboden war bedeckt durch dunkelgraue, lehmige Erde mit Kohlespuren, verbrannten Knochen und einem Nagel. Wir betrachten diese Kulturschicht als den Gehhorizont zur Zeit, als die Burg bewohnt war. Darüber folgte eine kleine Zone von Bauschutt ohne grosse Steine, wie sie sich auch vor der südwestlichen Mauer von Gebäude III abzeichnete. Sie war überdeckt von einer eigentlichen Brandschicht aus kohlehaltiger dunkler Erde, rot gebranntem Lehm und durch den Brand geröteten Steinen. Darüber lag eine durchgehende dünne Schicht von Holzkohle. Der Bauschutt zwischen Gehhorizont und Brandschicht war fundleer. In der eigentlichen Brandschicht, die sich bis etwa 2 m südwestlich der südwestlichen Fassade von Gebäude III ausdehnt, fielen einige mit blau-grüner Schmelzglasur überzogene, bis 10 cm grosse ehemals eingemörtelte Sandsteinbrocken auf, auf deren Glasur fleckenweise Mörtel mit kleinen Spuren von Ziegelschrot klebte. Wir fragen uns, ob die Glasur von einem früheren Brand herrührte und die Steine danach wieder eingemauert worden sind. Über dem Brandhorizont lag grober Bauschutt ohne Fundeinschlüsse, aber mit zahlreichen grossen, zum Teil mit Kantenschlag behauenen Quadern, von welchen einige Brandrötungen aufwiesen. Diese 1 m starke Schicht war überdeckt vom wurzelreichen Waldhumus.

Die Kulturschicht über dem Felsen endete nach etwa 3 m noch vor der Felsstufe. Unterhalb dieser Abbruchstelle lag unmittelbar auf der Felsoberfläche hellgrauer sandiger Lehm aus verwittertem Sandstein und Mergel. Nur gerade am Fuss der Stufe war innerhalb dieser sterilen grauen Schicht eine geringfügige Ablagerung von zerfallenem Mörtel mit etwas Ziegelschrot erkennbar. Darüber wie über der Verwitterungsschicht lag Bauschutt: verwitterter Mörtel, ganze Mörtelbrocken und kleinere Steine, wie wir sie aus den Mauerfüllungen kennen, sowie vereinzelte behauene Quader ohne Brandrötung. Die Grenze zwischen Verwitterungs- und Trümmerschicht verlief unregelmässig, doch liessen sich beide bis in den Halsgraben hinunter verfolgen.

Unterhalb der abgeschroteten Felswand, im eigentlichen Halsgraben, lagen grosse behauene Quader dicht neben- und aufeinander, so dass wir die Grabensohle nicht überall erreichen konnten. Auch hier konnten wir keine Brandspuren erkennen.

Die Sohle des Halsgrabens und die darüber liegenden Schichten sinken gegen Südosten, d.h. gegen das Urnäschtobel etwas ab. Im südöstlichen Teil des Grabens fanden sich keine Spuren von Kulturschicht mehr. Auch war

Profil (Nordwestlicher Sondiergraben)



PROFIL 1

Nordwestlicher Sondiergraben vom Burghugel zum Halsgraben

am Hang zum Graben hinunter kein Bauschutt mehr erkennbar und grössere Mauersteine fehlten. Die Sohle des Halsgrabens war mit kompaktem grauen Lehm bedeckt, der offensichtlich aus verrutschtem und verwittertem Mergelfelsen stammt. Erst hier unten lag über der Verwitterungsschicht nochmals zusammengerutschter Bauschutt mit Mörtelbrocken, zerfallenem Mörtel sowie Mauersteinen, von denen mehrere mit Kantenschlag behauen waren. Der grösste war 90 cm lang. Die untersten Blöcke waren im grauen, sandigen Lehm eingesunken, die meisten lagen ganz innerhalb des Bauschuttes, einzelne oben im Waldhumus.

Wir versuchten, uns ein Bild zu machen von den Vorgängen, die zu den angetroffenen Befunden geführt hatten.

In der Nähe der südwestlichen Fassade von Gebäude III glauben wir, in der lehmigen dunklen Erde mit Kohlespuren und verbrannten Knochen den früheren Gehhorizont zu erkennen. Ob der Bauschutt, der in der Nähe der Südwestfassade der Burg direkt auf diesem Gehhorizont liegt, vom Abbruch eines früheren Hauses, vom Bau von Gebäude III oder von dessen Bruch herrührt, wissen wir nicht. Die darüber liegende eigentliche Brandschicht, die bis etwa 2 m entfernt von der Mauer erkennbar ist, wird wohl vom Brand eines Holzoberbaus von Gebäude III im Rahmen der Zerstörung stammen. Auch die vom Brand geröteten Quader im gleichen Horizont auf der Hügelkuppe stehen vermutlich damit im Zusammenhang. Die grosse Masse von Bauschutt über dem Brandhorizont würden wir am ehesten der Verwitterung seit der Zerstörung zuschreiben.

Die Kante der abgeschroteten Wand des Halsgrabens liegt 10 bis 11 m von der südwestlichen Wand von Gebäude III entfernt. Wir können uns nicht gut vorstellen, dass die vielen grossen Quader im Halsgraben von diesem Gebäude so weit gestürzt sind. Eher möchten wir annehmen, dass die heutige Felskante über der abgeschroteten, heute noch 2.30 m hohen Steilwand des Halsgrabens einst höher gewesen ist, um ein eigentliches Hindernis zu bilden. So stellen wir uns etwa das folgende vor:

Im Südwesten von Gebäude III wäre der Boden gegen den Graben im Südwesten verhältnismässig eben verlaufen. In etwa 6 bis 7 m Entfernung vom Gebäude könnte eine Ringmauer aus den grossen Quadern gestanden haben, die heute im Halsgraben unten liegen. So hätte diese Mauer samt der über 5 m hohen, bis zur Grabensohle führenden Felswand ein starkes Hindernis gebildet.

Später wäre der Fels mit der darauf stehenden Ringmauer über einer zwischen Sandstein und Mergellagen entstandenen lehmigen Schmierschicht abgerutscht oder hätte durch witterungsbedingte allmähliche Umwandlung in sandigen Lehm die schwere Mauer auf seiner Kante nicht mehr tragen können. Dabei stürzte zunächst die Aussenfassade mit den grossen Quadern ab, dann wären die Füllung und das innere Mauerhaupt nachgerutscht. So konnten die groben Mauertrümmer der ehemaligen Abschlussmauer bis auf die Grabensohle kollern, einige sanken dort noch in den san-

digen Lehm ein. Der feinere Bauschutt der Mauerfüllung lagerte sich nach und nach auf dem ganzen Abhang zum Graben hinunter ab.

Weiter gegen Nordwesten konnten die Verhältnisse nicht mehr genauer abgeklärt werden, weil die ehemalige Oberfläche bereits abgerutscht war. Wir können nur vermuten, dass die Ringmauer die Burg auch im Nordwesten schützte.

Auch auf der südwestlichen Seite des Halsgrabens könnten noch Bauten gestanden haben. Doch wurden hier keine Sondierungen ausgeführt, teils wegen der Unsicherheit, zum Teil auch, weil hier keine unmittelbare Rutschgefahr besteht.

Der südliche Abriss des nordwestlichen Rutsches

Am nordwestlichen Hang des Felssporns, der die Ruine der Burg Urstein trägt, fallen die Felsschichten gegen den Stösselbach mit etwa 60 % Neigung ab. Von diesen rutschten immer wieder Teile ab, wie wir es bereits bei der Untersuchung der Mauerreste der Ruine beobachten konnten. Auch in jüngerer Zeit löste sich wieder ein Teil des Hanges von mehreren Metern Stärke von seiner Umgebung und glitt gegen den Stösselbach hinunter. Am Rand der auf der Südseite stehengebliebenen Schichten entstand, 10 bis 13 m unterhalb der nordwestlichen Wand von Gebäude II, ein senkrechter Anriss, in welchem der Schichtaufbau sichtbar wurde.

Auf einer Länge von 5.20 m wurde bei der Ausgrabung dieser natürliche Abbruch abgeschürft und geputzt, so dass eine einigermaßen senkrechte Wandfläche entstand, welche genauer untersucht werden konnte.

Der gelbliche Lehm an der Basis unseres Anrisses erwies sich als durch Wassereinwirkung umgewandelter Mergel. Er bildete offenbar auch den Gleithorizont des ganzen Rutsches. Darüber liegt, ziemlich scharf vom kompakten Lehm abgetrennt, eine Schicht von verrutschtem Kulturschichtmaterial, das durch den nahen gelben Lehm des Untergrundes eine helle Farbe erhalten hat. Es ist sozusagen homogen vermischt mit Bauschutt. Darunter finden sich Quader, die an ihrer rechteckigen Form und dem Kantenschlag leicht als Trümmer eines Mauerhauptes erkennbar sind. Dabei kommt eher dasjenige von Gebäude II in Betracht, dessen nordwestliche Mauer gegen den Hang in jüngerer Zeit immer mehr schief abgerutscht und abgebrochen ist. Zwischen den grösseren lagen viele kleinere Mauersteine sowie zerfallener Mörtel, wahrscheinlich von der Mauereinfüllung, deren Abbröckeln wir während der Grabung laufend beobachten konnten.

Über dieser helleren Schicht folgt eine deutlich dunklere. Dieses Kulturschichtmaterial enthält etwas weniger Lehm, ist aber immer noch vermischt mit Bauschutt aus Quadern, kleineren Steinen und zerfallenem Mörtel.

Darüber liegt eine Zone von sozusagen reinem Bauschutt ohne Einschluss von Kulturschichtmaterial, die von der stark verwurzelten Waldhumusdecke überlagert wird.

In den beiden Kulturschichtzonen lagen einige Fundgegenstände: überall Knochen, dazu

in der unteren *helleren Kulturschichtzone*:

- 6 Scherben von 4 *Töpfen*,
alle aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.
- 2 Scherben von einer *kleinen Schüssel*
- 1 Nagel.

Schliesslich fanden sich überraschend

- 2 bearbeitete *Silexklingen aus dem Mesolithicum*
- 1 fein bearbeitete *Knochenspitze*

In der oberen dunkleren Kulturschichtzone lagen:

- 1 Scherbe eines *Topfes*
- 1 Scherbe einer *Becherkachel*
- 1 Scherbe einer *grossen Schüssel*
- 1 Scherbe eines *Ausgusses*
- 2 Nägel

Die *Tierknochen* gliedern sich in:

Hausschwein	146 Knochen
Rind	26 Knochen
Schaf/Ziege	41 Knochen
Haushuhn	33 Knochen
Gans	3 Knochen
Hirsch	1 Knochen
Rebhuhn	2 Knochen
Fisch	2 Knochen

Funde

Keramik

Die Keramikreste von Urstein waren unerwartet reichhaltig, besonders, wenn wir berücksichtigen, dass der bei der Ausgrabung vorhandene Rest des Burgareals nur noch 10 bis 15 % der ursprünglichen Fläche ausmachte.

Die Scherben wurden von *Edi Gross* 1979 in einer Seminararbeit an der Universität Bern untersucht. Nach diesen Untersuchungen und Vergleichen handelt es sich um das grösste bis 1979 gefundene Material aus dem 12./13. Jahrhundert in der Ostschweiz.

Die folgenden Feststellungen beruhen zum grössten Teil auf seinen Ausführungen.

Die Keramikreste gliedern sich in die folgenden Gruppen:

1. *kleine Schüsseln*
2. *grosse Schüsseln* sowie *Formstücke*
3. *Töpfe*
4. *Becherkacheln*

Kleine Schüsseln oder Tassen

Der Bearbeiter untersuchte die 304 Scherben nach ihren besonderen Merkmalen wie Ausbildung des Randes, des Rand- oder Bodendurchmessers, nach Höhe, Rauminhalt, Verzierung, Art des Tones und des Brandes, der Farbe, von Russspuren und weiteren Besonderheiten. Viele von den Scherben konnten zusammengesetzt werden, so dass es sogar möglich wurde, einige Gefässe vollständig zu ergänzen. Dabei wurde festgestellt, dass jedes einzelne Schüsselchen individuelle Merkmale hatte. Dies lässt darauf schliessen, dass die Schüsselchen von Urstein in einfacher handwerklicher Weise angefertigt wurden, während zur gleichen Zeit in grösseren Produktionszentren mit der rasch drehenden Fusstöpferscheibe bereits einheitlichere Formen entstanden.

Auf Urstein konnten total 98 verschiedene Schüsselchen unterschieden werden. Sie bestehen aus feinem, zum Teil sandigem Ton, der mit einem Zuschlag von feinem Kalk, Quarz und Glimmer aufgemagert ist. Sie wurden auf einer langsam rotierenden Drehscheibe und mit schwach vorstehender Drehachse aus Wülsten aufgebaut und nachgedreht, nach dem Nachdrehen, wohl erst im lederharten Zustand, wurde die Verzierung aus den meist horizontalen Furchen durch Holzspatel angebracht.

Es fällt auf, dass vor allem dickwandigere kleine Schüsseln auf der Aussenseite Russspuren aufweisen, so dass die Vermutung nahe liegt, dass diese zum Kochen ins offene Herdfeuer gestellt wurden.

In anderen Burgen der Ostschweiz kommen ähnliche Gefässe nicht oder nur in wenigen Exemplaren vor. Auf Urstein hingegen wurden 98 verschiedene kleine Schüsseln gefunden, und es wären wohl viel mehr gewesen, wenn wir das ganze Burgareal hätten untersuchen können anstelle des 1971 noch vorhandenen spärlichen Restes.

Die grosse Zahl führt zu Vermutungen und Fragen:

Zunächst dürfen wir wohl annehmen, dass auf Urstein während längerer Zeit ein Töpfer arbeitete. Wir fragen uns, ob der Gebrauch der kleinen Schüsseln auf Urstein als Trinkgefässe sozusagen erfunden wurde. Im Münsterhof Zürich wurden kleine Holzdaubengefässe gefunden, die vielleicht dem gleichen Zweck dienten wie die tönernen von Urstein, allerdings ohne dass sie ins Feuer gestellt wurden.

Angesichts der geringen Zahl vergleichbarer Schüsselchen war eine chronologische Gliederung dieser Gefässe auf Urstein nur beschränkt möglich. Der Bearbeiter versuchte immerhin, einige Gruppen zu unterscheiden, eine ältere, die eher dem 12. oder dem Anfang des 13. Jahrhunderts angehörte und eine jüngere mit Gefässen, die wohl erst in der Blütezeit der Burg, d.h. nicht lange vor deren Zerstörung, geformt wurden.

Grosse Schüsseln und Formstücke

Es wurden 23 Scherben von total 5 sehr verschiedenen Schüsseln gefunden. Bei 3 Gefässen konnten anhand von Randstücken die äusseren Durchmesser ermittelt werden. Die kleinste «grosse» Schüssel hat einen solchen von nur 17 cm, doch unterscheidet sie sich mit ihrem ausladenden Rand und ihrer steilen Wand völlig von den vorher beschriebenen kleinen Schüsseln. Die beiden grösseren Schüsseln weisen einen Durchmesser von 30,8 und 34,4 cm auf. Weil kein zusammenhängendes Profil bis zum Boden gefunden wurde, konnte die Höhe leider nicht festgestellt werden.

Diese Schüsseln sind dickwandiger als die kleinen Schüsselchen. Keine von ihnen ist aussen verziert. Sie sind ebenfalls aus Wülsten aufgebaut, deren Nahtstellen noch erkennbar sind. Der Ton ist mit viel Kalk, Quarz und Glimmer aufgemagert. Auf der Innenseite sind sie sehr nass nachgedreht, wahrscheinlich, um sie besser abzudichten, so dass sie während längerer Zeit als Flüssigkeitsbehälter gebraucht werden konnten. Sie weisen keine Russspuren auf, wurden also kaum ins Feuer gestellt.

Von den 3 Fussfragmenten gehört eines wahrscheinlich zu einer der grossen Schüsseln. Es ist aber nur als Ansatz vorhanden, der auch von einem Henkel stammen könnte. Bei einem weiteren Fusse wurde durch tiefe Einschnitte eine stilisierte Pranke angedeutet. Vom dritten ist wiederum sehr wenig vorhanden, doch sieht das Bruchstück ähnlich aus wie der Prankenfuss.

Die Ausgusstülle

Die Ausgusstülle gleicht in Ton und Farbe so sehr dem Fussfragment mit der Pranke, dass wir annehmen möchten, dass es zum gleichen Gefäss, wahrscheinlich einem Aqua manile, gehörte, wie man es brauchte, um sich nach dem Essen die Hände zu waschen.

Ein Bodenstück mit einem Aussendurchmesser von 6 cm könnte zu einem Becher gehören.

Töpfe

Aus den 1770 gefundenen Scherben konnte der Bearbeiter total 106 verschiedene Töpfe unterscheiden. Von 8 Töpfen konnten ganze Profile zusammengesetzt werden. Einzelne und zusammengehörige Scherben wurden untersucht nach ihren Massen, der Randausbildung, der Halspartie,

der Verzierungsart sowie nach der Art des Tons, dessen Magerung mit Splintern von Quarz und Kalk, Kiesel, Glimmer (Muskovit und Biotit).

Töpfe eignen sich besonders gut zur zeitlichen Einordnung. Im Mittelalter wurden in einer Epoche jeweils bestimmte Formen für die Keramik angewendet. Anhand dieses Stils kann durch Vergleiche mit datierten Stücken aus anderen Fundstellen ein Topf in eine bestimmte Zeitspanne eingeordnet werden. Auf diese Weise wurde versucht, einzelne Töpfe von Urstein sowie Gruppen von Töpfen zu datieren:

Eine einzige Scherbe gehört zu einem Formenkreis des 11. Jahrhunderts.

Dem 12. Jahrhundert bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts wurden 21 bestimmbare Töpfe zugeordnet. 23 weitere dürften der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehören. Die grösste Menge, nämlich 61 verschiedene Töpfe, stammen aus der letzten Zeit der Burg, d.h. aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Bei 29 Töpfen waren auf der Aussenseite Russspuren erkennbar; wir können annehmen, dass wohl nicht nur diese, sondern die meisten Töpfe im offenen Herdfeuer verwendet wurden.

Die Töpfe wurden wie die kleinen Schüsseln auf einer langsam drehenden Scheibe gewülstet und nachgedreht. Die meisten sind auf der Aussenseite durch horizontale Rillen, einige auch durch Wellenfurchen, verziert, die mit einem Spatel bei drehender Scheibe angebracht wurden.

Wozu die Töpfe gebraucht wurden, können wir nur vermuten. Sicher zum Aufbewahren und Kochen von Flüssigkeiten oder Mus, vielleicht auch als kleinere Vorratsbehälter.

Wie bei den kleinen Schüsseln wurden in dem kleinen, der Ausgrabung noch zugänglichen Bereich von Urstein mit 106 verschiedenen Töpfen eine verhältnismässig grosse Zahl gefunden. Die Geschirrk Keramik spielte auf unserer Burg offensichtlich eine grosse Rolle.

Becherkacheln

2057 Scherben gehörten zu Becherkacheln. Der Bearbeiter konnte viele zusammensetzen und schliesslich 448 verschiedene Kacheln unterscheiden, die von mehreren Kachelöfen stammten. Die becherförmigen Kacheln wurden von aussen in den Lehm mantel des Ofens eingesetzt, um die Wärme ausstrahlende Oberfläche zu vergrössern. Der Lehm des Ofenmantels wurde dabei auch als dünne Schicht über den Rand der Kacheln und deren Innenfläche gestrichen. Schliesslich wurde wohl der ganze Ofen weiss übertüncht.

So mussten die Becherkacheln selbst nicht besonders schön sein, da sie ja kaum sichtbar waren.

Auf Urstein wurden sie auf einer langsam drehenden Scheibe über dem vorbereiteten Bodenplättchen aus Wülsten spiralig aufgebaut und aussen abgestrichen.

Bei einigen wurde auch die innere Wandfläche der Kachel verstrichen, meist aber wurden die Wülste nur schräg mit dem Daumen über den unteren Wulstring gedrückt, so dass eine schuppenartige Struktur der Innenfläche entstand. Der Rand wurde schliesslich nass abgedreht.

Es war schwierig, die Becherkacheln von Urstein zu datieren, doch wurde durch Vergleiche mit Ostschweizer Funden eine generelle zeitliche Einordnung versucht, wobei die Kacheln anhand der Ausbildung des Randes und der Wand in Gruppen von älterer oder jüngerer Machart eingeteilt wurden.

Die Kachelscherben, die in Gebäude I gefunden wurden, gehören durchwegs zu älteren Formen.

Eine mittlere Scherbengruppe kommt sowohl in Gebäude I als auch in den unteren Trümmerschichten von Gebäude II vor.

Die jüngeren Formen liegen in den Trümmern der verbrannten und hinuntergestürzten Stockwerke von Gebäude II sowie im Kulturschichtmaterial nordwestlich von Gebäude II und III.

Im Innern von Gebäude II sind sie vor allem an zwei Stellen gehäuft, mit viel rotem Lehm, so dass wir die Reste von zwei Öfen in zwei Stockwerken vermuten (siehe auch Seite 44/45).

Dargestellte Beispiele der Keramik

Kleine Schüsseln

<i>Nummer der Darstellung</i>	<i>Fundort</i>	<i>wahrscheinliche Datierung</i>
S 1	I	Ende 12./Anfang 13. Jh.
S 2	I	Ende 12./Anfang 13. Jh.
S 3	I	13. Jh.
S 4	IIa, c	1. Hälfte 13. Jh.
S 5	IIa	13. Jh.
S 6	IIb, c	1. Hälfte 13. Jh.
S 7	IIa, b	13. Jh.
S 8	IIb, c	13. Jh.
S 9	IIb, c	13. Jh.
S 10	IIb, c	13. Jh.
S 11	IIb, c	13. Jh.
S 12	IIa, b	13. Jh.
S 13	Foto III	13. Jh.
S 14	Streufund	13. Jh.
S 15	IIb, c	3. Viertel 13. Jh.
S 16	Foto II Schicht unbestimmt	3. Viertel 13. Jh.
S 17	Foto IIb, c	3. Viertel 13. Jh.
S 18	Streufund	3. Viertel 13. Jh.
S 19	Foto Streufund	3. Viertel 13. Jh.
S 20	Foto IIc ohne Bemalung rekonstruiert	3. Viertel 13. Jh.
S 21	IIb, c	3. Viertel 13. Jh.

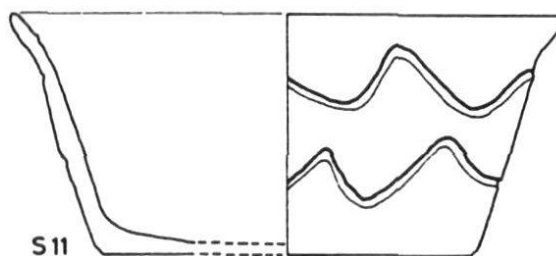
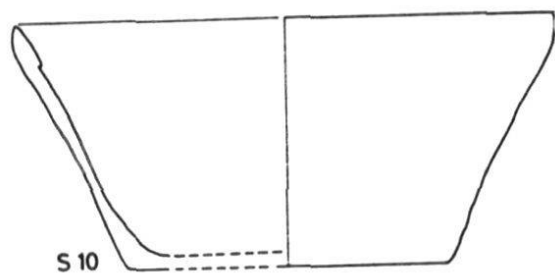
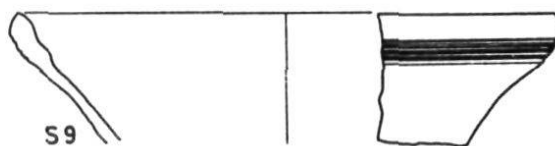
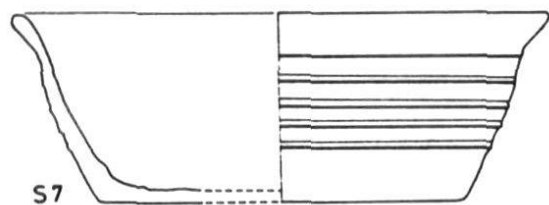
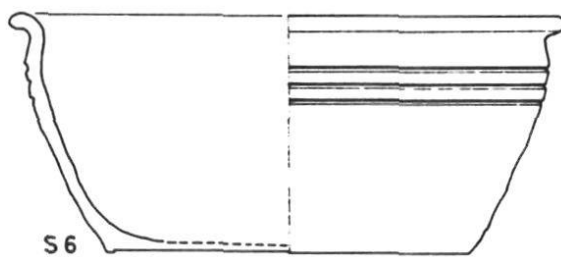
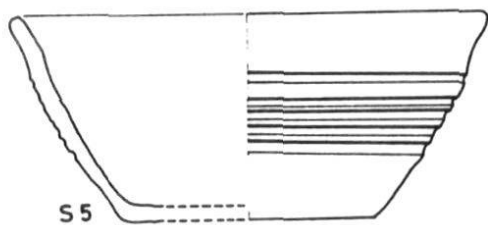
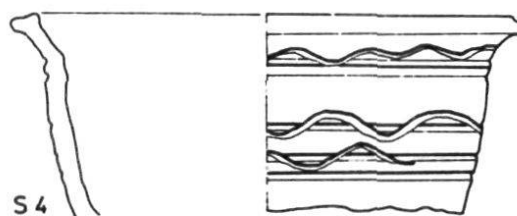
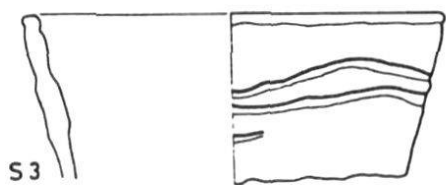
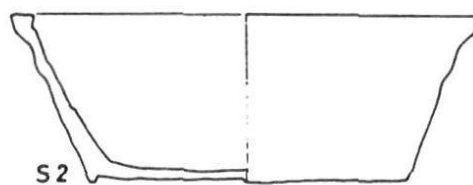
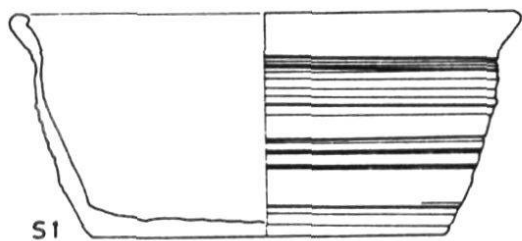
I = Gebäude I, im Kulturschichtmaterial

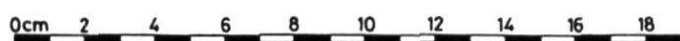
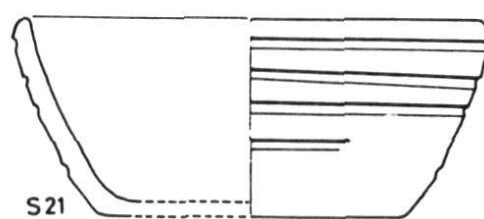
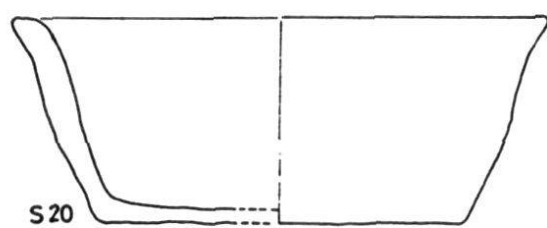
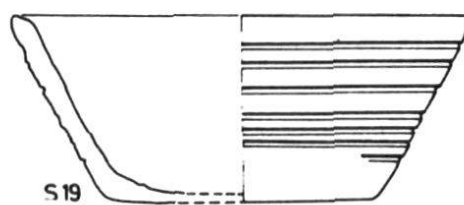
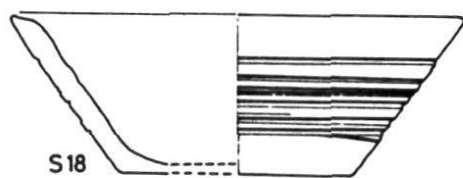
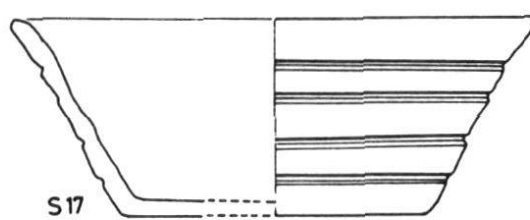
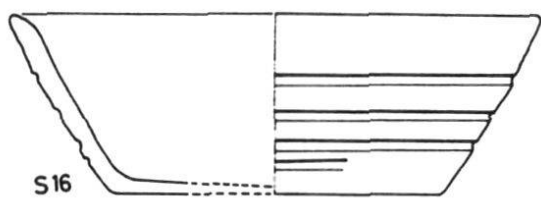
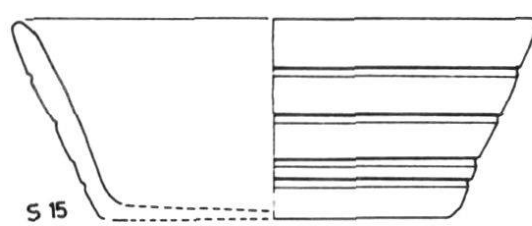
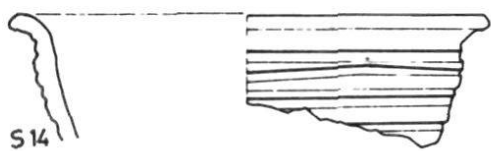
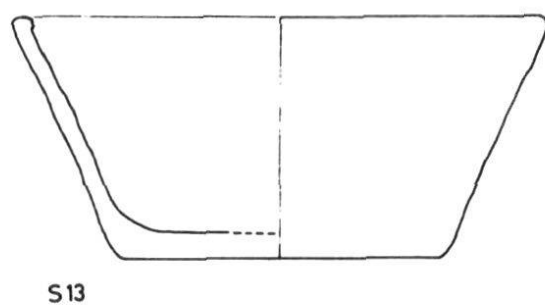
IIa = Gebäude II, im Neubau des 13. Jahrhunderts, in dem über dem Felsen eingefüllten, mit Kulturschichtmaterial vermischten Lehm

IIb = Gebäude II, im Kellerboden im Neubau des 13. Jahrhunderts

IIc = Gebäude II, in den Überresten der bei der Zerstörung hinuntergestürzten und verbrannten oberen Stockwerke

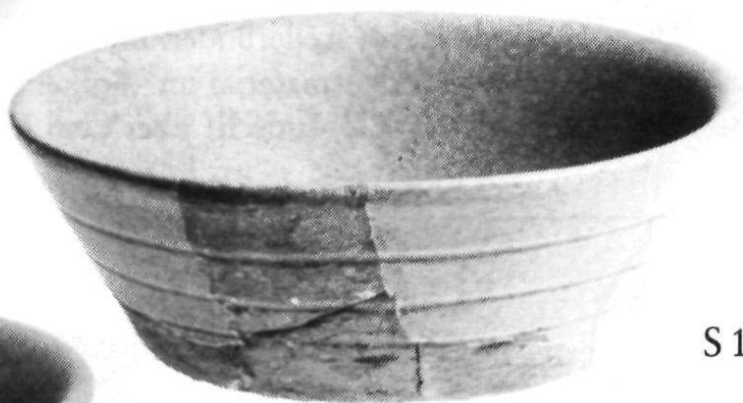
III = im Kulturschichtmaterial im Winkel südwestlich von Gebäude II und nordwestlich von Gebäude III über dem Lehm, aber unter dem Bauschutt







S 13



S 16



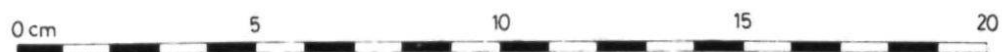
S 17



S 19



S 20

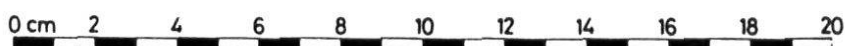
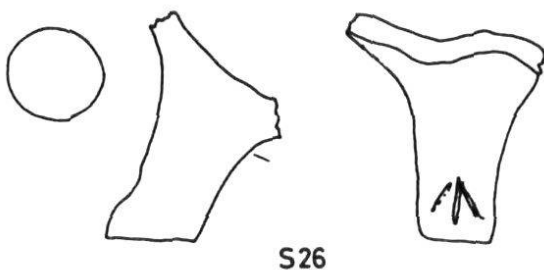
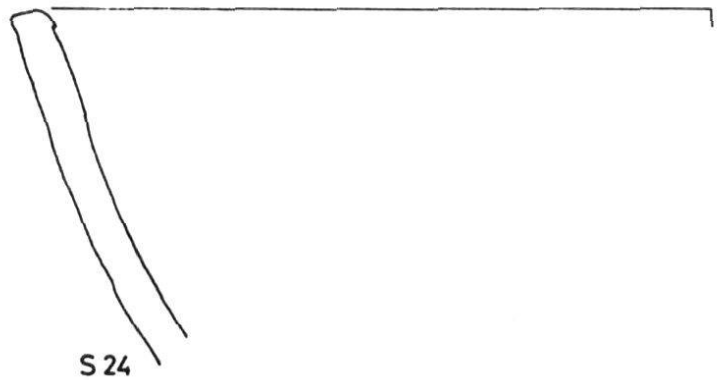
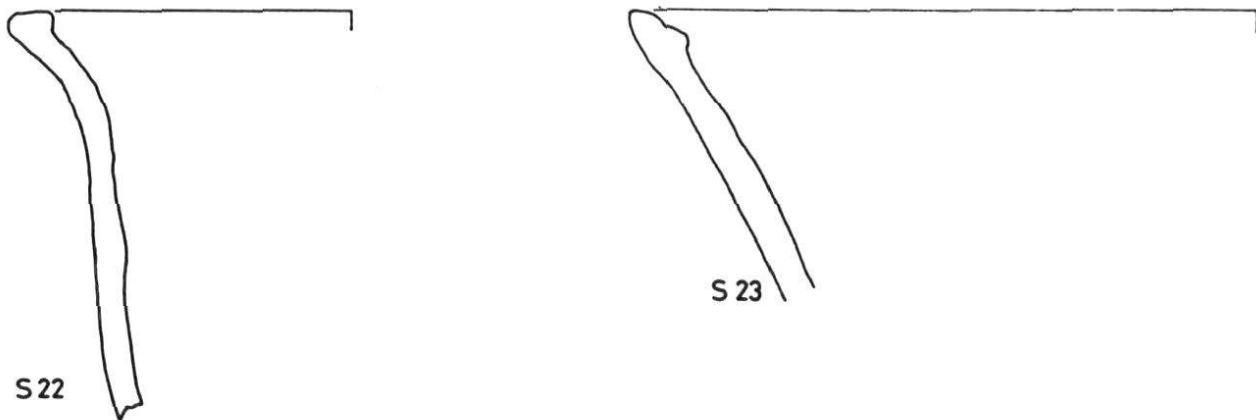


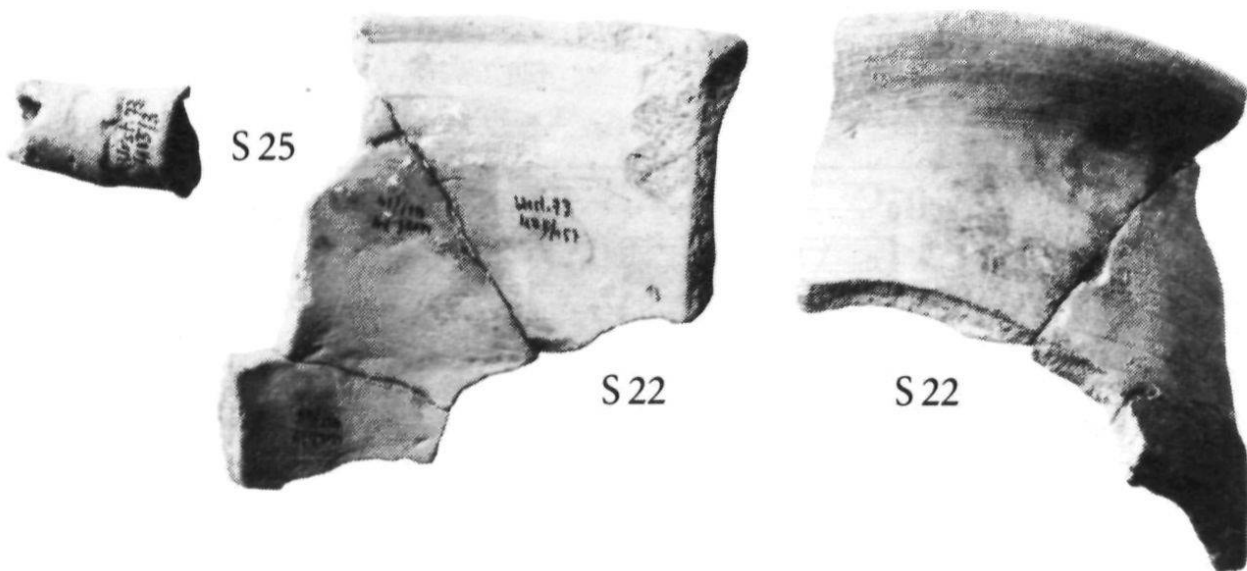
Grosse Schüsseln, Formstücke

<i>Nummer der Darstellung</i>		<i>Fundort</i>	<i>wahrscheinliche Datierung</i>
S 22	Foto	IIb/III	
S 23		III	3. Viertel 13. Jh.
S 24		III	3. Viertel 13. Jh.
S 25	Foto	III	3. Viertel 13. Jh.
S 26	Foto	III	3. Viertel 13. Jh.

IIb = Gebäude II, im Kellerboden im Neubau des 13. Jahrhunderts

III = im Kulturschichtmaterial im Winkel südwestlich von Gebäude II und nordwestlich von Gebäude III über dem Lehm, aber unter dem Bauschutt





Töpfe

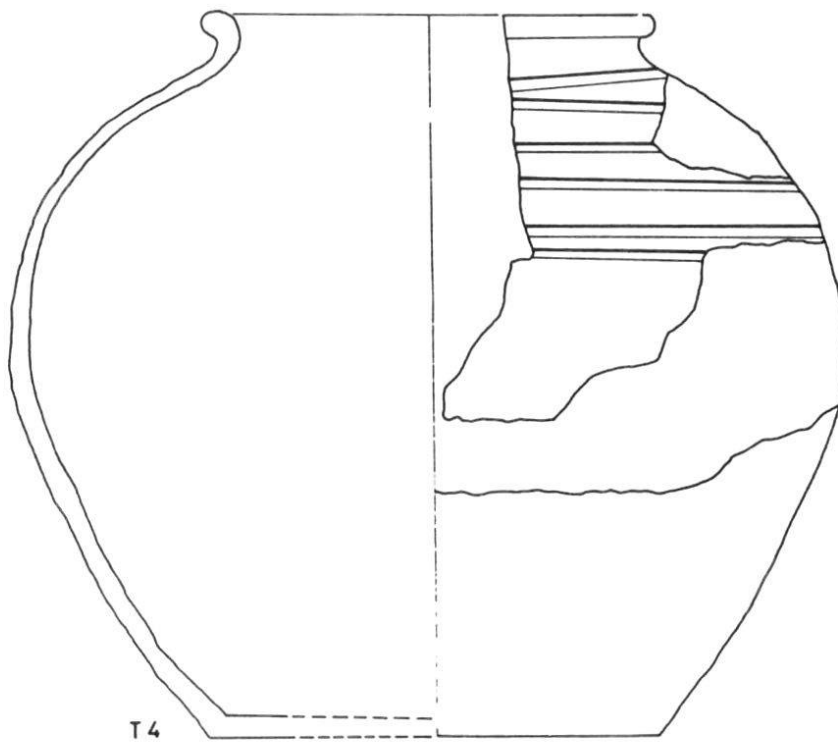
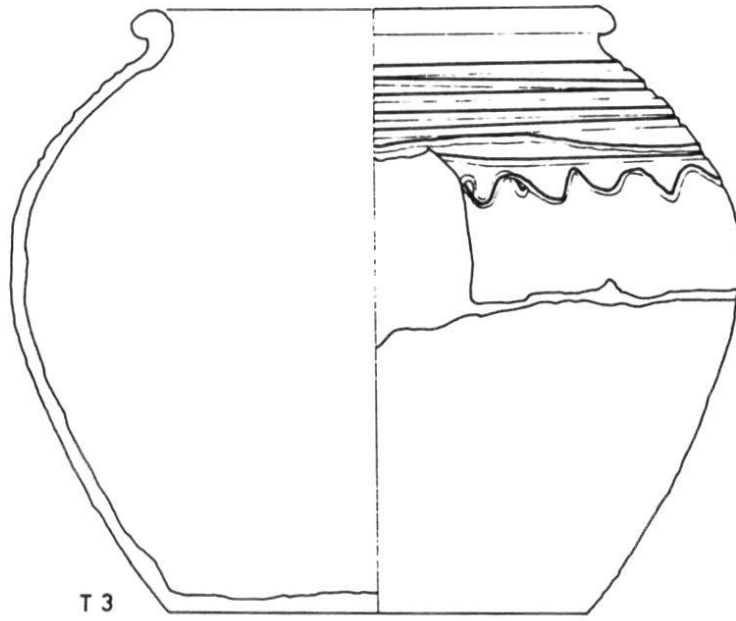
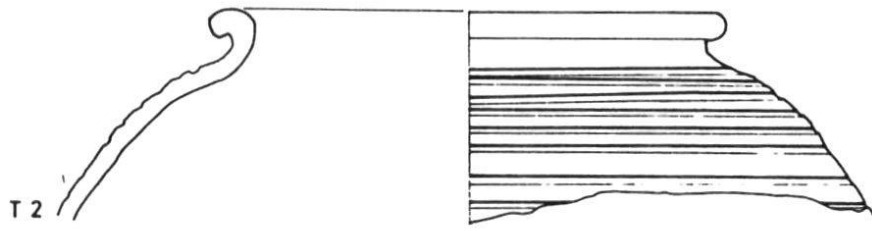
<i>Nummer der Darstellung</i>		<i>Fundort</i>	<i>wahrscheinliche Datierung</i>
T 1	Foto	IIa	Ende 11./Anfang 12. Jh.
T 2	Foto	I	12. Jh.
T 3		I	12. Jh.
T 4		I	12. Jh.
T 5		I	12. bis Anfang 13. Jh.
T 6	Foto	I	12. bis Anfang 13. Jh.
T 7		I	12. bis Anfang 13. Jh.
T 8		I	1. Hälfte 13. Jh.
T 9	Foto	IIc, III	1. Hälfte 13. Jh.
T 10	Foto	I	1. Hälfte 13. Jh.
T 11	Foto	III	3. Viertel 13. Jh.
T 12		IIc	3. Viertel 13. Jh.
T 13		III	3. Viertel 13. Jh.
T 14	Foto mit nachträglich aufgesetzter Randleiste	III	3. Viertel 13. Jh.
T 15	Foto	III	3. Viertel 13. Jh.
T 16	Foto	Streufund	3. Viertel 13. Jh.
T 17		IIb	3. Viertel 13. Jh.

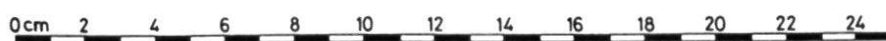
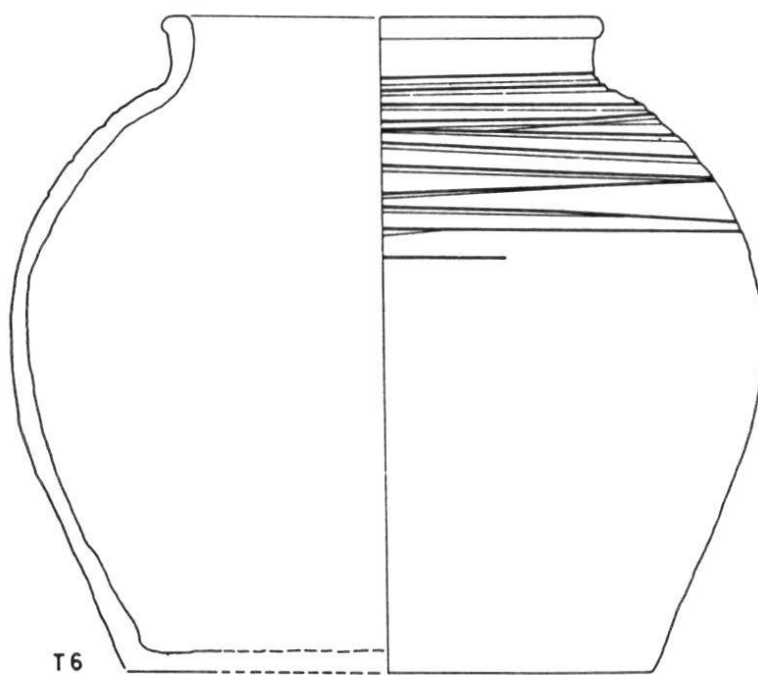
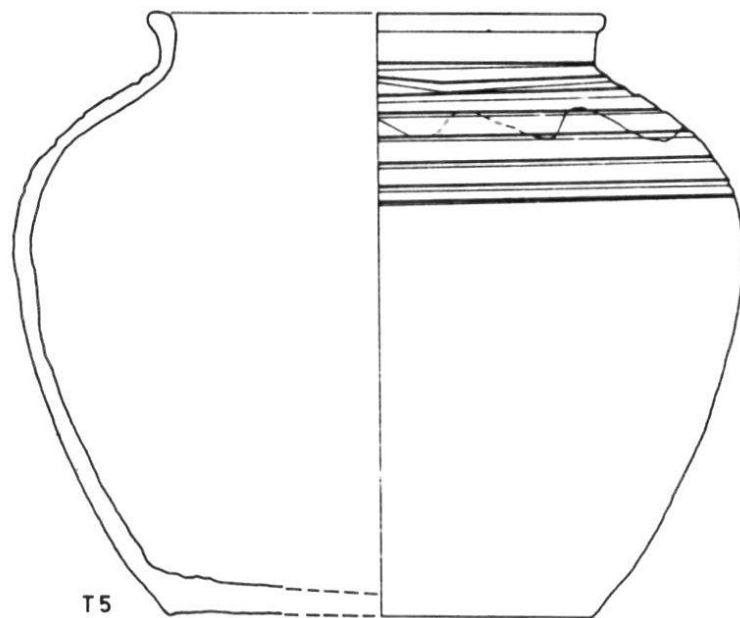
I = Gebäude I, im Kulturschichtmaterial

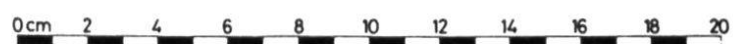
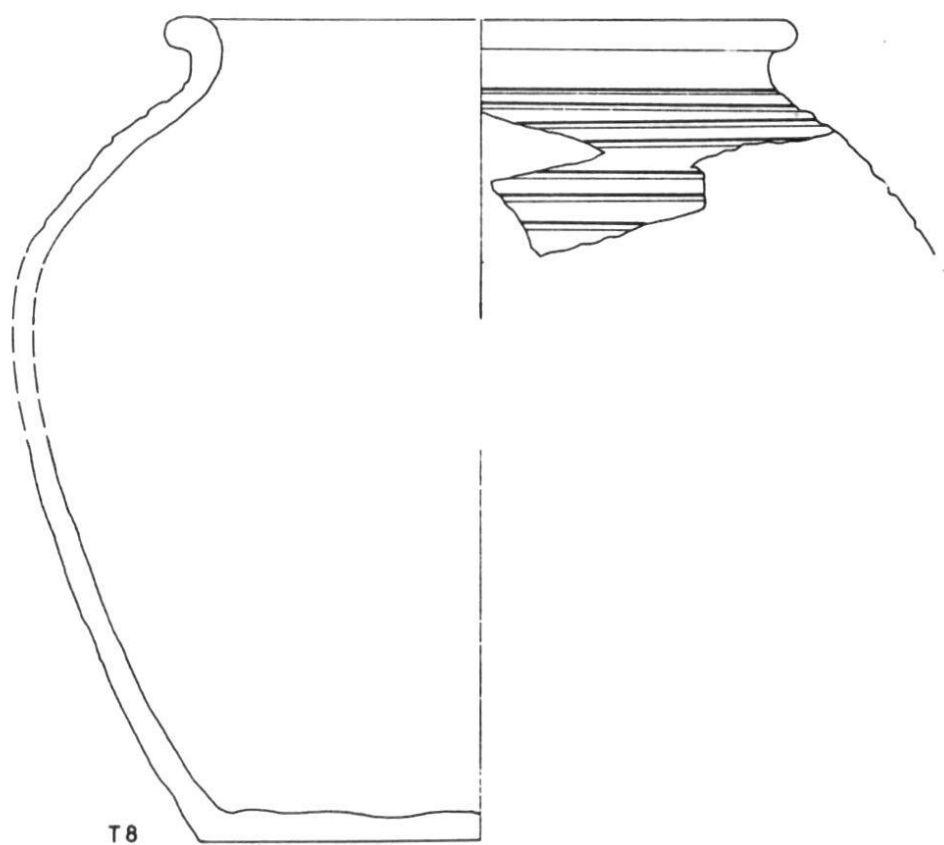
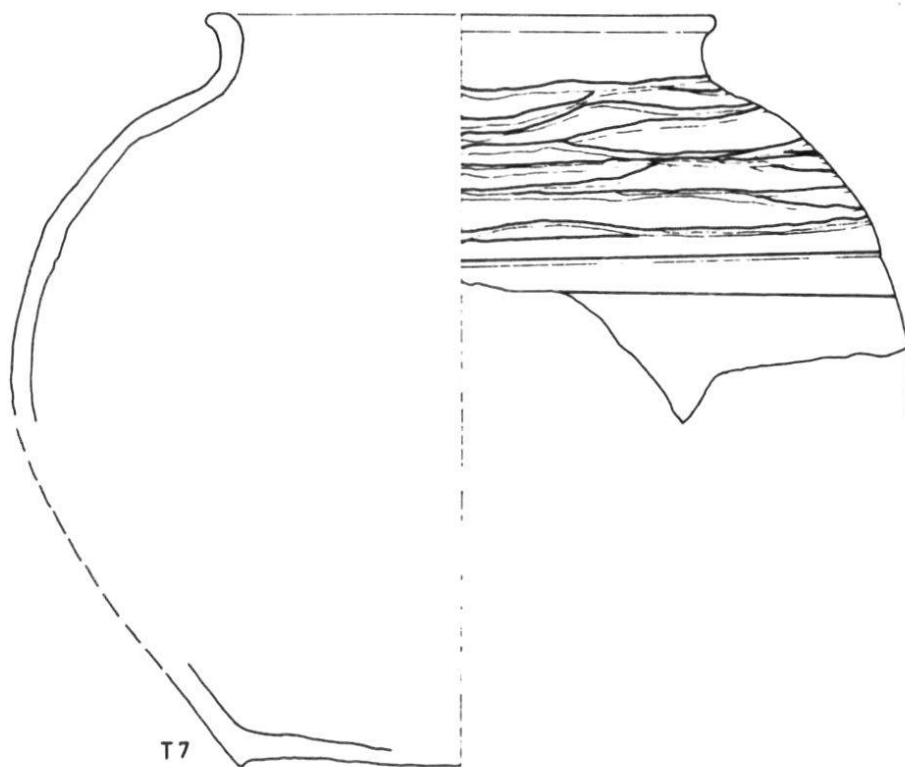
IIb = Gebäude II, im Kellerboden im Neubau des 13. Jahrhunderts

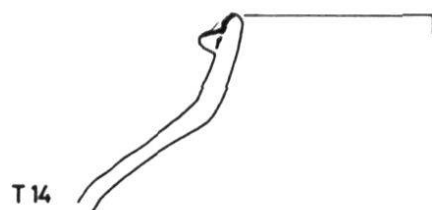
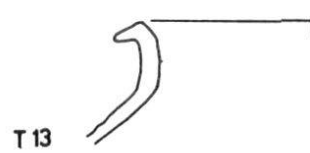
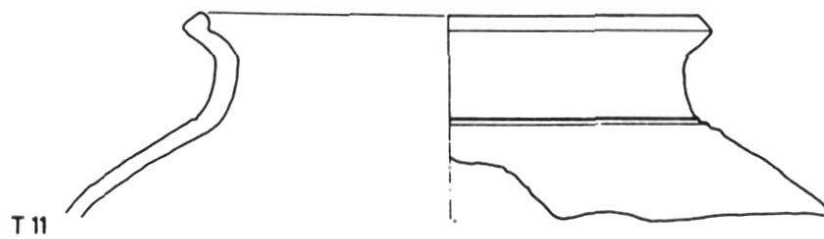
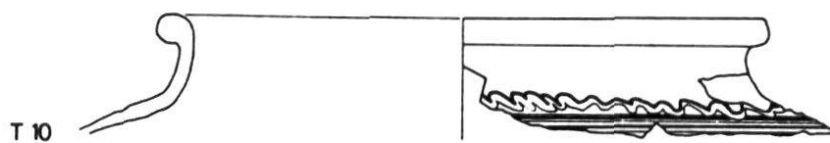
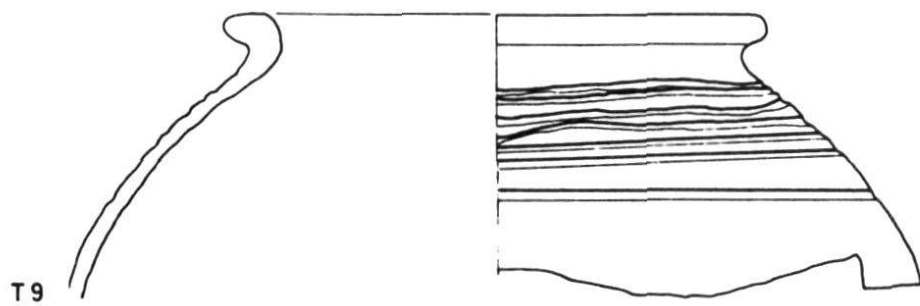
IIc = Gebäude II, in den Überresten der bei der Zerstörung hinuntergestürzten und verbrannten oberen Stockwerke

III = im Kulturschichtmaterial im Winkel südwestlich von Gebäude II und nordwestlich von Gebäude III über dem Lehm, aber unter dem Bauschutt

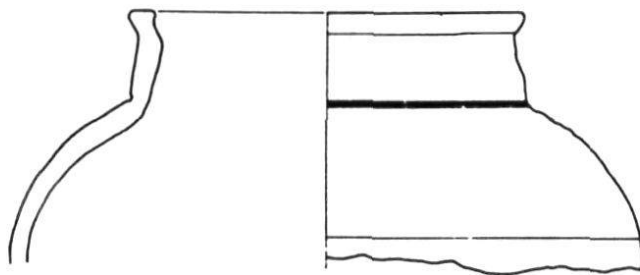




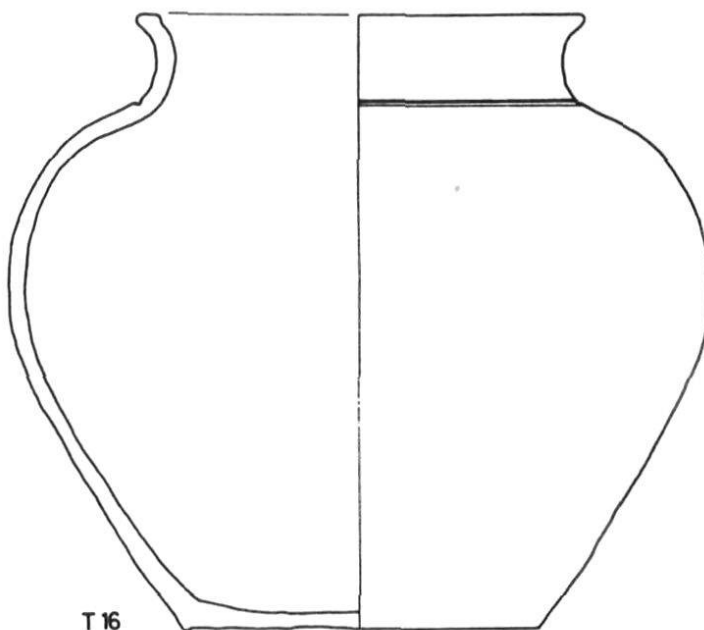




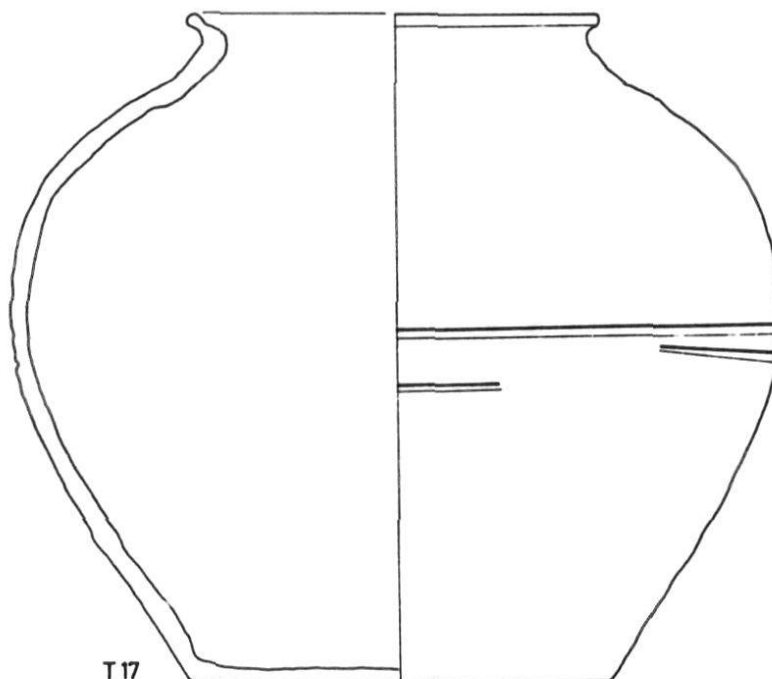
T 15



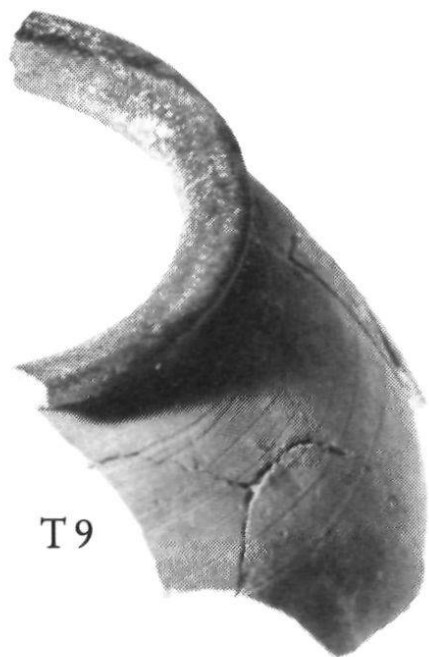
T 16



T 17



0cm 2 4 6 8 10 12 14 16 18 20



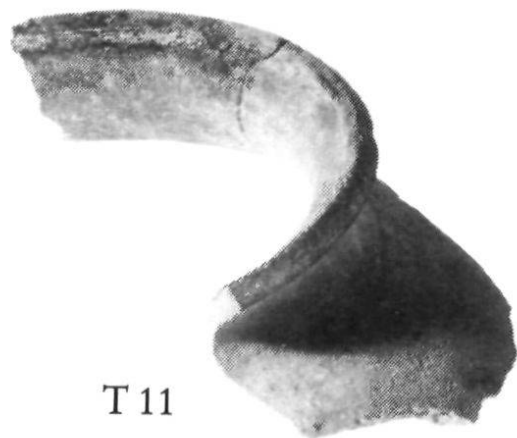
T 9



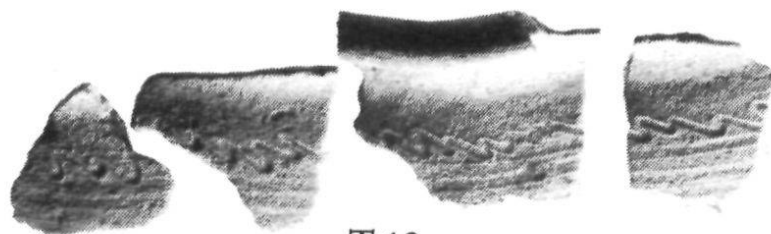
T 1



T 2



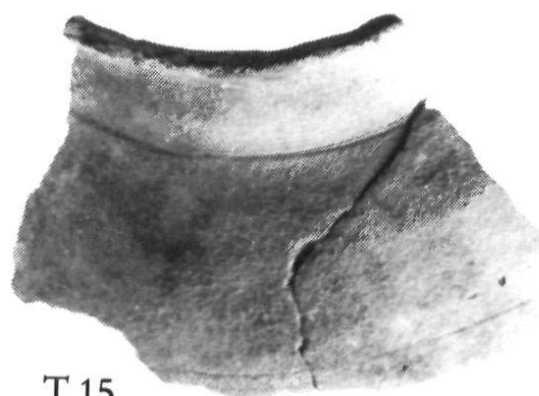
T 11



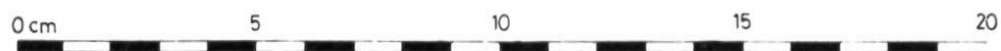
T 10



T 14



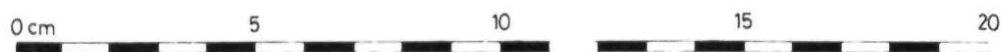
T 15





T 6

T 16



Becherkacheln

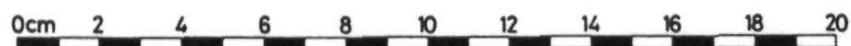
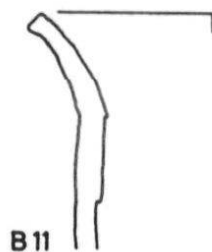
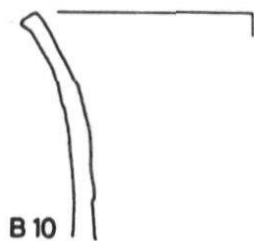
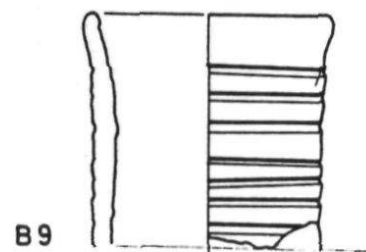
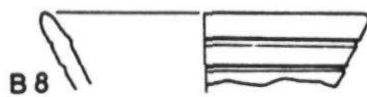
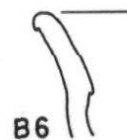
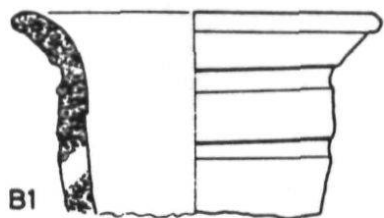
<i>Nummer der Darstellung</i>		<i>Fundort</i>	<i>wahrscheinliche Datierung</i>
B 1	Foto	I	12. Jh.
B 2	Foto	I	12. Jh.
B 3	Foto	I	12. Jh.
B 4		I	Ende 12./Anfang 13. Jh.
B 5		I	12. Jh.
B 6		I	12. Jh.
B 7		I	12./Anfang 13. Jh.
B 8		I	
B 9		I	Ende 12./Anfang 13. Jh.
B 10		I	12. bis Anfang 13. Jh.
B 11		II Schicht unbestimmt	Ende 12./Anfang 13. Jh.
B 12	Foto	IIc	13. Jh.
B 13	Foto	IIc	13. Jh.
B 14		IIc	13. Jh.
B 15	Foto	IIc	13. Jh.
B 16		III	13. Jh.
B 17	Foto	IIc	13. Jh.
B 18	Foto	III	13. Jh.
B 19	nur Foto	IIc	13. Jh.

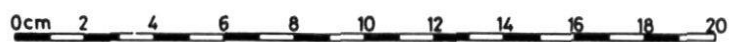
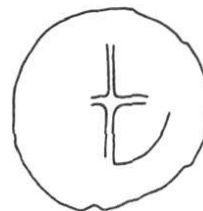
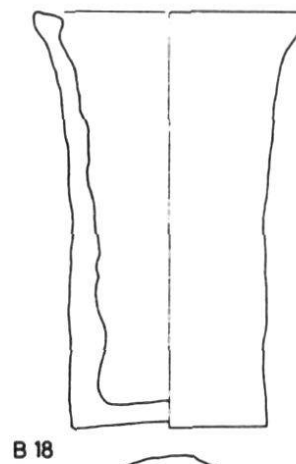
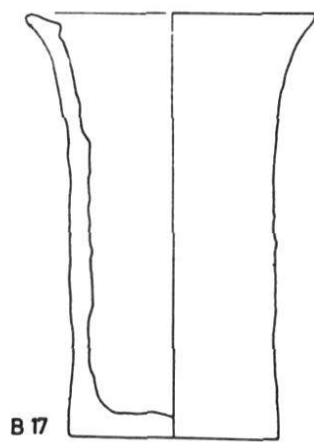
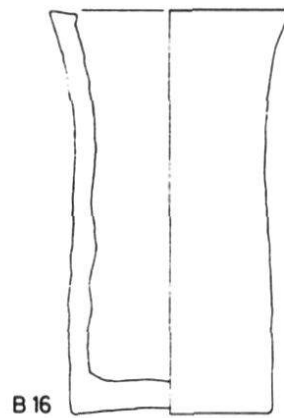
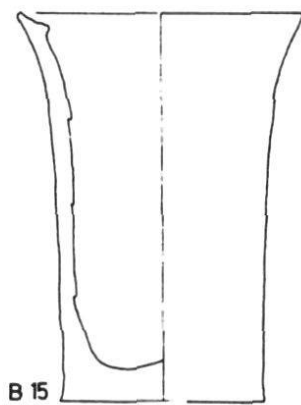
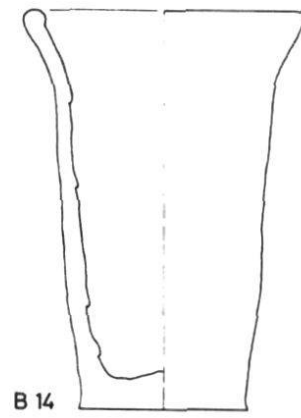
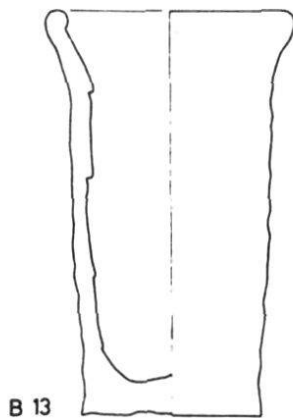
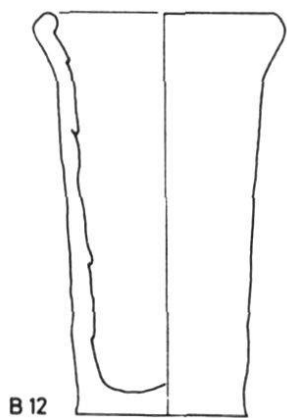
I = Gebäude I, im Kulturschichtmaterial

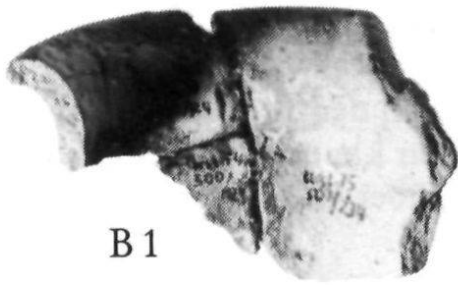
II = Gebäude II

IIc Gebäude II, in den Überresten der bei der Zerstörung hinuntergestürzten und verbrannten oberen Stockwerke

III = im Kulturschichtmaterial im Winkel südwestlich von Gebäude II und nordwestlich von Gebäude III über dem Lehm, aber unter dem Bauschutt







B 1



B 2



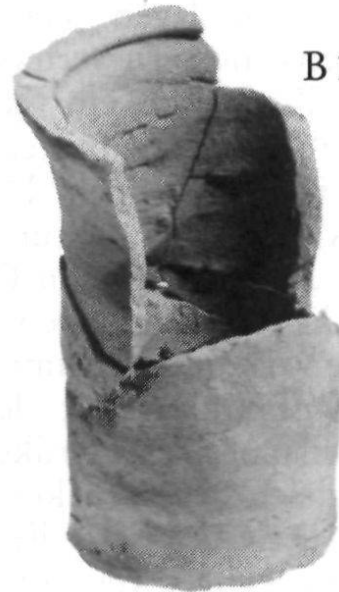
B 3



B 12



B 13



B 15



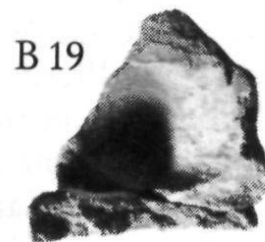
B 17



B 17



B 19



B 19



B 18



Funde aus Metall, Bein, Stein

Bei diesen Fundgegenständen muss — wie bei der Keramik — berücksichtigt werden, dass die Ausgrabung sich auf den kleinen Rest der Burganlage beschränken musste und damit die Statistik über Gegenstände und Fundlage nur einen relativen Wert haben kann.

Immerhin möchten wir einige Beobachtungen erwähnen:

In Gebäude I, das zuerst gebaut wurde, aber bis zum Schluss noch bewohnt war, lagen neben Beschlägen, Werkzeugen und 2 Schlüsseln von Truhenschlössern verhältnismässig viele Ziergegenstände, nämlich 5 kupferne Zierbleche, ein vergoldeter verzierter Kupferblechstreifen, eine vergoldete Riemenschnalle, 2 vermutlich zum Pferdegeschirr gehörende vergoldete Zierscheiben. Dazu kommen das feine Vorhängeschlösschen aus der Kiewer Manufaktur und die Bleirute einer Glasscheibe.

Im unteren Teil von Gebäude II, im Lehm und Kellerboden, befanden sich die einzigen Reste von Stichwaffen, Dolch, Dolchscheide und Messer.

Die verkohlten Trümmer der oberen Stockwerke geben uns Einblick in die Wohnkultur mit den 5 Truhenschlössern, dem Talglämpchen, der Ofenklappe, der Herdkette, den Kupferbeschlägen des Lederkessels und den vielen Bruchstücken von Kupfergefässen, der Schere und dem Schleifstein, der Gürtelschnalle und dem Bortenstrecker, einem Zierblech und einem buckeligen vergoldeten Zierblechstreifen, der gleichartig ist wie der in Gebäude I gefundene. Nur 2 Pfeilspitzen zeugen vom Waffenhandwerk.

Im Winkel zwischen Gebäude II und III lag die Tülle einer dritten Pfeilspitze. Wenige kleine Gegenstände, eine schmale Riemenschnalle, eine bronzene Schmuckhohnadel, ein kleines Bleigewicht, ein zierlicher Spielwürfel, mögen hier, ausserhalb der Gebäude, schon früher verloren worden sein.

Gegenstände, die von Ross und Reiter stammen, sind an verschiedenen Orten der Burg zu finden: bei Gebäude I, im unteren, älteren Teil von Gebäude II sowie im Winkel zwischen Gebäude II und III. Wir erkennen wohl, dass das Pferd auf Urstein vertreten war, ja sogar mit vergoldeten Zierscheiben geschmückt wurde, ob aber und wo in der Burg ein Stall stand, wissen wir nicht.

Die ansehnliche Zahl von Ziergegenständen und Vergoldungen deutet darauf hin, dass die Ursteiner eine gehobene Kultur pflegen konnten; auch scheint es, dass die Burg vor ihrer Zerstörung nicht ausgeplündert wurde.

Besonders zu erwähnen ist schliesslich der überraschende Fund zweier Silexklingen, die in die mittlere Steinzeit, das Mesolithikum, datiert werden können. Zusammen mit einer fein bearbeiteten Knochenspitze in ihrer unmittelbaren Nähe lagen sie nordwestlich unterhalb der Burg im verrutschten Material, in welchem sich auch Funde aus dem Mittelalter befanden. Die 3 Gegenstände zusammen lassen uns vermuten, dass es sich nicht nur um Streufunde handelt, die einst auf der Jagd oder beim Sammeln verloren

gingen, sondern dass sich hier vor 6000 bis 7000 Jahren ein vorübergehender oder sogar dauernder Wohnplatz befand. Die mesolithischen Funde von Urstein sind die ersten bekannten Zeugen aus dieser Zeit im Kanton Appenzell.

Katalog der Fundgegenstände aus Metall, Knochen und Stein

Vom Gebäude und Mobiliar

Eisen

Schlösser und Schlüssel

- Fe 1 **Viereckiges Truhenschloss (Fragment)**
Schlossblech, an den 4 Ecken je ein Nagelloch zur Befestigung, Mittelteil mit 2 Nagel- oder Nahtlöchern, eintouriger Schlossriegel aus liegendem Flacheisen, 2 aus dem Riegel herausgeschmiedeten Stollen, Schleppfeder, 3 Zwingen, Schlüsselloch mit Reif, äussere Klammer oder Festhalteblech gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II
Meyer, Alt-Wartburg, S. 81, 82
Meyer/Obrecht/Schneider, Gesslerburg, S. 121
Schneider, Hasenburg, Tf 13
- Fe 2 **Kreisrundes Truhenschloss (Fragment)**
Schlossblech, Mittelteil, Schlossriegel mit Haken am Ende, Schlüsselloch mit Reif, 3 oder 4 auf der inneren Seite des Randbleches drehbar aufgesetzte Klammern oder Festhaltebleche
gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II
Meyer, Schiedberg, S. 140/141
- Fe 3 **Viereckiges Truhenschloss (Fragment)**
Schlossblech, eintouriger Riegel aus liegendem Flacheisen mit 2 aus dem Riegel herausgeschmiedeten Stollen, Schleppfeder, 2 Zwingen, fragmentierter Schlossreif und Schlüsselloch, 2 Befestigungslöcher, der Mittelteil gegenüber dem Rand erhöht, äussere Klammer oder Festhalteblech, ein erhaltenes Loch für Befestigung
gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II
Meyer, Alt-Wartburg, S. 81, 82
Meyer/Obrecht/Schneider, Gesslerburg, S. 121
Schneider, Hasenburg, Tf 13
- Fe 4 **Viereckiges Truhenschloss (vollständig korrodiert)**
beim Finden noch erkennbar: Schlossblechfragment mit Teil des Schlüssellockes, Fragment des Reifes, 1 äussere Klammer oder Festhalteblech
Erhalten geblieben: der eintourige Riegel aus Flacheisen mit 2 daraus herausgeschmiedeten Stollen
gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II
Clavadetscher/Meyer, Scheid, S. 39
Knoll, Heitnau, Tf 31

Meyer, Alt-Wartburg, S. 81, 82
Meyer, Schiedberg, S. 141, 142
Meyer/Obrecht/Schneider, Gesslerburg, S. 121
Obrecht, Mörsburg, S. 172
Schneider, Hasenburg, Tf 13
Schneider, Uetliburg, S. 64

Fe 5 Schlossriegel (Fragment)

eintouriger Riegel aus liegendem Flacheisen 6,5/2 mm mit 2 aus dem Riegel herausgeschmiedeten Stollen, Zwingen und dem Ansatz einer Schleppfeder, wahrscheinlich von Truhenschloss

gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II

Knoll, Heitnau, Tf 31
Meyer, Alt-Wartburg, S. 81, 82
Meyer/Obrecht/Schneider, Gesslerburg, S. 121
Meyer, Schiedberg, S. 141, 142
Obrecht, Mörsburg, S. 172

Fe 6 Schlüssel

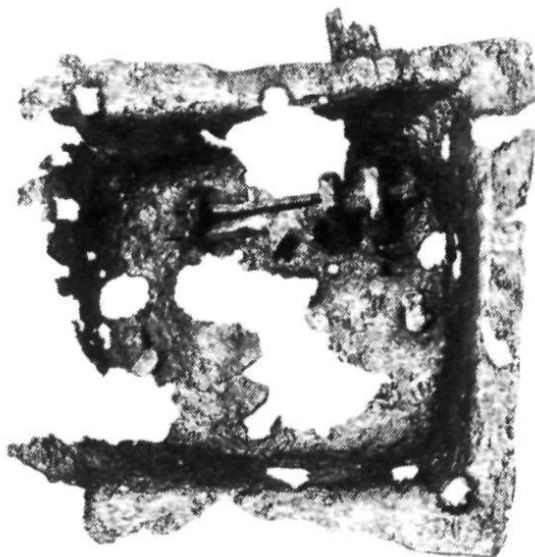
samt dem massiven Schaft aus einem Stück, flach und kantig geschmiedet
gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I

Heid, Lägern, S. 38
Meyer/Obrecht/Schneider, Gesslerburg, S. 121
Meyer, Rickenbach, S. 348
Moser, Bündner Burgen, S. 17
Schneider, Alt-Regensberg, S. 117
Schneider/Gutscher, Münsterhof, S. 388
Schneider, Hasenburg, Tf 13

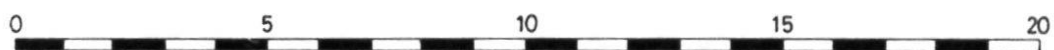
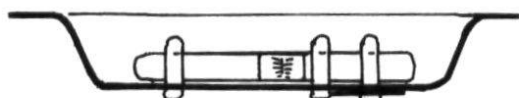
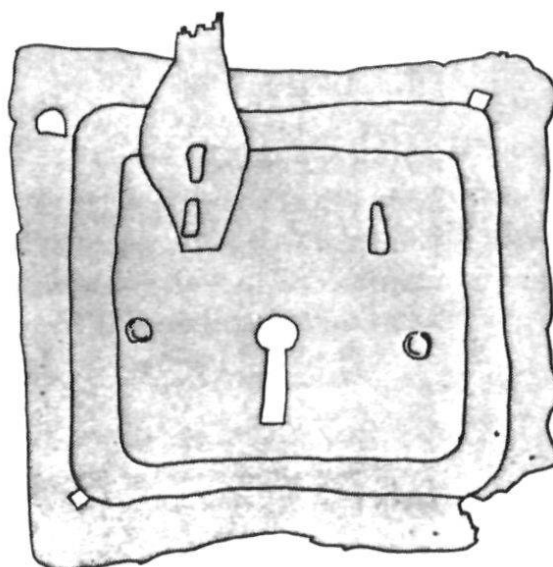
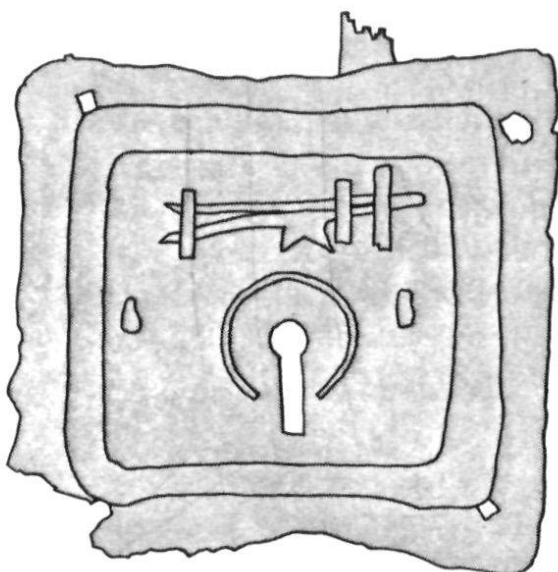
Fe 7 Schlüssel

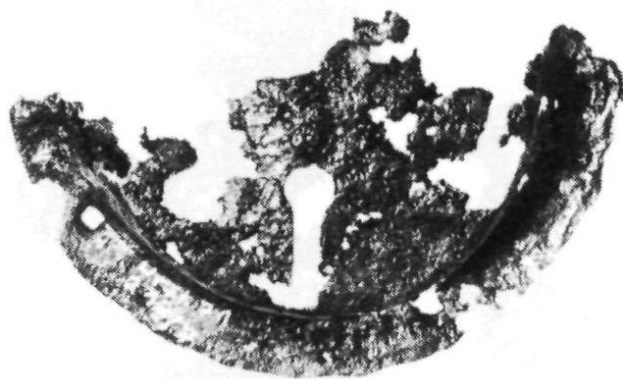
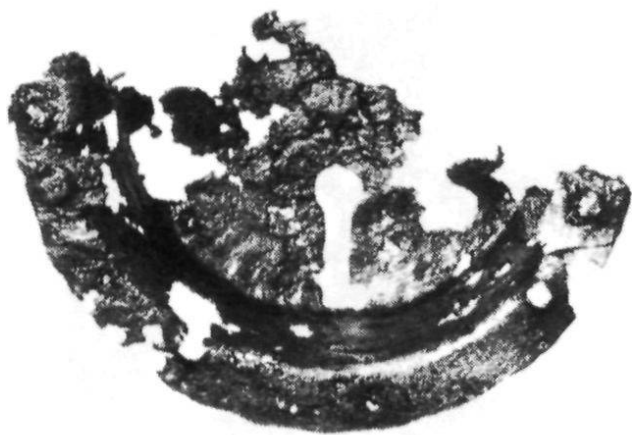
massiver Schaft und viereckiger Griff mit kleiner, oberer Verzierung aus einem Stück kantig geschmiedet, Bart angeschweisst
gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I

Heid, Lägern, S. 38
Meyer/Obrecht/Schneider, Gesslerburg, S. 121
Meyer, Rickenbach, S. 348
Moser, Bündner Burgen, S. 17
Schneider, Alt-Regensberg, S. 117
Schneider/Gutscher, Münsterhof, S. 388
Schneider, Hasenburg, Tf 13

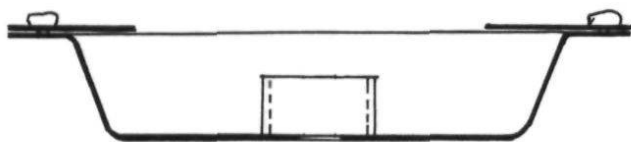
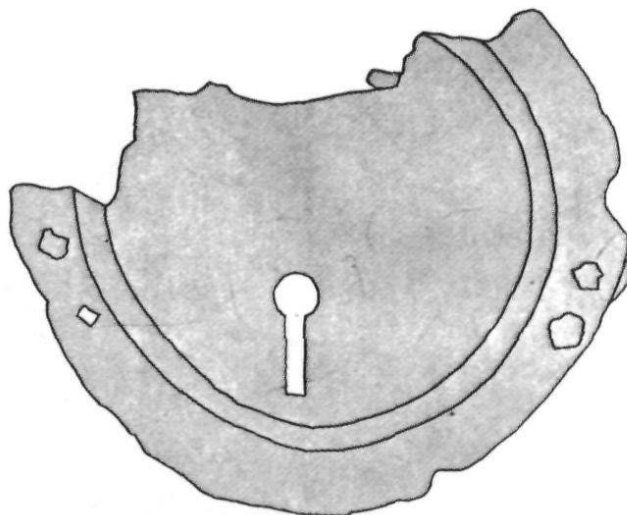
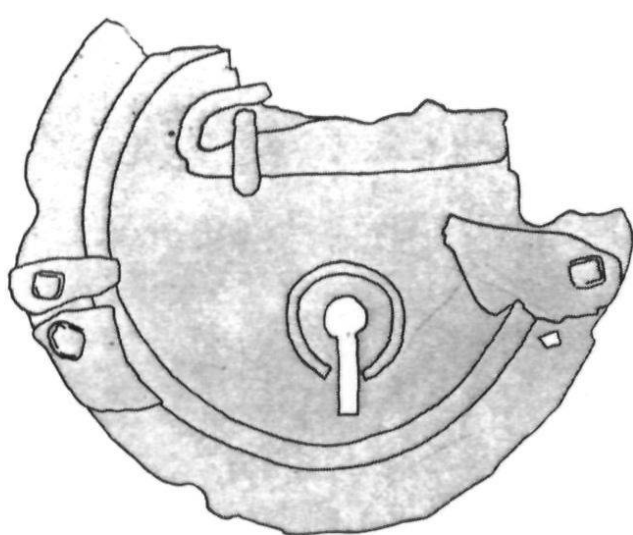


Fe 1



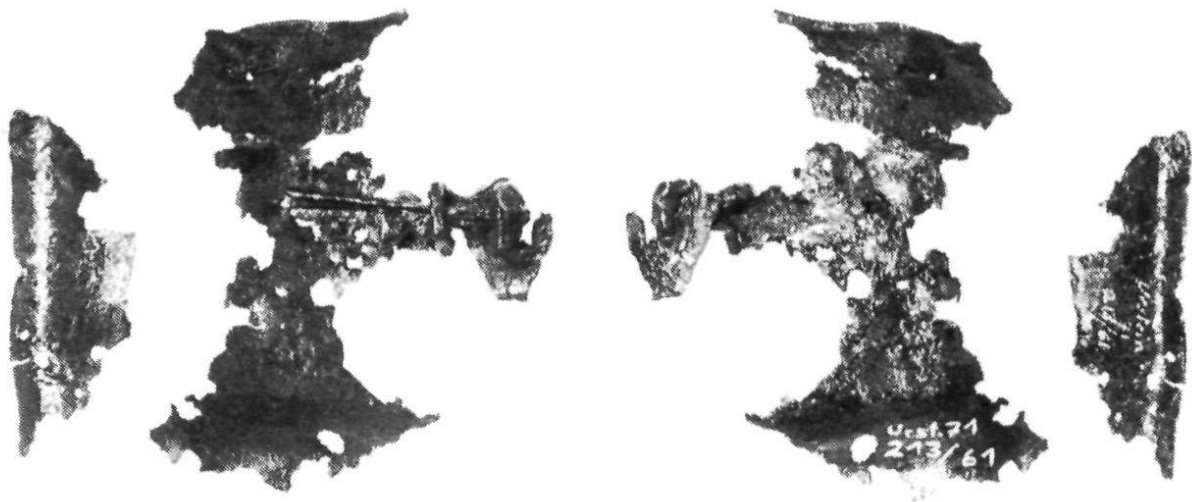


Fe 2

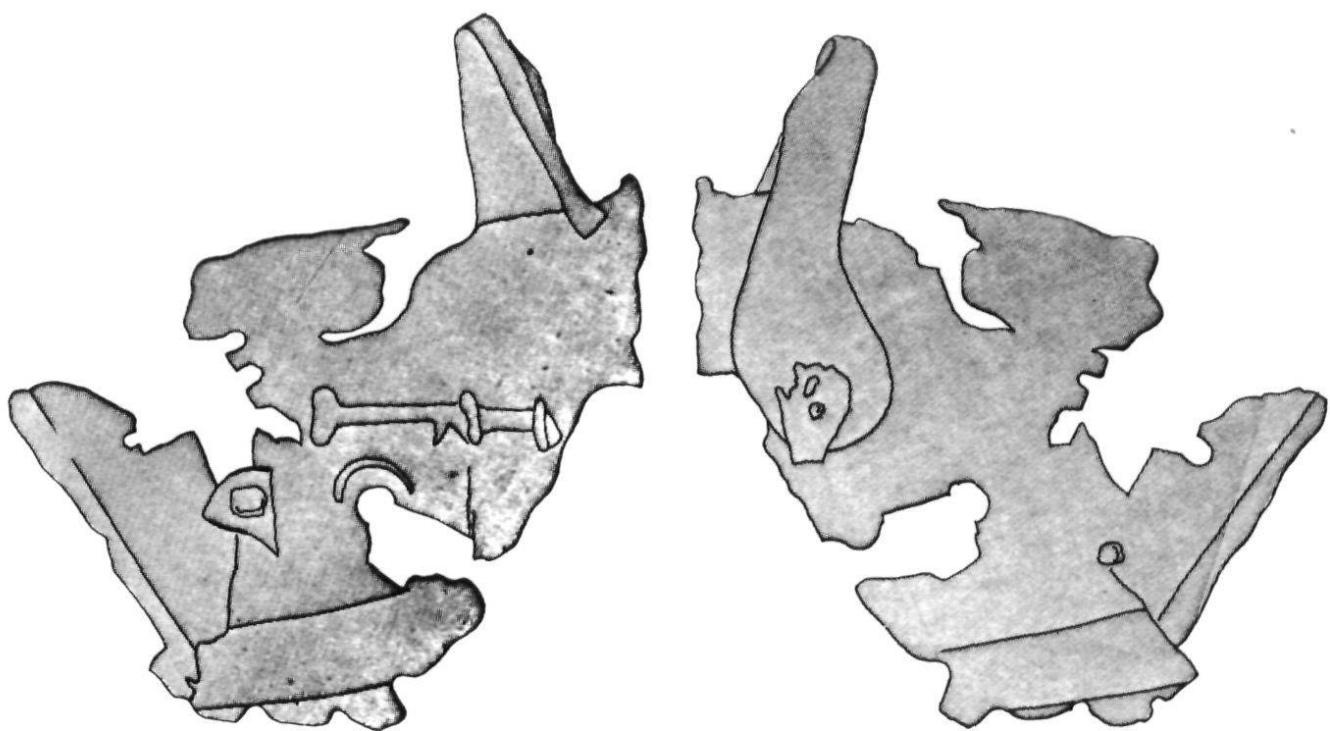


oben: nach der Konservierung
unten: gezeichnet vorher mit allem Rost

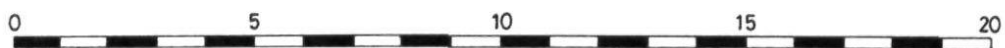


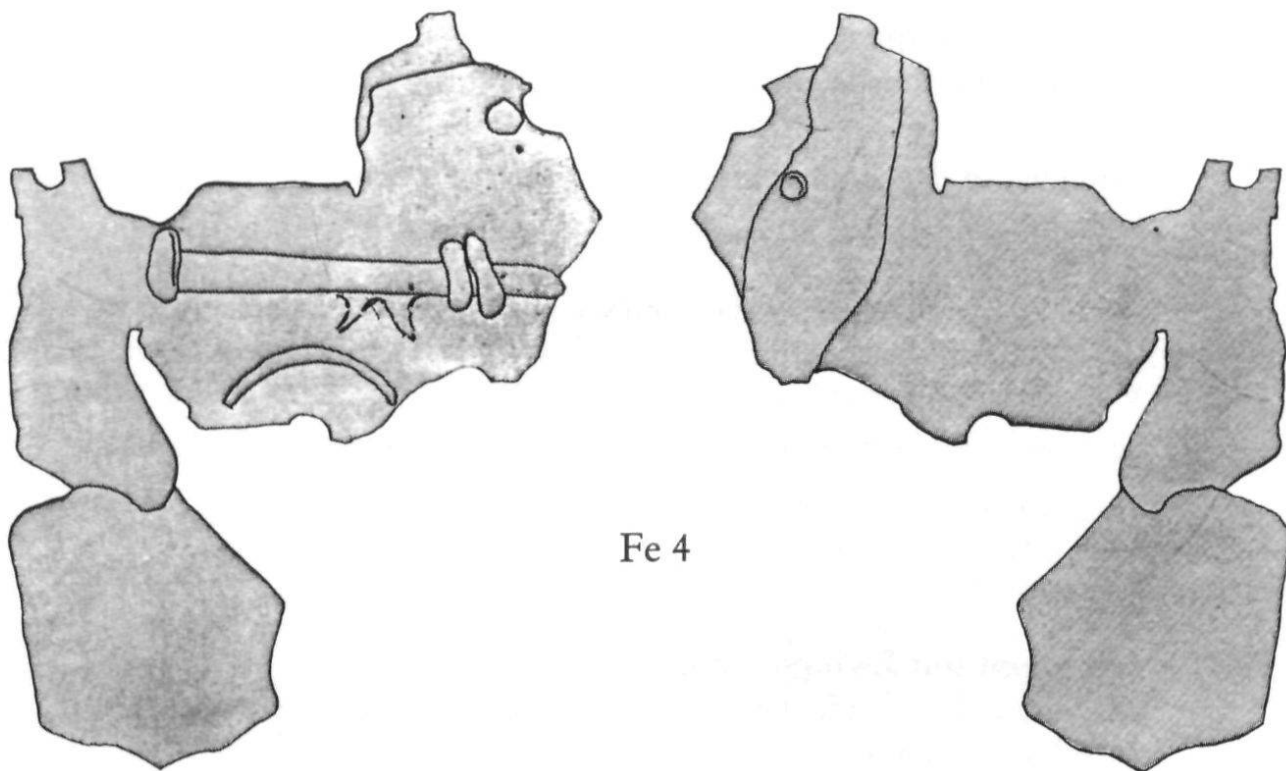


Fe 3



oben: Überreste nach der Konservierung
 unten: gezeichnet vorher mit allem Rost





Fe 4

oben: einziges Überbleibsel nach der Konservierung
 unten: gezeichnet mit allem Rost



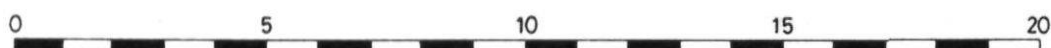
Fe 5



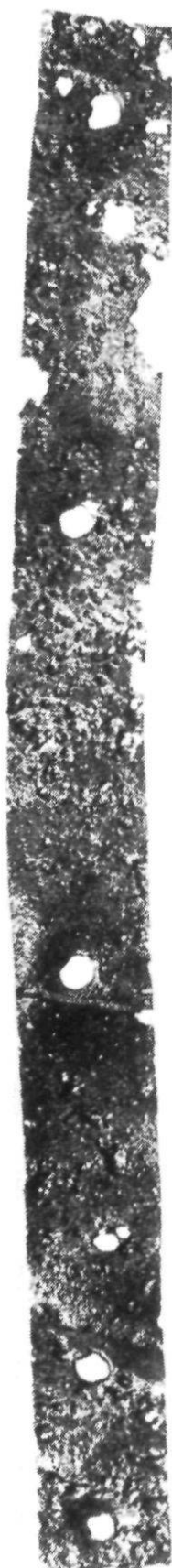
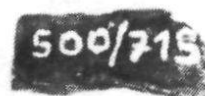
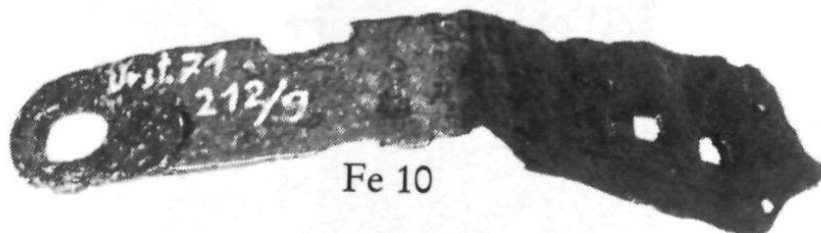
Fe 6



Fe 7



- Fe 8 **Flacheisenband**
4 Nagellöcher, bei beiden äusseren je ein zweites Nagelloch
gefunden im Bauschutt nordwestlich Gebäude III
- Fe 9 **Krämpe (Fragment)**
aus flach geschmiedetem Eisen, 2 zum Einschlagen in Holz bestimmte Angeln
gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II
- Fe 10 **Flacheisenband**
in der Mitte abgebogen, auf einer Seite Blattspitze mit 2 viereckig geschlagenen Löchern, das andere Ende gerundet mit tropfenförmigem Loch, wahrscheinlich für Verschluss
gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II
Heid, Schönenwerd, Tf XIV
Meyer, Mülenen, S. 244/245
Schneider, Alt-Regensberg, S. 116, 118
- Fe 11 **Flacheisen mit Zwinge (Fragment)**
das vorhandene Ende gerundet, mit einem Loch und gelenkiger Zwinge zum Einschlagen in Holz. Das abgebrochene Ende des Flacheisens scheint zu einer verbreiterten Blattspitze zu führen, evtl. von Truhenverschluss
gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II
- Fe 12 **Flacheisen (Fragment)**
gefunden im Kulturschichtmaterial nordwestlich von Gebäude III
- Fe 13 **Flacheisen (Fragment)**
in beiden Richtungen aufgewölbt
gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I
- Fe 14 **Gebogener Eisendraht (Fragment)**
gefunden im Kulturschichtmaterial nordwestlich von Gebäude III
- Fe 15 **Flacheisen (Fragment)**
mit Befestigungsloch
gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I





Fe 16



Fe 16 *Ofenklappe (fragmentiert)*

aus einem Blech von ca. 1,5 mm Stärke, oben verstärkt durch einen Vierkantstab, der sich an beiden Enden in je einem Haken fortsetzt

gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II, direkt über den roten Lehmresten des Becherkachelofens in der Westecke von Gebäude II

Fe 17 *Herdkette mit 2 Hakenstangen (Stangen fragmentiert)*

aus 6 längsovalen Kettengliedern aus gedrehtem Vierkanteisen. Die Hakenstange ist aus einem vierkantigen Eisen gedreht, am erhaltenen Ende flach geschmiedet, mit einem Loch für das erste Kettenglied und mit einem Haken versehen.

Eine zweite dazugehörige und gleichartige Hakenstange. Ein in der Nähe gefundenes einzelnes flachgerostetes Kettenglied hat ungefähr die gleichen Ausmasse wie die vier beschriebenen und könnte auch zu dieser Kette gehört haben.

Die Herdkette diente zum Aufhängen eines Kessels oder einer Pfanne über dem offenen Herdfeuer. Mit Hilfe der Hakenstangen konnte die Pfanne je nach der gewünschten Hitze tiefer oder höher gehängt werden.

gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II

Boscardin, Bergeten, S. 80

Meyer/Obrecht/Schneider, Gesslerburg, S. 126, Landberg, S. 173

Fe 18 *Talglämpchen (etwas fragmentiert)*

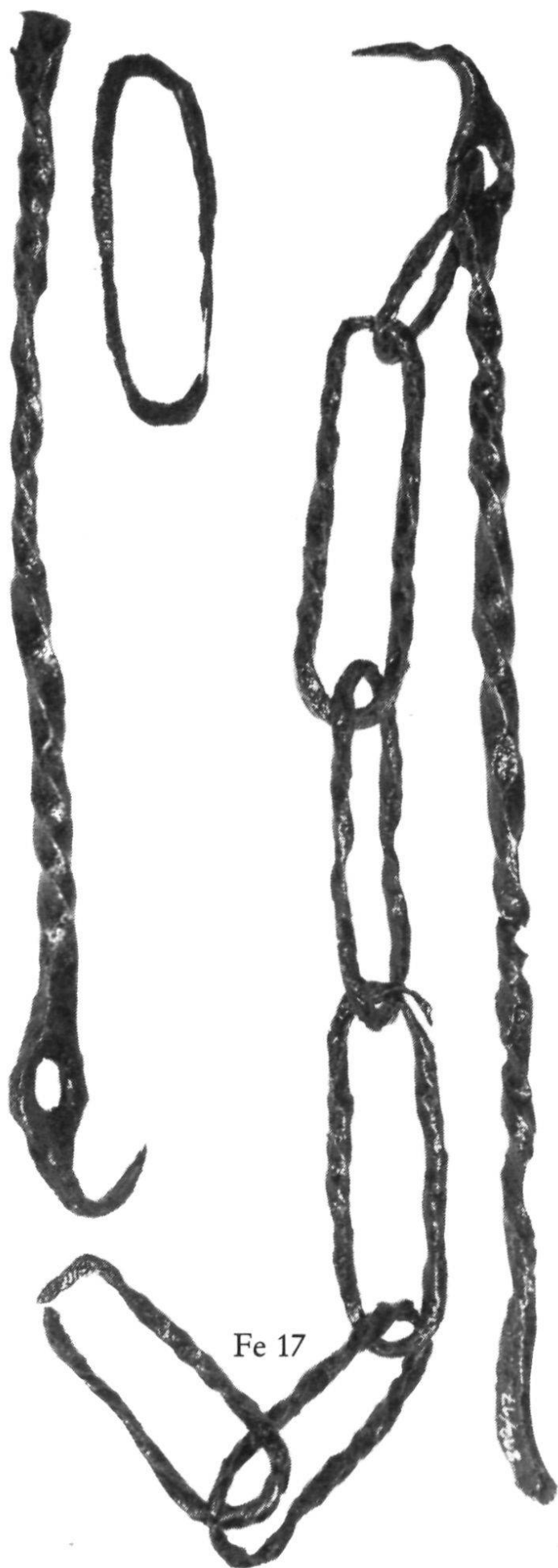
Schale aus einem Blech mit Aufhängestab aus Vierkanteisen, oben zum Einhängen einwärts gekrümmt und zu einem Ring zusammengebogen.

Dazu ein zweiter Aufhängestab (fragmentiert) aus Vierkanteisen, unten mit einem Kopf, oben zu einem Ring gekrümmt.

Ein weiterer, stark fragmentierter Aufhängestab mit Ring ist noch erhalten,

gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II

Schneider, Schnabelburg, S. 16



Fe 17

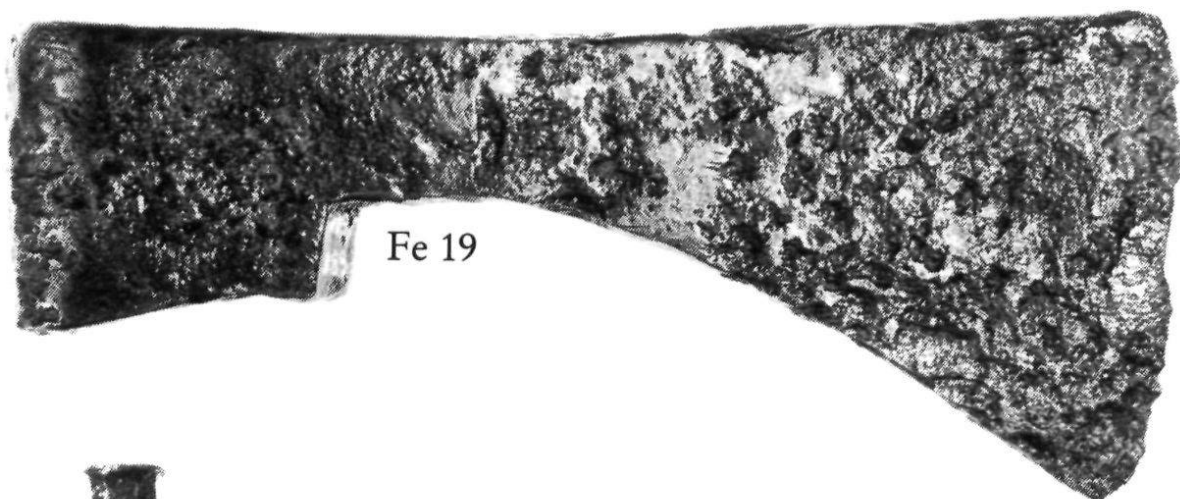
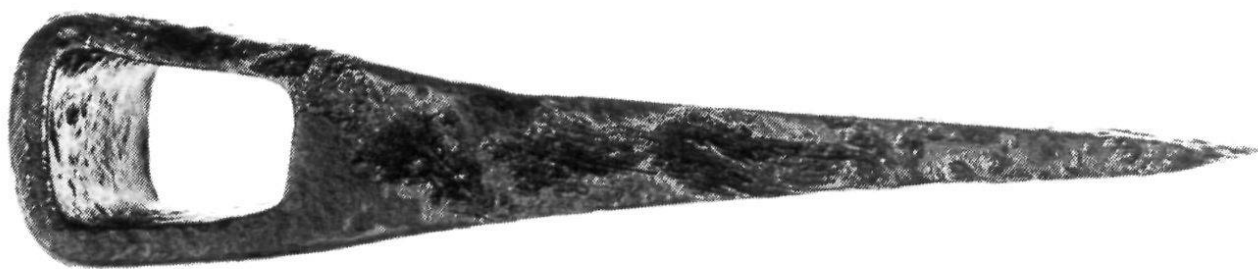


Fe 18



Werkzeuge

- Fe 19 **Axtklinge**
Klinge und Fassung aus zwei Teilen zusammengeschnitten, leicht geschwungene Schneide
gefunden im Kulturschichtmaterial nordwestlich von Gebäude III und südwestlich von Gebäude II
Heid, Gutenfels, S. 133
Heid, Lägern, S. 34
Meyer, Schiedberg, S. 134
Meyer/Obrecht/Schneider, Attinghausen, S. 33
- Fe 20 **Spitzeisen**
8eckiger Querschnitt, das obere Ende durch den Gebrauch breit geschlagen, das untere Ende verjüngt, gegen die Spitze laufen die 8 Flächen zu einem kreisrunden Querschnitt zusammen
gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I
Meyer, Mülenen, S. 241
Tauber, Scheidegg, S. 103
- Fe 21 **Ahle (Fragment)**
122 mm lang, oberes Ende blattartig ausgeschmiedet zur Verankerung in einem Holzgriff, von welchem noch kleine Holzreste im Rost eingebacken waren, die Spitze fehlt
gefunden im Kulturschichtmaterial nordwestlich von Gebäude III
Boscardin/Meyer, Graubünden, S. 135
Meyer, Schiedberg, S. 135
- Fe 22 **Hohlmeissel (Fragment)**
Kopf flach und ausladend gehämmert, Schaft vierkantig gegen unten verjüngt, halbrunder Ansatz zu einer Tülle, der weitere Teil ist abgerostet oder abgebrochen
gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I
- Fe 23 **Schneide eines massiven Werkzeuges**
(Hacke, Pickel, Reuthaue, Keil) Schneide etwas nach unten gebogen
gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I
Meyer/Obrecht/Schneider, Gesslerburg, S. 125
Meyer, Schiedberg, S. 134



Fe 19



Fe 20



Fe 21



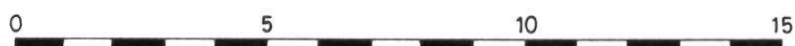
Fe 22



Fe 23



Fe 24



- Fe 24 **Spitze eines Pickels oder Steinhammers (Fragment)**
 massive, vierkantige, stumpfgeschlagene Eisenspitze, Bruchstelle wahrscheinlich da, wo die stärker gehärtete Pickelspitze an das «Haus» angeschweisst war
 gefunden in der Kulturschicht des Kellerbodens von Gebäude II
 Meyer/Obrecht/Schneider, Gesslerburg, S. 125
 Meyer, Schiedberg, S. 134
- Fe 25 **Schere (Fragment)**
 vielleicht Schafschere, eine Scherenklinge vollständig erhalten, die andere vor der Spitze abgebrochen oder abgerostet, der Spannbogen aus Flacheisen
 gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II
 Knoll, Heitnau, Tf 30
 Meyer/Obrecht/Schneider, Attinghausen, S. 33, Landenberg, S. 173
 Schneider, Alt-Regensburg, S. 120
- Fe 26 **Messer (Fragment)**
 mit Griffangel
 gefunden in der Lehm-/Kulturschichtauffüllung unter dem Kellerboden von Gebäude II
 Boscardin, Bergeten, S. 80
 Boscardin, Lukmanier, Abb. 58
 Heid, Lägern, S. 35
 Heid, Schönenwerd, Tf XIII
 Meyer, Alt-Wartburg, S. 88
 Meyer, Bellinzona, S. 104
 Meyer, Mülenen, S. 234
 Meyer, Rickenbach, S. 348
 Meyer, Schiedberg, S. 133
 Meyer/Obrecht/Schneider, Attinghausen, S. 33, Gesslerburg, S. 120
 Obrecht, Mörsburg, S. 170
 Schneider, Alt-Regensburg, S. 120



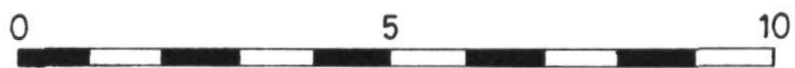
St 1



Fe 26



Fe 25



Nägel in Gebäude I

mit kleinen, einseitig rechtwinklig abgebogen und in Richtung der Schaftbreite 5 bis 7 mm lang geschlagenen Nagelköpfen, meist mit oberer Längskante

Fe

27—38 12 Nägel

Fe

39—40 1 Nagelkopf (Fragment)

2 Fragmente von Nagelschäften

Auffällig ist der durchgehend sehr flache Querschnitt der Schäfte der meisten Nägel von 1,5 bis 2,5 mm

alle gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I

Nägel in Gebäude II

Fe 41 1 Nagel mit kleinem Nagelkopf, einseitig rechtwinklig abgebogen und in Richtung der Schaftbreite geschlagen, Länge 47 mm, stark korrodiert

Fe 42 3 Nagelfragmente von flachen Nagelschäften

alle gefunden im Kulturschichtmaterial des Kellerbodens von Gebäude II

Nägel nordwestlich von Gebäude III

Nägel mit kleinen Nagelköpfen, einseitig rechtwinklig abgebogen und in Richtung der Schaftbreite 5 bis 7 mm lang geschlagen, meist mit oberer Längskante

Fe

43—49 7 Nägel

Fe

50—51 3 Nagelfragmente

alle gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude III

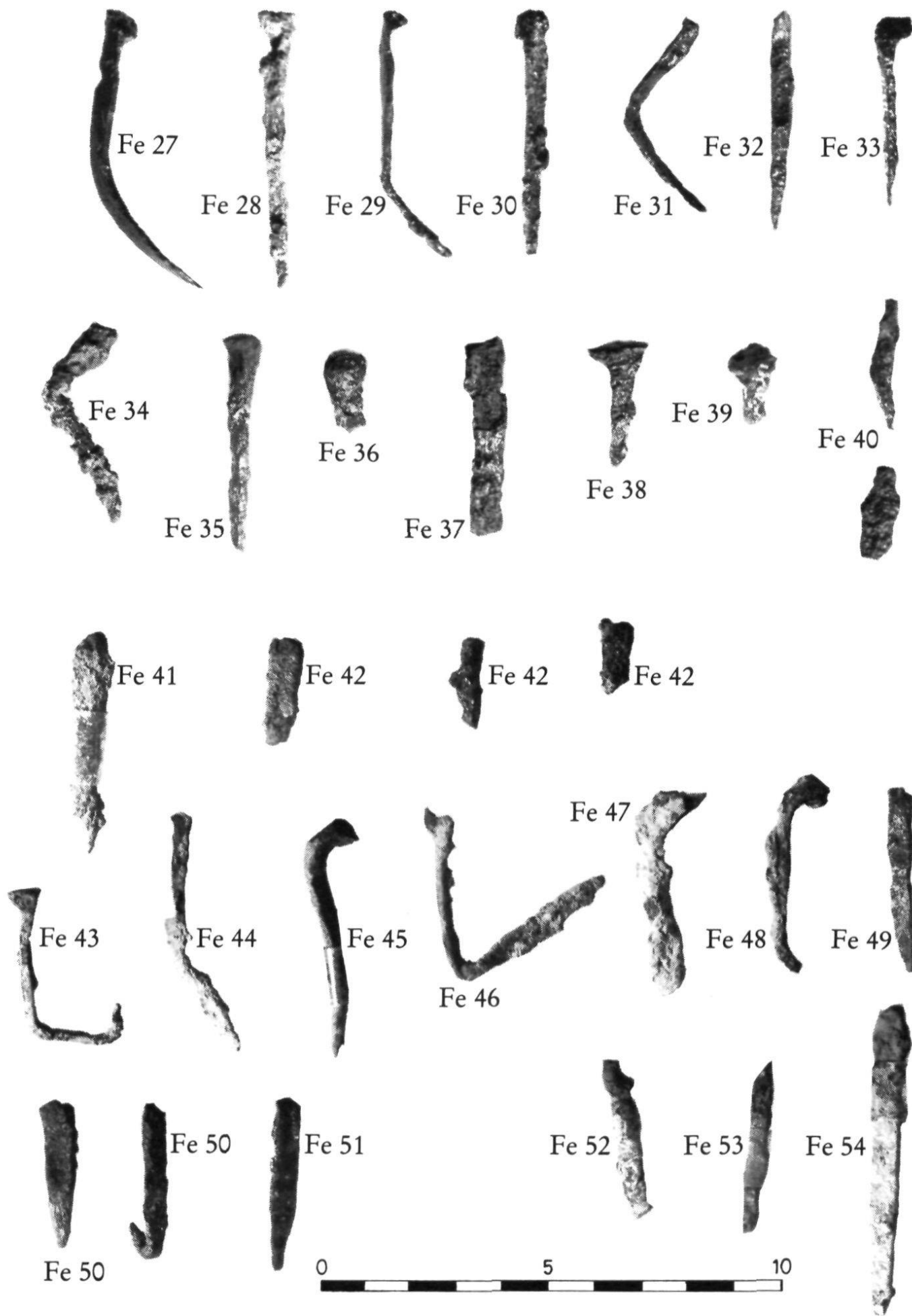
Nägel im Rutsch nordwestlich der Burg

Nägel mit kleinem Nagelkopf, einseitig rechtwinklig abgebogen und in Richtung der Schaftbreite 7 mm lang mit oberer Längskante geschlagen

Fe 52 1 Nagel Spitze abgebrochen

Fe 53 1 Nagel Spitze abgebrochen

gefunden im oberen Kulturschichtmaterial im südlichen Abriss des nordwestlichen Rutsches



Fe 54 1 Nagel

gefunden auf der Oberfläche des Lehm- unter dem helleren Kulturschichtmaterial im südlichen Abriss des nordwestlichen Rutsches

Boscardin, Lukmanier, Abb. 62

Heid, Neu Schellenberg, Abb. 35

Knoll, Heitnau, Tf 30

Meyer, Rickenbach, S. 348

Meyer, Schiedberg, S. 129

Meyer/Obrecht/Schneider, Attinghausen, S. 35, Zwing Uri, S. 88, Landenberg, S. 172

Tauber, Scheidegg, S. 107

Waffen

Fe 55 **Dolchmesser (Schneide und Spitze fragmentiert)**

gefunden in der Lehm-/Kulturschichtauffüllung unter dem Kellerboden von Gebäude II

Boscardin/Letzi, S. 239

Fe 56 **Dolchscheide (Fragment)**

erhalten sind ein Teil des aus Blech zusammengebogenen und gegen unten zusammenlaufenden Schuhs und ein noch teilweise erhaltener Steg, der die Metallringe um die aus Holz oder Leder bestehende Schneide zusammenhielt

gefunden im Kulturschichtmaterial des Kellerbodens von Gebäude II

Meyer, Schiedberg, S. 126

Meyer/Obrecht/Schneider, Gesslerburg, S. 120

Fe 57 **Pfeilspitze**

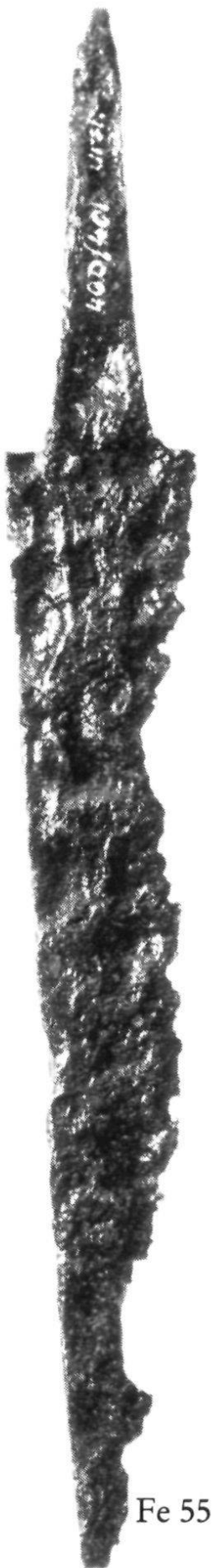
Spitze mit rhombischem Querschnitt, Tülle rund geschmiedet mit seitlicher Spalte

gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II

Fe 58 **Pfeil oder Armbrustbolzenspitze**

Spitze mit rhombischem Querschnitt, Tülle rund geschmiedet mit seitlicher Spitze

gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II



Fe 55



Fe 57



Fe 58



Fe 59



Fe 56



- Fe 59 **Tülle einer Pfeilspitze (Fragment)**
rundgeschmiedet mit einer Spalte
gefunden im Kulturschichtmaterial nordwestlich von Gebäude III
- Horand, Bischofstein, S. 43
Knoll, Heitnau, Tf 30
Meyer, Alt-Wartburg, S. 76
Meyer, Bellinzona, S. 103
Meyer, Schiedberg, S. 126, 127
Meyer/Obrecht/Schneider, Attinghausen, S. 33, Gesslerburg, S. 119
Obrecht, Mörsburg, S. 167, 168
Schneider, Alt-Regensberg, S. 112
Schneider, Hasenburg, Tf 12
Schneider, Multberg, S. 77, 78
Schneider, Uetliberg, S. 65
Tauber, Scheidegg, S. 99

Bekleidung

- Fe 60 **Bortenstrecker (leicht fragmentiert)**
flacher Eisenstab, Unterseite flach, Oberseite mit abgeschrägten Kanten, die Mitte zu einem Ring aufgewölbt und verbreitert, verbreiterte, kreisrunde Enden für je eine Niete zum Einklemmen eines Stoffbandes, um ein seitliches Einrollen zu verhindern
gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II
Fingerlin, Gürtel, S. 475f
- Fe 61 **Gürtelschnalle**
der Bügel ist flachoval, die Sehne ist gerundet in den Bügel eingesetzt, Querschnitt des Bügels rechteckig
gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II
- Fe 62 **Gürtelschnalle**
der Bügel beschreibt etwas mehr als einen Halbkreis, Querschnitt des Bügels auf der Unterseite flach, auf der oberen Seite gewölbt, die eckig eingesetzte Sehne ist vierkantig, der Dorn zu einem lockeren Ring um die Sehne zusammengebogen
gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II



Fe 60



Fe 61



Fe 62



Fe 63



Fe 64



Fe 65



Fe 66

Fe 67



413



Fe 68



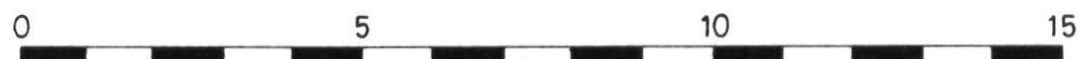
Fe 69



Fe 70



Fe 71



Fe 63 Schnalle (fragmentiert)

der Bügel ist oben halbrund, läuft nach der Rundung zur Sehne, der Dorn fehlt

gefunden im Kulturschichtmaterial nordwestlich von Gebäude III

Boscardin, Bergeten, S. 81

Heid, Lägern, S. 37

Heid, Schönenwerd, S. 47

Meyer, Rickenbach, S. 351

Meyer, Schiedberg, S. 145

Meyer, Alt-Wartburg, S. 94

Meyer/Obrecht/Schneider, Attinghausen, S. 35, Gesslerburg, S. 121

Moser, Bündner Burgen

Schneider, Alt-Regensburg, S. 121

Schneider, Hasenburg, Tf 12

Schneider, Uetliberg, S. 64

Tauber, Scheidegg, S. 100

Ross und Reiter

Fe 64 Spornrädchen (Fragment)

Rad mit 6 Stacheln

gefunden im Kulturschichtmaterial des Kellerbodens von Gebäude II

Heid, Schönenwerd, S. 51

Meyer, Alt-Wartburg, S. 79

Meyer, Mülönen, S. 235

Schneider, Alt-Regenberg, S. 114

Tauber, Scheidegg, S. 101

Fe 65 Stachelsporn (Fragmente)

2 Arme mit ovalem Querschnitt, der Ansatz für den Stachel mit rundem Querschnitt

gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I

Heid, Schönenwerd, S. 51

Meyer, Schiedberg, S. 128

Schneider, Alt-Regenberg, S. 114

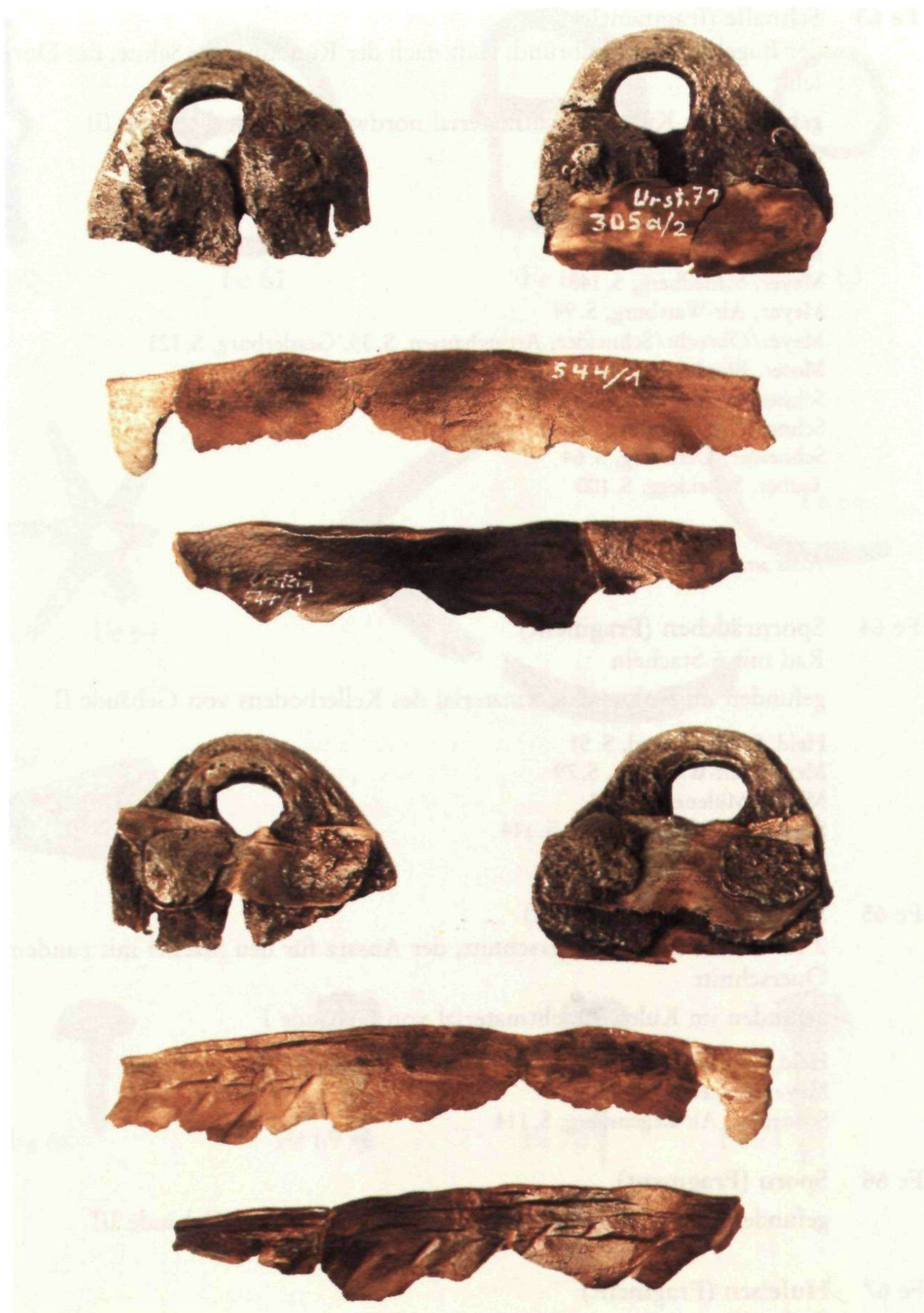
Fe 66 Sporn (Fragment)

gefunden im Kulturschichtmaterial nordwestlich von Gebäude III

Fe 67 Hufeisen (Fragment)

Endstück einer Rute mit kleinem Stollen

gefunden in der Lehm-/Kulturschichtauffüllung unter dem Kellerboden von Gebäude II



Fe/BM 1, 2



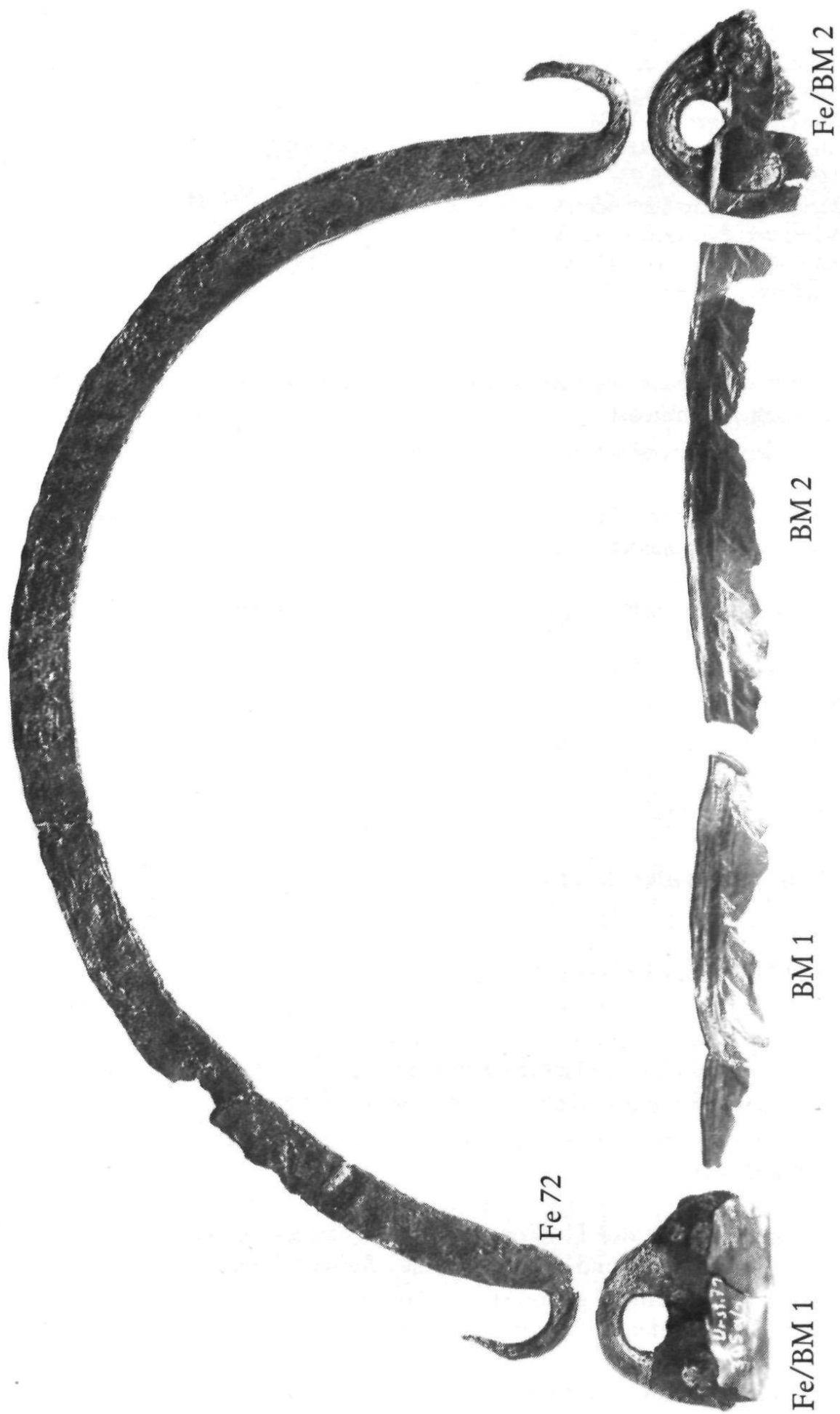
Heid, Neu Schellenberg, S. 77
 Heid, Schönenwerd, Tf XIII
 Meyer, Alt-Wartburg, S. 78
 Meyer, Bellinzona, S. 104
 Meyer, Begeten, S. 81
 Meyer, Mülenen, S. 237
 Meyer/Obrecht/Schneider, Gesslerburg, S. 122, Landenberg, S. 172
 Schneider, Alt-Regensberg, S. 114
 Schneider/Gutscher: Münsterhof, S. 388
 Schneider, Hasenburg, Tf 13

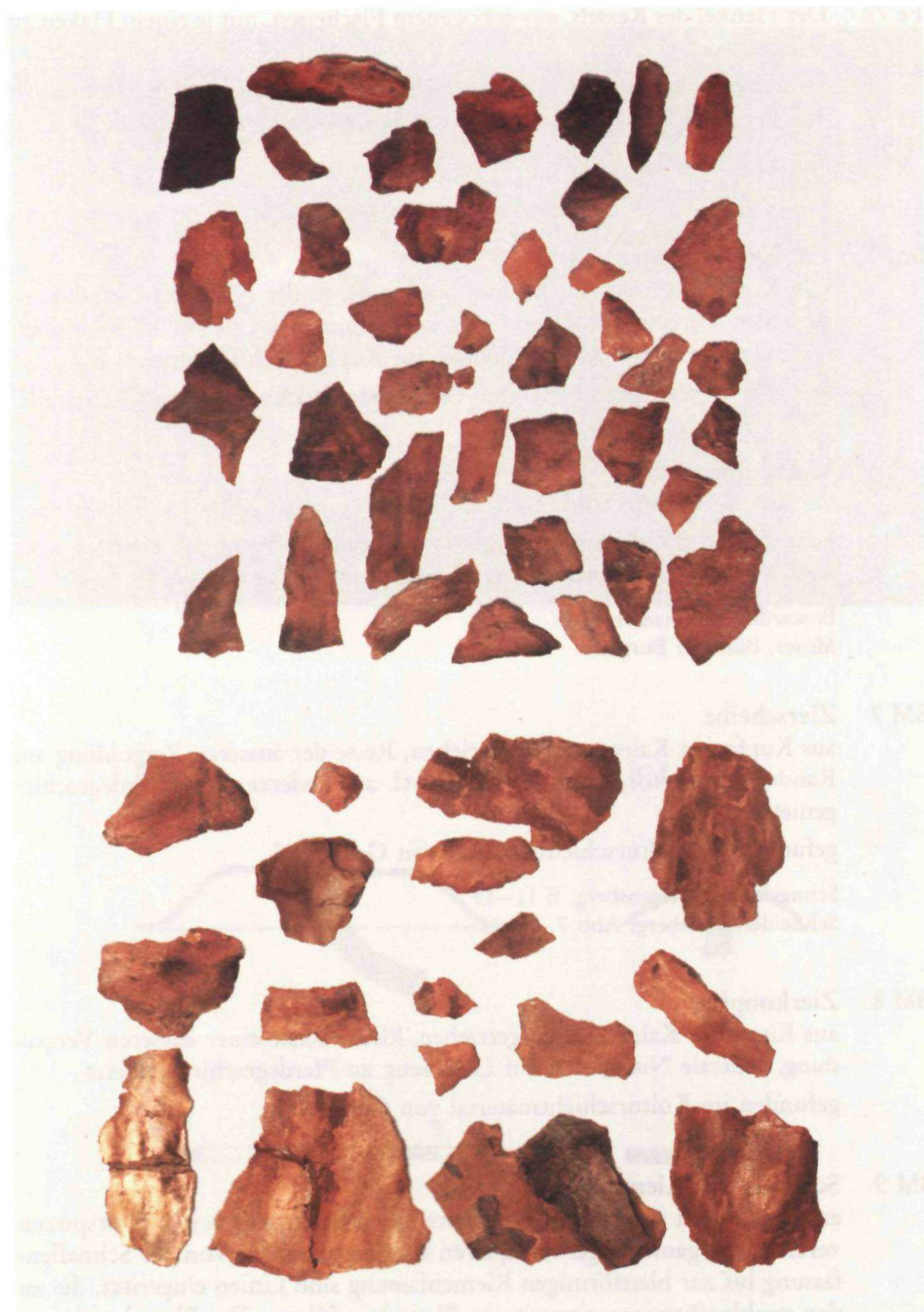
- Fe 68 1 Hufnagel, Spitze abgebrochen, Kopf halbrund, in Fortsetzung des Schaftes flach geschmiedet
 gefunden nordwestlich von Gebäude III
- Fe 69 1 Hufnagel, Spitze abgebrochen, Kopf viereckig, in Fortsetzung des Schaftes flach geschmiedet
- Fe 70 1 Hufnagel, Kopf viereckig, in Fortsetzung des Schaftes flach geschmiedet
- Fe 71 1 Hufnagel (Fragment)
 Kopf aufrecht flach geschmiedet
 gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I

Eisen und Kupfer, Buntmetall

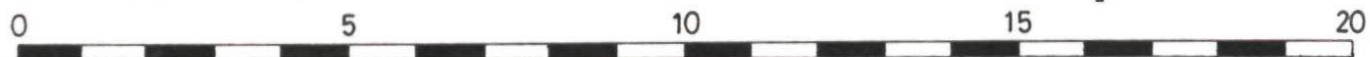
BM (Fe)

- 1, 2 **Beschläge eines ledernen Kessels**
 2 Ösen aus Flacheisen, Loch für den Aufhängebügel, die untere Hälfte innen und aussen eingefasst durch je ein Kupferblech mit schiefen Schlagspuren. Kupferblech und Flacheisen zusammen genietet durch zwei auf der Innenseite des Kessels flachgeschlagene eiserne Niete
 Zwischen den Blechen wurden Lederreste gefunden, die sich aber an der Luft auflösten
- BM 3, 4 2 Fragmente von der Einfassung des Kesselrandes mit Kupferblech, der obere Rand dicker und abgerundet, das Kupferblechband unterhalb des Randes durch Schläge gestreckt, wovon die schiefen Kerbspuren zeugen. Dieser Blechstreifen gehört zu dem an den Ösen angenieteten Kupferblech. Entsprechend den an den Ösen gefundenen Blechresten bestand die Rand-einfassung des Kessels aus einem äusseren und einem inneren Blechstreifen.





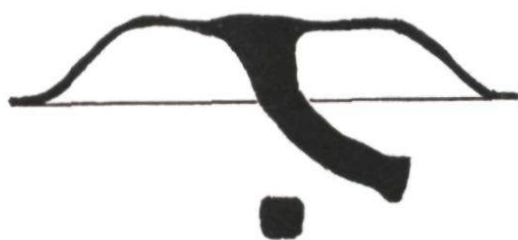
oben BM 5, unten BM 6



- Fe 72 **Der Henkel des Kessels, aus gebogenem Flacheisen, mit je einem Haken an jedem Ende**
 gefunden in der Kulturschicht des Kellerbodens übergehend in den unteren Teil der Brandschicht aus den oberen Stockwerken von Gebäude II
 Meyer, Alt-Wartburg, S. 90
 Meyer, Mülenen, S. 242
- BM 5 **Ca. 30 Fragmente**
 von Kupferblech von ca. 0,5 mm Stärke, die in der Nähe des Lederkessels gefunden wurden und vielleicht als Versteifungen des gleichen Kessels dienten oder von einem anderen Gefäß aus Kupferblech stammen
 gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II
- BM 6 **13 Fragmente**
 von 0,6 bis 0,7 mm Stärke, vermutlich von einem Gefäß aus Kupferblech gefunden in einiger Entfernung von dem beschriebenen Lederkessel, aber auch in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II
 Boscardin, Lukmanier, S. 65
 Moser, Bündner Burgen
- BM 7 **Zierscheibe**
 aus Kupfer, in Kalottenform getrieben, Reste der äusseren Vergoldung am Rande, Punzdekor, zentrale Niete, evtl. auf Lederzeug zu Pferdegeschirr genietet
 gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I
 Schneider, Alt-Regensberg, E 11—13
 Schneider, Multberg, Abb. 7, Nr. 38
- BM 8 **Zierknopf**
 aus Kupfer in Kalottenform getrieben, kleine Reste einer äusseren Vergoldung, zentrale Niete, evtl. auf Lederzeug zu Pferdegeschirr genietet
 gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I
- BM 9 **Schnalle mit Riemenfassung**
 aus Kupfer mit vergoldeter Oberseite, die 4 Ecken durch je 3 Blattspitzen verziert, der ganze Bügel mit queren Kerben versehen. Von der Schnallenfassung bis zur blattförmigen Riemenfassung sind Linien eingeritzt, die zu den strahlenförmigen eingeritzten Blattadern führen. Das Blatt des oberen und unteren Bleches ist in der Mitte zusammengenietet
 gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I

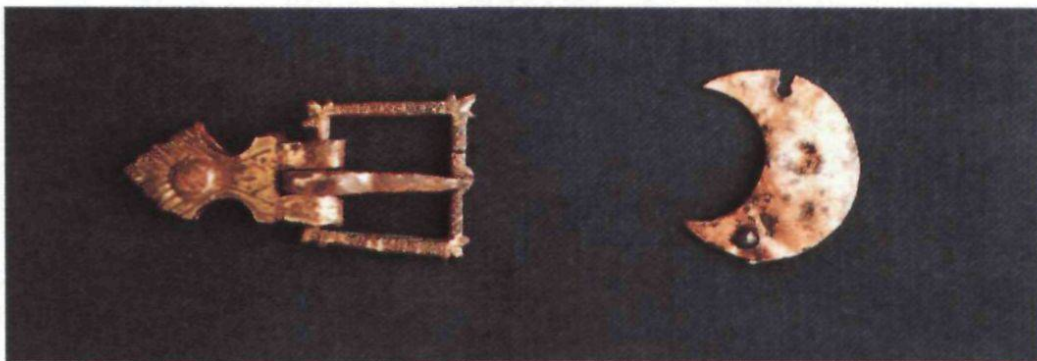


BM 7



BM 8





BM 9

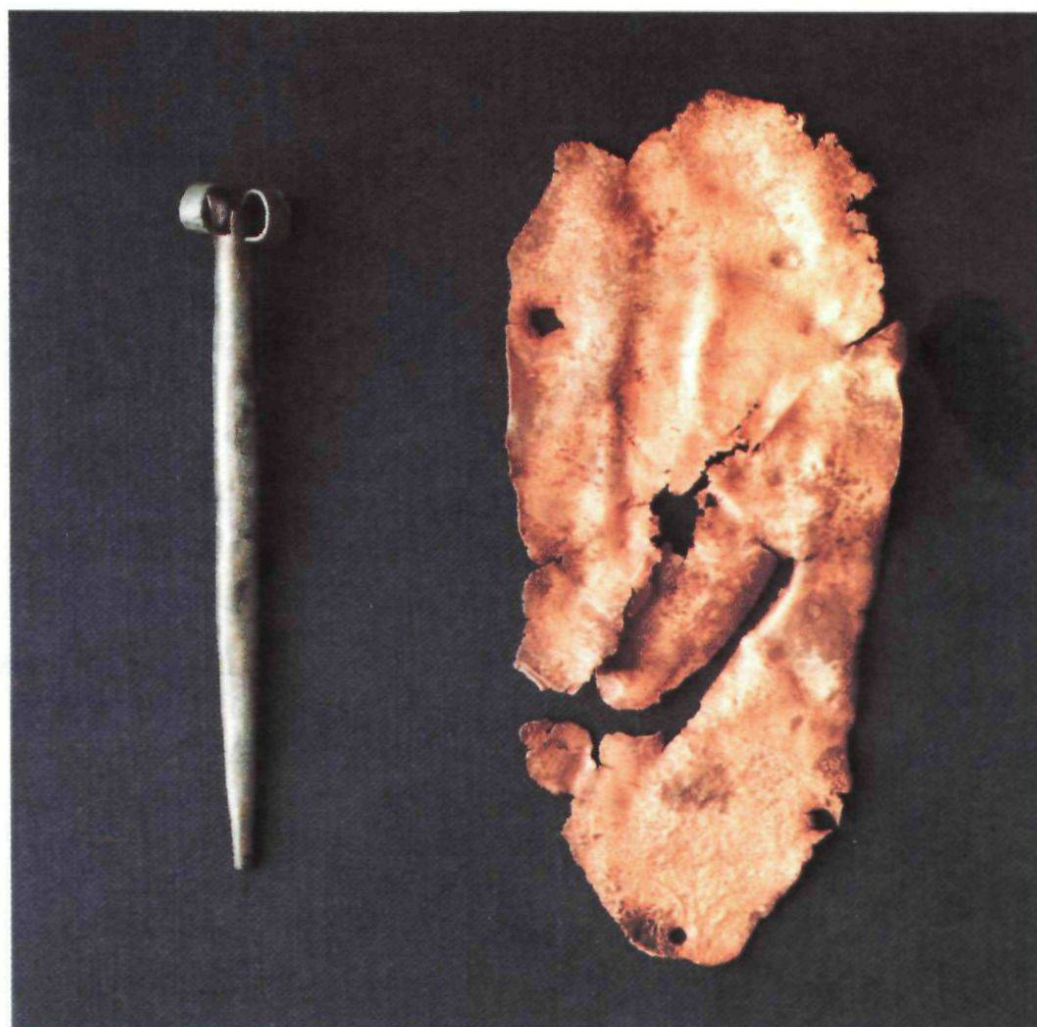
BM 10



BM 11

BM 12

BM 13



BM 15

BM 16



BM 10 Halbmondförmiges Zierblech

geschnitten aus Kupferblech, am einen Ende der Mondsichel ein Nietloch, am anderen Ende noch vorhandene Kupferniete

gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II

BM 11 Zierblech (Fragment)

aus Kupferblech, Teil eines Dekors mit schneckenförmig eingerollter Darstellung, verziert durch zwei Ritzen und einem Band aus kleinen Vierecken

gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I

BM 12 Zierblech (Fragment)

aus Kupferblech mit 4 getriebenen Buckeln

gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I

BM 13 Kupferblech (Fragment)

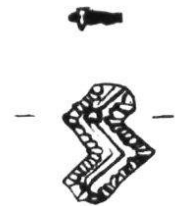
mit unbekannter Zugehörigkeit und Verwendung

gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I

BM 14 Zierblech aus Bronze (vollständig korrodiert)

zickzackförmiges, 4 mm breites Band (Fragment), Zickzackmittellrille, der Rand mit Punzdekor, 2 Nieten von 1 mm Durchmesser in den Ecken der Mittellrille, gezeichnet beim Finden

gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude I



BM 15 Zierhohnadel

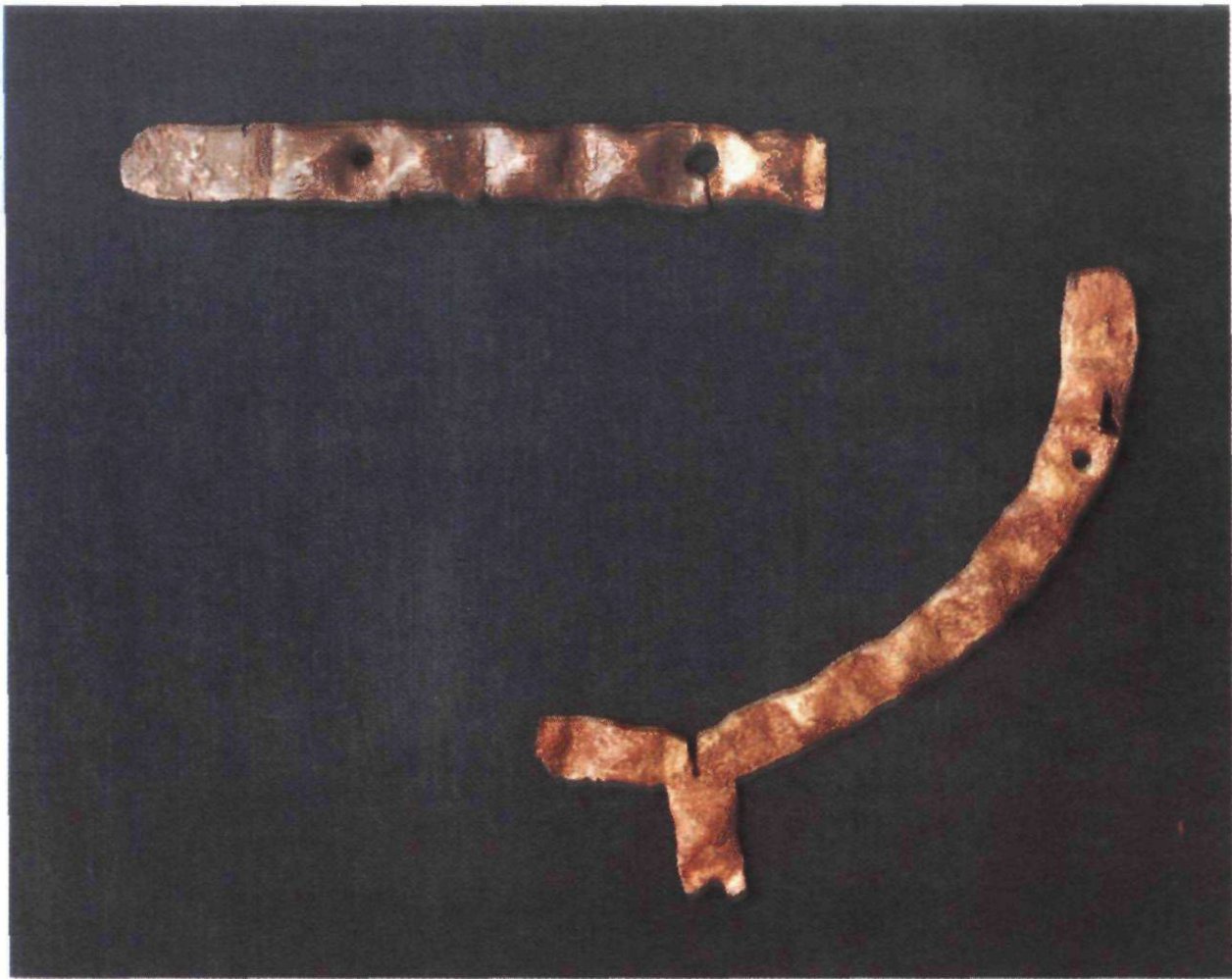
aus einem röhrenförmig zusammengebogenen Bronzeblech, gegen unten konisch zusammenlaufend, so dass die beiden Blechränder übereinander liegen. Am oberen Rand ist das Blech in 4 Streifen geschnitten, welche nach aussen ringförmig zu einer kreuzförmigen Verzierung umgebogen sind, genauere Bestimmung unsicher, vielleicht zum Einstecken in Gewandösen, als Fassung einer eingesteckten Vogelfeder...

gefunden im Kulturschichtmaterial nordwestlich von Gebäude III

BM 16 Kupferblech (Fragment)

an einem Ende gebrochen, alle Ränder beschädigt und verbogen, das Blech zerdrückt und zerrissen

gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I



BM 17

BM 18



BM 17 Zierblechstreifen (2 zusammengehörige Fragmente)

gleichartig wie das nachstehende, oben vergoldete Kupferblechband, mit pyramidenförmig getriebenen Buckeln. Ein Nietloch und ein angebrochenes dienten der Befestigung des Beschlägebundes auf Holz, Leder oder Stoff (evtl. Tasche)

gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I

BM 18 Zierblechstreifen (Fragment)

aus einem oben vergoldeten Kupferblech mit pyramidenförmig getriebenen Buckeln. Das erhaltene Blech beschreibt einen Kreisabschnitt, an einer Stelle schliesst aussen ein Fortsatz an, ein Nietloch im rund laufenden Band, ein angebrochenes im seitlichen Fortsatz. Beschläge für Kleidungsstück oder Tasche oder anderen feinen Gegenstand
gefunden in den Brandschichten der oberen Stockwerke von Gebäude II

BM 19 Bleigewicht (Aufhänger fragmentiert)

runder Bleikegel, oben ist ein Eisendraht von 1 mm Stärke hineingesteckt. Er diente offenbar zum Aufhängen des Gewichtes
gefunden im Kulturschichtmaterial nordwestlich von Gebäude III

BM 20 Bleirute zur Einfassung von Glas (Fragment)

H-förmiger Querschnitt
gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I
Heid, Schönenwerd, Tf XIV
Meyer, Mülenen, S. 253

BM 21 Vorhängeschlösschen (Fragment)

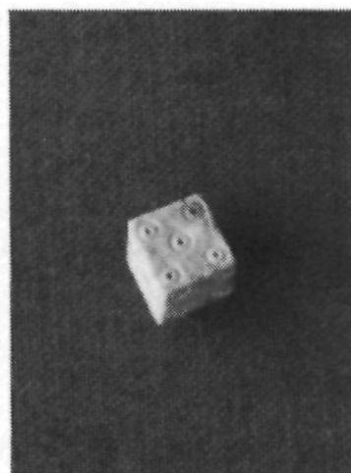
Gehäuse aus Bronze, zylindrische Form mit verschiedenen Löchern und Schlitzern für den nicht mehr vorhandenen Schlossmechanismus und den Schlüssel. Äussere Verzierung der Zylinderfläche durch rundum laufendes Wellenband, eingefasst von dünnen Leisten, längsseitig angeschweisstes, flaches Blech. Solche Hängeschlösschen waren meist mit Silber eingelegt. Man findet sie vor allem in Russland im Reich von Kiew, das seine Hochblüte im 12./13. Jahrhundert erlebte. Die Bearbeitung von Buntmetall spielte dort eine grosse Rolle. Aktive Kaufleute gründeten auch im Ausland Niederlassungen. Die westlichste davon war in Regensburg. Wie das Schlösschen nach Urstein gelangte, wissen wir nicht, und es bleibt unserer Phantasie überlassen, ob die Ursteiner es bei reisenden Kaufleuten erwarben oder ob sie es von einer Reise nach Regensburg zurückbrachten oder ob gar Egilolf von Rosenberg, der Kreuzfahrer, der auf seiner Fahrt ins Heilige Land anfangs des 13. Jahrhunderts weit herumkam, es als Reiseandenken mitbrachte

gefunden im Kulturschichtmaterial von Gebäude I

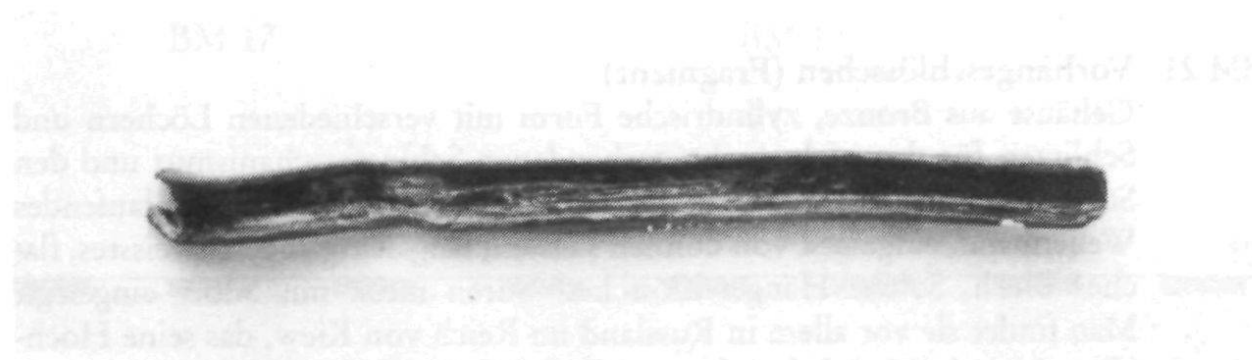
Jadzewski, Vorhängeschlösser
Kolein
Sorokin



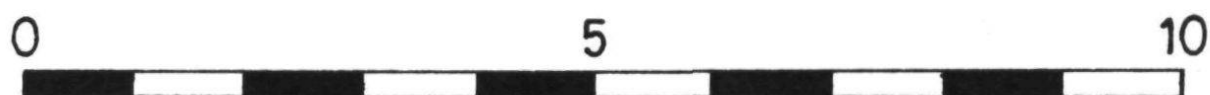
BM 19



Kn 2



BM 20

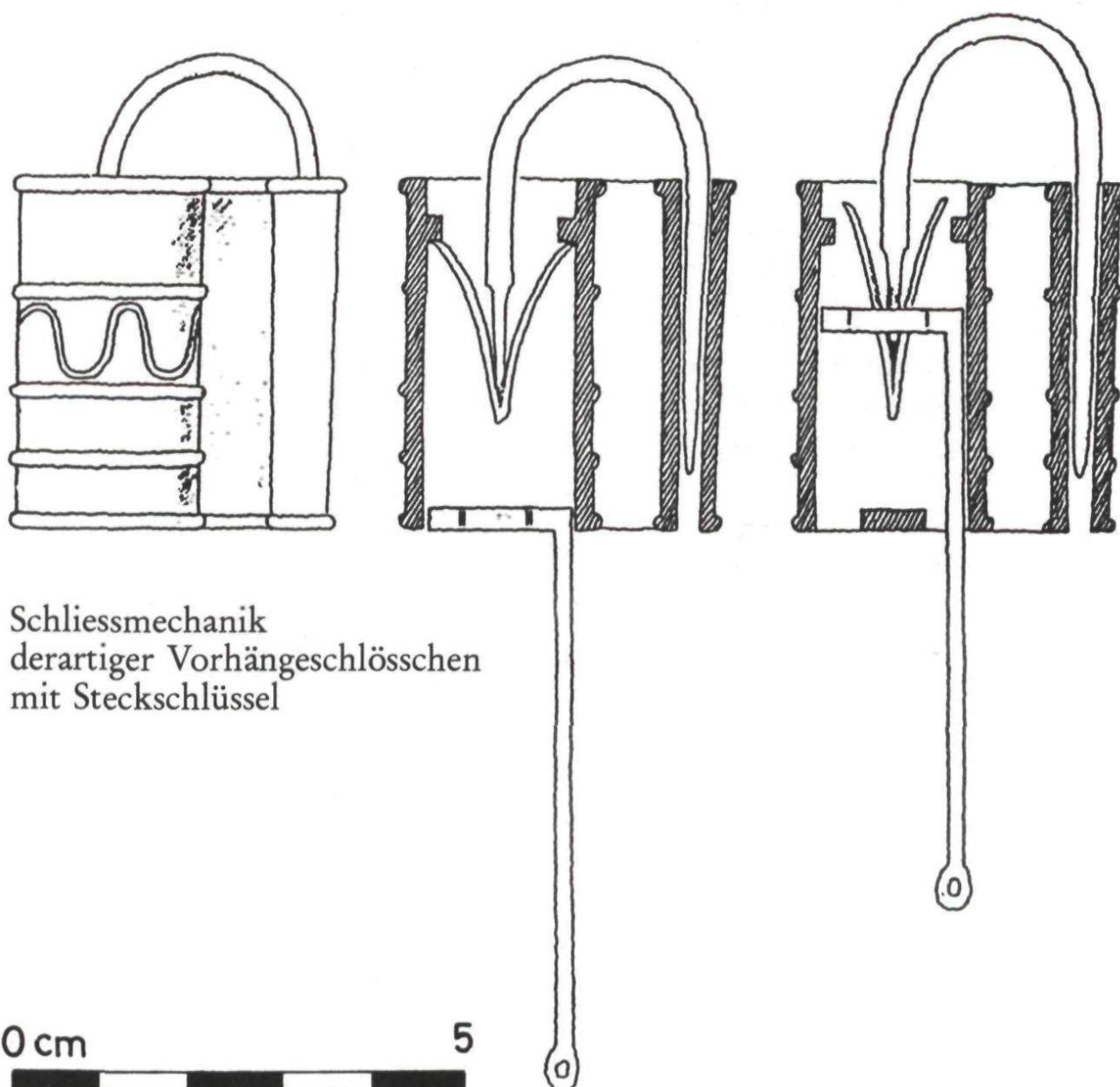




BM 21



BM 21



Knochen

Kn 1 **Spielwürfel**

aus Knochen, sorgfältig eingearbeitete Augen mit je einem mittleren Punkt in einem Kreisring, die einander gegenüberliegenden Augen ergänzen sich auf 7

gefunden im Kulturschichtmaterial nordwestlich von Gebäude III

Meyer, Schiedberg

Moser, Bündner Burgenfunde, S. 19

Schneider/Gutscher, Münsterhof, S. 386

Ewald und Tauber, Schiedberg, S. 98

Kn 2 **Knochenspitze**

aus dem distalen Ende des Radius eines Wildhuhns, etwa von der Grösse eines Haselhuhns, fein zugeschliffen, könnte als Vogelpfeil oder als Ahle zum Durchbohren von Leder oder Fell gedient haben

gefunden im unteren Kulturschichtmaterial am südlichen Rand des nordwestlichen Rutsches

Wyss: mündliche Auskunft

Würgler: mündliche Auskunft

Stein

St 1 **Schleifstein** (s. S. 100)

aus Sandstein, zwischen den dickeren Endstücken und der Mittelpartie sind die zum Schleifen benutzten Zwischenpartien genutzt worden

gefunden im Kulturschichtmaterial nordwestlich von Gebäude III

St 2 **Silexklinge**

mit schräg retouchiertem Ende, linksseitig oben Oberseite und unten Unterseite je eine eingearbeitete Kerbe

Rheintaler Silexmaterial

gefunden im unteren Kulturschichtmaterial am südlichen Rand des nordwestlichen Rutsches

Wyss, Mesolithicum

St 3 **Silexklinge**

kleiner Klingenabschlag mit eingearbeiteter terminaler Kerbe, vielleicht um Pfeile zu glätten

Rheintaler Silexmaterial

gefunden im unteren Kulturschichtmaterial am südlichen Rand des nordwestlichen Rutsches

Wyss, Mesolithicum



KN 2

St 2

St 3



Literatur zu den Funden aus Metall, Stein, Knochen

- Boscardin, Bergeten*: Maria-Letizia Heyer-Boscardin, Katalog der Kleinfunde. In «Bergeten ob Braunwald, ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des alpinen Hirtentums», Basel 1973.
- Boscardin, Lukmanier*: Maria-Letizia Heyer-Boscardin, Katalog der Kleinfunde. In «Das spätmittelalterliche Marienhospiz auf der Lukmanier Passhöhe», Schriftenreihe des Rätischen Museums, 17, 1974.
- Boscardin, Sola und Letzi*: Maria-Letizia Heyer-Boscardin, Fundinventare. In «Die Mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Glarus», Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, 65, 1974.
- Clavadetscher/Meyer, Scheid*: Otto P. Clavadetscher/Werner Meyer, «Das Burgenbuch von Graubünden», Orell Füssli 1984.
- Fingerlin, Gürtel*: Ilse Fingerlin, «Gürtel des hohen und späten Mittelalters», Deutscher Kunstverlag, 1971.
- Heid, Schönenwerd*: Karl Heid, «Die Burg Schönenwerd bei Dietikon», Bericht über ihre Ausgrabung 1930—1935.
- Heid, Lägern*: Karl Heid, in Hugo Schneider und Karl Heid, «Das Fundmaterial aus der Burg ruine Lägern», ZAK, Bd. 8, 1946.
- Heid, Gutenfels*: Karl Heid, «Die Burg Gutenfels», Baselbieter Heimatbuch 9, 1962.
- Heid, Neu-Schellenberg*: Karl Heid, Die Fundgegenstände, in «Neu-Schellenberg», Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 62, 1962.
- Horand, Bischofstein*: Jakob Horand, in «Die Ausgrabung der mittelalterlichen Burgruine Bischofstein bei Sissach», Baselbieter Heimatbuch I. Bd., 1942.
- Jazdzewski Konrad*: «Einiges über kaiserzeitliche, völkerwanderungszeitliche und mittelalterliche Vorhängeschlösser aus Polen», Archeologia austriaca 1976, Beiheft 14.
- Knoll, Heitnau*: Franziska Knoll-Heitz, «Die Burg Heitnau», Bericht über die Ausgrabungen 1950—1954, Thurgauische Beiträge zur Vaterländischen Geschichte 93, 1957.
- Kolcin B.A.*: russisch geschriebener Artikel mit Abbildungen über Vorhängeschlösschen in Materiali Archaeologia Kiew 1965.
- Meyer, Mülönen*: Werner Meyer, Fundkataloge, in «Die Wasserburg Mülönen», Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 63, 1970.
- Meyer, Rickenbach*: Werner Meyer, in «Die Burgstelle Rickenbach», ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des Buchsgaus im Hochmittelalter. Jahrbuch für solothurnische Geschichte 45, 1972.

- Meyer, Alt-Wartburg:* Werner Meyer, in «Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau», Bericht über die Forschungen 1966/67, Schweizer Beiträge zur Archäologie und Kulturgeschichte des Mittelalters, 1, Olten 1974.
- Meyer, Bellinzona:* Werner Meyer, in «Das Castel Grande in Bellinzona», Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen von 1967, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 3, Olten 1976.
- Meyer, Schiedberg:* Werner Meyer, in «Burgenforschung in Graubünden», Berichte über die Forschungen auf den Burgruinen Fracstein und Schiedberg, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 4, Olten 1977.
- Moser, Bündner Burgen:* Andreas Moser, Bündner Burgenfunde, in «Bündner Burgenarchäologie und Bündner Burgenfunde», Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, 9, 1970.
- Obrecht, Mörsburg:* Jakob Obrecht, «Die Mörsburg», in «Die Grafen von Kyburg», die archäologischen Untersuchungen von 1978/79, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 8, Olten 1981.
- Schneider, Sellenbüren:* Hugo Schneider, in «Sellenbüren», ein Beitrag zur Burgenkunde des Hochmittelalters», ZAK, Bd. 14, 1953.
- Schneider, Multberg:* Hugo Schneider, in «Multberg, ein weiterer Beitrag zur Burgenkunde des Hochmittelalters in der Schweiz», ZAK, Bd. 15, 1954/55.
- Schneider, Schnabelburg:* Hugo Schneider, «Die Schnabelburg», in Blätter der Vereinigung Pro Sihltal, 7, März 1957.
- Schneider, Hasenburg:* Hugo Schneider, in «Die Ausgrabung der Hasenburg», ZAK, Bd. 20, 1960.
- Schneider, Alt-Regensberg:* Hugo Schneider, in «Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich», Bericht über die Forschungen 1955–1957, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 6, Olten 1979.
- Schneider/Gutscher:* Jürg Schneider und Daniel Gutscher, Fundkatalog nach Komplexen, in «Der Münsterhof in Zürich», Bericht über die Stadtkernforschungen 1977/78, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 9, Teil II, Olten 1982.
- Schneider, Uetliberg:* «Der Uetliberg», Bildband im Silva-Verlag 1984.
- Sorokin, S. S.:* russisch geschriebener Artikel mit Abbildungen über Vorhängeschlösschen in Materiali Archaeologia Kiew 1959.
- Meyer/Obrecht/Schneider:* Attinghausen, Seedorf, Zwing Uri, Gesslerburg, Schwanau, Landenberg, in «Die bösen Türnli», archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Schweiz, Olten 1984.

Tauber, Scheidegg: Jürg Tauber, die Kleinfunde, in «Die Burgruine Scheidegg in Gelterkinden», Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 2, Olten 1975.

Würgler: Friedrich E. Würgler, mündliche Auskunft.

Wyss: Mesolithikum, René Wyss, «Das Mesolithikum», in «Die ältere und mittlere Steinzeit», ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. 1, Basel 1968, sowie mündliche Auskunft.

Die Tierknochenfunde

von Guido Breuer

*Zusammenfassung aus «Die Tierknochenfunde
von der mittelalterlichen Burg Urstein bei Herisau AR»*

Das Fundgut der Burg Urstein umfasst insgesamt 3054 Knochen und Knochenfragmente. Davon konnten 1962 Funde (64,2 %) bestimmt werden (anatomisch und nach Tierart). Die restlichen 1092 Funde (35,8 %) konnten entweder nur anatomisch zugeordnet werden (Wirbel, Rippen, Jungvogelknochen) oder waren gar nicht bestimmbar (Knochensplitter).

Die Untersuchung des Fundgutes erfolgte im wesentlichen in drei Arbeitsgängen:

In einem ersten Schritt wurden die Knochen anatomisch und nach Tierart bestimmt, unbestimmbare Splitter wurden ausgeschieden. Im zweiten Arbeitsgang wurde das Material gewogen und ausgemessen, ferner wurden Alter und Geschlechtszugehörigkeit ermittelt. Nach Vorliegen dieser Daten wurden schliesslich im dritten Schritt die Mindestindividuenzahlen bestimmt.

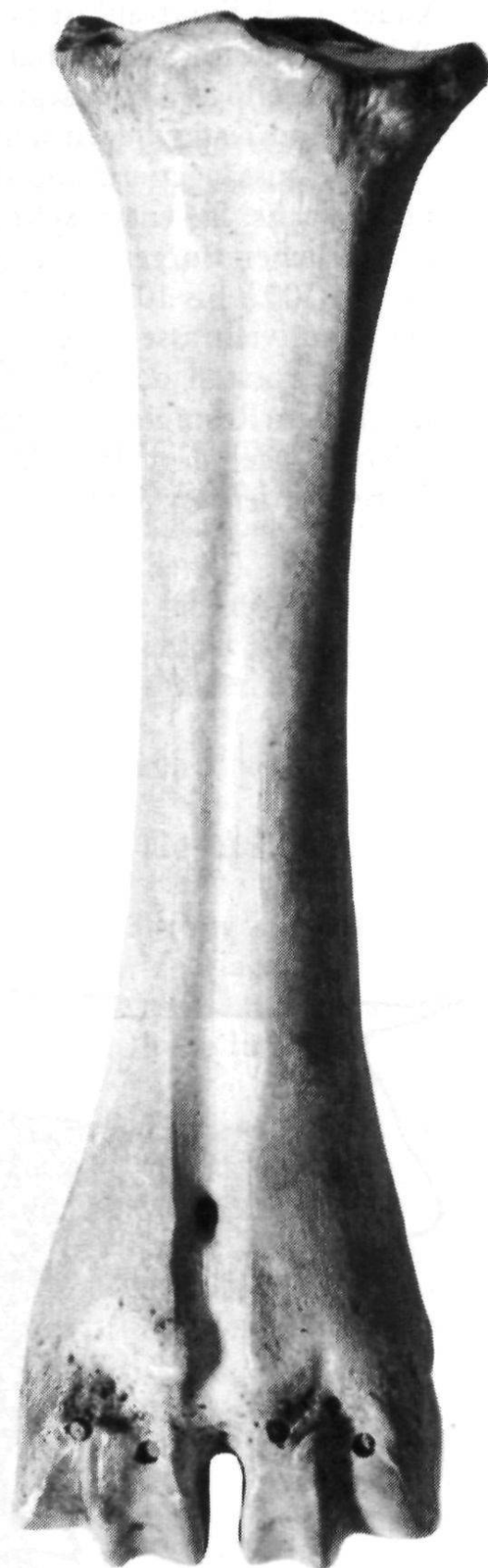
Aufgrund der 1962 bestimmbaren Knochenfunde kann man über die Zusammensetzung der Fauna der Burg Urstein folgende Aussage machen: Der weitaus grösste Teil des Fundgutes fällt den Haustieren zu. Lediglich 1,5 % der Funde stammen von Wildtieren; die Jagd war also nicht von ernährungswirtschaftlicher Bedeutung.

Die Wildtierliste umfasst folgende Arten: Hirsch (*Cervus elaphus*), Hase (*Lepus* sp.), Auerhuhn (*Tetrao urogallus*), Rebhuhn (*Perdix perdix*), Elster (*Pica pica*) und Taube (*Columba* sp.). Dazu kommen einige wenige Reste von Fischen, von welchen zwei dem Karpfen (*Cyprinus carpio*) zugeordnet werden konnten.

Bei den Haustieren überwiegt das Schwein sowohl nach Fundzahl wie auch nach Fundgewicht deutlich über die kleinen Wiederkäuer und das Rind. Gewichtsanteilmässig dominiert das Rind über die kleinen Wieder-



Fusswurzelknochen
eines weiblichen Rindes
von Urstein



Fusswurzelknochen
eines weiblichen Rindes
der heutigen Braunviehrasse

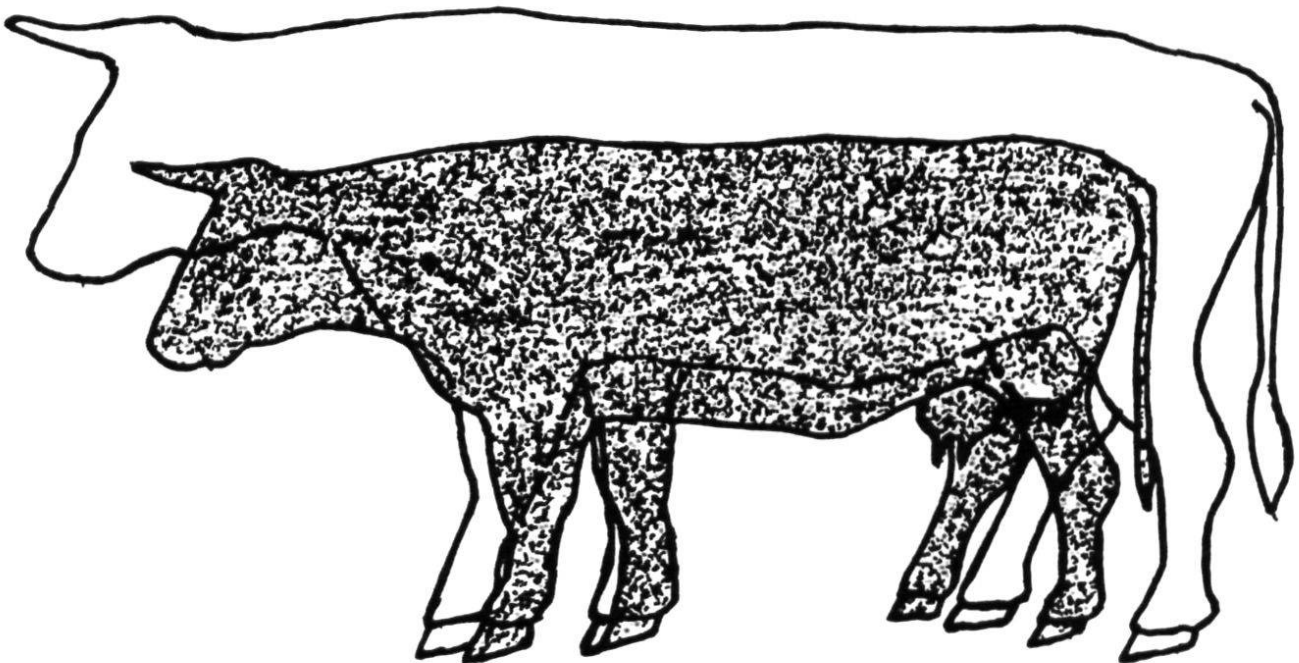
käuer, nach Fundzahl ist es schwächer als diese vertreten. Von den kleinen Wiederkäuern ist das Schaf häufiger belegt als die Ziege.

Beim Geflügel überwiegt das Haushuhn stark über die Gans. Von Pferd, Hund und Katze liegen keine Funde vor.

Die Haussäugetiere und das Haushuhn waren ganz allgemein von kleinem Wuchs. Sie entsprechen in ihrer Grösse den Tieren von anderen mittelalterlichen Burgen der Schweiz. Für das Rind liess sich eine Widerristhöhe von 100.8 bis 107.4 cm (für weiblichen Tiere) berechnen. Heutige Kühe der Braunviehrasse haben eine Widerristhöhe von 1.30 bis 1.42 m.

Der Grossteil der Schweine wurde im Alter von etwa 1½ Jahren geschlachtet. Reste von adulten Tieren sind selten.

Noch tiefer liegt das Schlachtagter der kleinen Wiederkäuer: 70 % dieser Tiere wurden im Alter von weniger als einem Jahr geschlachtet.



dunkel: Kuh von Urstein
weiss: Kuh von heute

Vegetation

Von pflanzlichen Nahrungsmitteln konnte innerhalb des Kulturschichtmaterials nichts Erkennbares mehr gefunden werden. Doch versuchten wir anhand von schriftlichen Quellen, dem heutigen Pflanzenbestand und Vergleichen mit anderen Standorten einen Überblick über die Nutzung von Pflanzen zu erhalten.

Nahrungsmittel

Aus *geschichtlichen Quellen* ist bekannt, dass Hafer (*avena vulgare*) in Schönergund, Schwellbrunn und Urnäsch angebaut wurde (Schlatte); in der Burgruine Clanx bei Appenzell wurden ganze Klumpen verkohlter Körner von Spelzweizen (*triticum spelta*) gefunden (Knoll).

Weizen (*triticum vulgare*) wird in der näheren Umgebung von Urstein mehrfach erwähnt: um 1200 in Herisau, 1225 beim Schloss Rosenberg bei Herisau, in einer Erwähnung von 1380 auch von Geissalden bei Waldstatt (Schlatte).

Das Jahrzeitenbuch des 12./13. Jahrhunderts berichtet von Wein von Geissalden bei Waldstatt.

Brot wird bei den Pflichten des Kellners zwischen 1244 und 1270 für die Jahrzeiten mehrfach erwähnt.

Einen guten Aufschluss über die pflanzliche Ernährung im Mittelalter gibt der Grabungsbericht vom Münsterhof in Zürich (Jacquat, Pawlik, Schoch). Dort konnten in einer Grube, die mit Speiseabfällen und Fäkalien aus dem 12. bis 13. Jahrhundert gefüllt war, gut erhaltene Früchte und Samen untersucht werden.

Der Botanische Zirkel St.Gallen hat 1983 unter Leitung von *Hans-Peter Knapp* eine Liste erstellt von den Pflanzen, die am Geländevorsprung von Urstein oder in dessen nächster Nähe vorkommen. Wir dürfen wohl annehmen, dass die meisten von ihnen schon im Mittelalter dort wuchsen. Vergleichen wir die Arten mit dem Zürcher Bestand, erkennen wir, dass die folgenden Früchte im Münsterhof ebenfalls vorkommen. Wir nehmen an, dass sie auch zum Speisezettel der Ursteiner gehörten.

<i>Corylus avellana</i>	Haselnuss
<i>Fragaria vesca</i>	Walderdbeere
<i>Malus silvestris</i>	Holzapfel
<i>Prunus avium</i>	Vogelkirsche, Süßkirsche
<i>Prunus spinosa</i>	Schlehe
<i>Rosa spec.</i>	Rosen verschiedener Arten
<i>Rubus spec.</i>	Brombeeren verschiedener Arten
<i>Sambucus nigra</i>	Schwarzer Holunder
<i>Vaccinium myrtillus</i>	Heidelbeere

Ausserdem sind wohl von *Früchten*, die zwar im Fundmaterial von Zürich nicht erhalten geblieben sind, aber auf und um Urstein heute vorkommen, die meisten oder sogar alle schon im Mittelalter dort gewachsen und wahrscheinlich auch genutzt worden. Darunter finden wir:

Amelanchier ovalis	Felsenbirne
Berberis vulgaris	Sauerdorn
Fagus silvatica	Buche, Nüsschen auch zur Ölgewinnung geeignet
Quercus robur	Eiche
Sorbus aria	Mehlbeere, Früchte nach Frost geniessbar

Von dem vielleicht angepflanzten *Gemüse* der Ursteiner haben sich keine Spuren erhalten. Dagegen konnten in der Umgebung wachsende Pflanzen als Wildgemüse gegessen werden, beispielsweise die folgenden Arten, die auf und um Urstein heute vorkommen:

Aegopodium podigraria	Geissfuss, Baumtropfen junge Blätter
Angelica silvestris	Wald-Engelwurz, Blutwurz junge Blätter und Stengel
Cardamine pratensis	Wiesenschaumkraut, junge Blätter für Salat
Cirsium oleraceum	Kohldistel
Pimpinella major	grosse Bibernelle
Pimpinella saxifraga	kleine Bibernelle, junge Blätter
Taraxacum officinale	Löwenzahl
Urtica dioica	grosse Brennessel

Viele Pflanzen konnten auch als *Gewürze* verwendet werden.

Heilpflanzen

Erstaunlich ist die grosse Zahl der *Heilpflanzen*. Nicht weniger als 78 verschiedene Arten, die in der Liste des Botanischen Zirkels aufgeführt wurden, konnten als Heilpflanzen (Künzle und Amann) gebraucht werden. Auch von diesen waren wohl die meisten schon im Mittelalter auf Urstein ansässig. Die Menschen, die damals viel enger mit der Natur verbunden waren und noch keine Medikamente in der Apotheke kaufen konnten, haben sicher viele von diesen Pflanzen zur Heilung oder Linderung ihrer Gebrechen gebraucht.

Abies alba	Weisstanne
Aegropyron canium	Hundsquecke
Ajuga reptans/pratensis	kriechender Günsel
Alchemilla vulgaris	Frauenmantel
Angelica silvestris	Wald-Engelwurz, Waldbrustwurz
Asperula odorata	Waldmeister
Asplenium ruta muraria	Mauerraute
Bellidiastrum michelii	Alpen-Masslieb, Michels Sternlieb
Berberis vulgaris	Sauerdorn
Cardamine pratensis	Wiesenschaumkraut
Chrysosplenium alternifolium	wechselblättriges Milzkraut
Chrysosplenium oppositifolium	gegenblättriges Milzkraut
Crataegus spec.	Weissdorn
Cynanchum vincetoxicum	Schwalbenwurz
Dryopteris borreri	spreuschuppiger Wurmfarne
Dryopteris disjuncta	Eichenfarne
Dryopteris filix mas	Wurmfarne
Dryopteris phegopteris	Buchenfarne
Equisetum hiemale	Winter-Schachtelhalm
Equisetum maximum	Riesen-Schachtelhalm
Equisetum palustris	Sumpf-Schachtelhalm
Eupatorium cannebinum	gewöhnlicher Wasserdost
Euphorbia amygdaloides	mandelblättrige Wolfsmilch
Galeopsis tetrahit	gewöhnlicher Hohlzahn
Galium apparine	Kletten-Labkraut
Geranium robertianum	Ruprechtskraut
Geum rivale	Bach-Nelkenwurz
Hedera helix	Efeu
Heracleum sphondylium	Wiesenbärenklau
Hypericum tetrapterum	scharfes Johanniskraut
Inula conyza	Dürrwurz
Iuniperus communis	Wachholder
Lamium galeobdolon	Goldnessel
Ligustrum vulgare	Liguster

Linum catharticum
 Lysimachia vulgaris
 Mentha aquatica
 Orchis latifolia
 Orchis maculata
 Origanum vulgare
 Paris quadrifolia
 Petasites hybridus
 Picea abies/excelsa
 Pimpinella major
 Pimpinella saxifraga
 Pinus silvestris
 Potentilla erecta
 Prunus spinosa
 Pteridium aquilinum
 Quercus robur
 Rubus spec.
 Salix appendiculata
 Salix caprea
 Salix elaeagnos
 Salix nigricans
 Sambucus ebulus
 Sambucus nigra
 Sanicula europaea
 Saxifraga aizoides
 Saxifraga mutata
 Saxifraga rotundifolia
 Senecio alpinus
 Senecio Fuchsii
 Solidago virgaurea
 Sorbus aucuparia
 Stachys silvatica
 Succisa pratensis
 Taraxacum officinale
 Tilia platyphyllum
 Tussilago farfara
 Urtica dioica
 Vaccinium myrtillus
 Valeriana officinalis
 Veronica beccabunga
 Veronica chamaedris
 Veronica latifolia
 Vinca minor
 Viola biflora

Purgierlein
 Gilbweiderich
 Wasserrminze
 breitblättriges Knabenkraut
 geflechtes Knabenkraut
 wilder Majoran
 Einbeere
 gemeine Postwurz
 Rottanne
 grosse Bibernelle
 kleine Bibernelle
 Waldföhre
 Tormentill, Blutwurz
 Schlehe
 Adlerfarn
 Stieleiche
 Brombeeren
 nebenblättrige Weide
 Salweide
 Lavendelweide
 schwarzwerdende Weide
 Zwergholunder
 schwarzer Holunder
 europäischer Sanikel
 Mauerpfeffer
 veränderlicher Steinbrech
 rundblättriger Steinbrech
 Alpenkreuzkraut
 Fuchs' Kreuzkraut
 echte, gewöhnliche Goldrute
 Vogelbeerbaum
 Waldziest
 Teufelsabbiss
 Löwenzahn
 Sommerlinde
 Huflattich
 grosse Brennessel
 Heidelbeere
 echter Baldrian
 Bachbungen-Ehrenpreis
 Gamander-Ehrenpreis
 Ehrenpreis
 Immergrün
 zweiblütiges Veilchen

Literatur:

Amann: Gottfried Amann «Bodenpflanzen des Waldes», Verlag J. Neumann-Neudamm, Melsungen 1977.

Knapp: Hanspeter Knapp, Tutilostrasse 6, 9011 St.Gallen, Präsident des Botanischen Zirkels St.Gallen, Manuskript 1983.

Knoll: Franziska Knoll-Heitz, «Aus der Geschichte der abt-st.gallischen Burg Clanx bei Appenzell», Appenzeller Kalender 1951.

Künzle: Pfarrer Johann Künzle, «Das grosse Kräuterbuch», Otto Walter Verlag Olten 1945.

Schlatter: Theodor Schlatter, «Die Einführung der Kulturpflanzen in den Kantonen St.Gallen und Appenzell», Bericht über die Tätigkeit der St.Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1893—94.

Jacquat, Pawlik, Schoch: Christiane Jacquat, Barbara Pawlik, Werner Schoch, «Die Mittelalterlichen Pflanzenfunde», in Jürg Schneider, Daniel Gutscher, Hansueli Etter, Jürg Hanser, «Der Münsterhof in Zürich», Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 10, Olten 1982.

Bäume und Sträucher

Die Bäume rund um Urstein lieferten Holz, Zweige, Rinde und Harz für viele Zwecke.

Rottanne, Weisstanne, Föhre und Eiche dienten als Bauholz wie auch als Rohmaterial für Schindeln. Auch das Mobiliar bestand aus diesen Holzarten.

Küfer und Böttcher verfertigten aus Fichtenholz-Brettchen kleinere und grössere Gefässe, die mit Weidenruten oder Bast zusammengehalten wurden.

Ahorn, Linde und das härtere Eibenholz wurden zu vielerlei Gegenständen zurecht geschnitzt.

Esche, Ulme, Eiche und Eibe lieferten Griffe und Stiele für die eisernen Werkzeuge.

Für Schäfte von Lanzen und Pfeilen wurden Eschen- und Eibenholz verwendet.

Aus Eibenholz verfertigte man auch die zähen und doch geschmeidigen Langbogen und Armbrustbogen.

In der Küche lag das Fleischbrett aus Ahornholz, in der Ecke stand der Wischbesen aus Birkenreisig. Aus Weidenruten wurden Körbe geflochten. Hasel und Schwarzdorn ergaben gute Stöcke.

An den sicher damals schon rutschigen Steilhängen konnten aus Weidenruten lebende Faschinen gebaut werden.

Aus der Rinde von Fichten und Eichen wurde Gerbstoff zum Gerben von Leder gewonnen.

Neben Stroh und jungen Tannenzweigen wurde das Laub der Bäume als Streue für die Haustiere verwendet, die ausser Gras und Heu auch Laub als Futter erhielten. Schliesslich wurde der Laubsack, auf dem man schlief, mit dürrer Laub gefüllt.

Kienspäne und Fackeln aus Tannen- und Föhrenholz ergaben neben dem Talglämpchen eine hellere, flackernde Beleuchtung.

Das Harz der gleichen Bäume wurde als Klebstoff, zur Herstellung von Pech, aber auch als Pflaster für kleine Wunden gebraucht.

Schliesslich diente das Holz der meisten Bäume, vorwiegend aber dasjenige der Tannen, Föhren, Buchen, Eschen und Birken, als unentbehrliches Brennmaterial.

Werner Meyer: «Hirsebrei und Hellebarde», Walter Verlag AG, Olten 1985.

Walter Kienli: «Die Gehölze der Schweizer Flora», Verband Deutschschweizerischer Gartenbauvereine, Oeschberg 1948.

Geologische Verhältnisse und ihre Folgen

Von Hans Heierli

1. Tektonische Situation

Der Felssporn der Ruine Urstein liegt in der *Unteren Süsswassermolasse* (USM), im speziellen im *Aquitanian*, der höheren (jüngeren) Stufe der USM. Das Aquitanian ist gesamthaft ca. 1800 m mächtig und besteht aus Süsswasser- und Festland-Sedimentgesteinen.

Das *Schichtfallen* ist im Mittel 30° gegen Nordnordwesten, das *Streichen* ca. Nord 60° Ost.

Das Gebiet befindet sich im südlichen, alpenwärtigen Abschnitt der sogenannten mittelländischen (flachen) Molasse, nahe dem Südrand derselben. Das Schichtfallen nimmt gegen Süden, zur Randunterschiebung hin, zu.

2. Gesteine

Die Gesteine sind vor etwa 25 bis 20 Mio. Jahren vor heute in eine weite Tiefebene, mit Seen und Sümpfen durchsetzt, bei einem feuchtwarmen Klima abgelagert worden. Es handelt sich um den in mächtigen Schuttkegeln angeschwemmten Schutt aus den werdenden Alpen, wobei das Material sowohl von einem Ur-Rhein wie auch durch Verschwemmung von einer westlicheren Ur-Sihl und Ur-Linth hergebracht wurde.

Zwei Gesteinsarten wechseln schichtenweise miteinander ab:

Granitischer Sandstein (= Arkose): Trümmer sind überwiegend Quarz, daneben Feldspäte (braunrote und grünliche), Muskovitglimmer und Hornblende. Als sekundäre Bildungen (nach der Ablagerung) treten auch Glaukonitkörner (dunkelgrün) auf. Das Bindemittel (Zement) ist Kalk und Ton. Der Sandstein ist stark porös (Poren kommunizierend). Mächtigkeit der Bänke (ausgeprägte Schichtung): 10 cm bis 1,5 m.

Bunte Mergel: kalkarme Tongesteine von ocker, rötlicher, hellgrauer und grünlicher Farbe, wasserundurchlässig, bei Befeuchten schmierig, bilden dünne Zwischenschichten (einige bis 15 cm).

3. Klüftigkeit des granitischen Sandsteins

Da sich unser Gebiet nahe der Randunterschiebung der subalpinen auf die mittelländische Molasse befindet (Abstand ca. 2500 m), sind die Schichten konkav nach oben durchgebogen. So sind Klüfte quer zur Schichtung entstanden. Es lassen sich an Ort und Stelle *zwei Kluftsysteme* unterscheiden, welche die Quarzsandsteine in regelmässige ca. dezimetergrosse Blöcke zerteilen:

Richtung NNW — SSE: $\pm$ senkrecht (häufig und ausgeprägt)

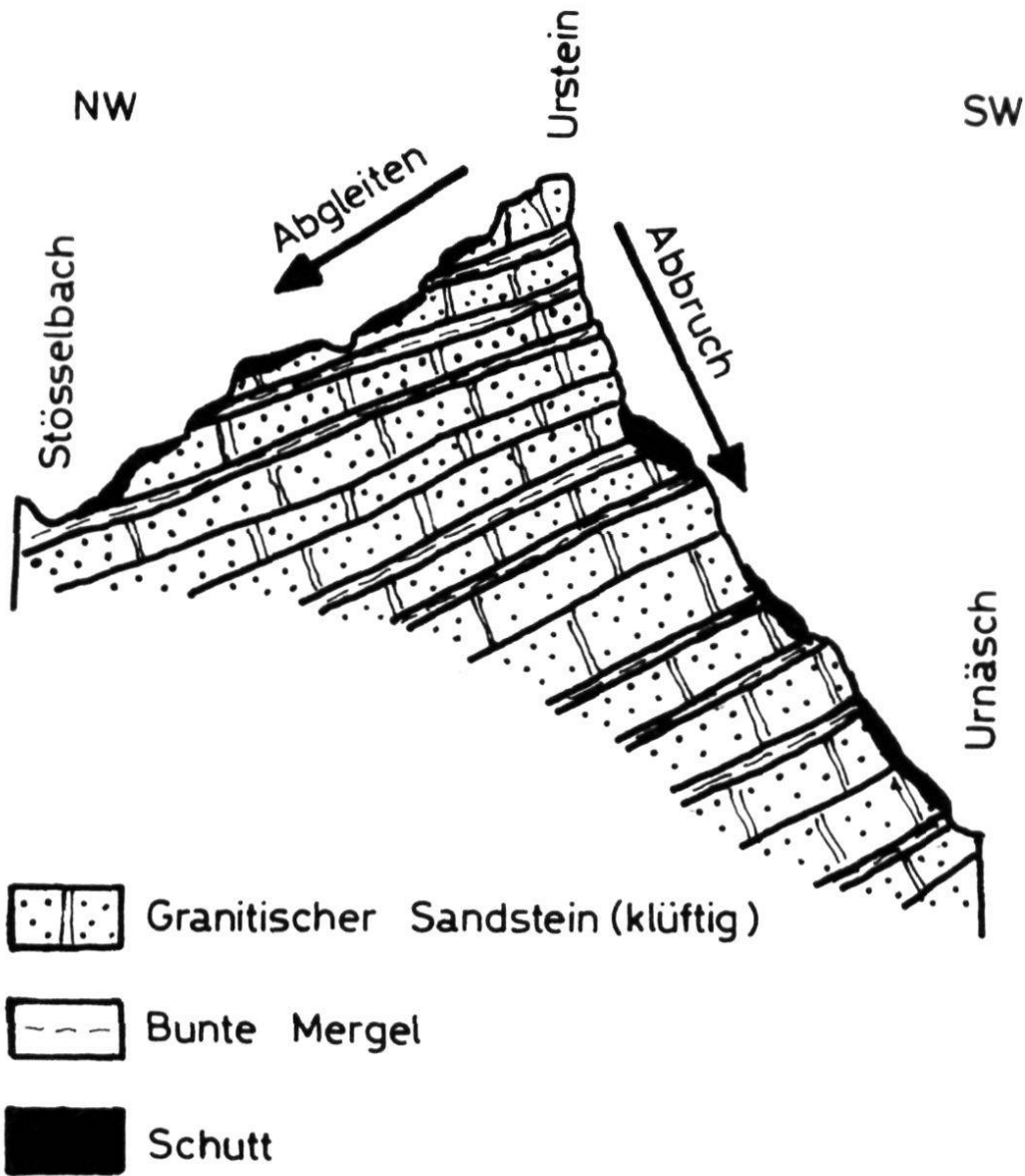
Richtung ENE — WSW: steil nordsteigend (weniger häufig)

Die letztere Klufttrichtung fällt mit den Abbruchflächen gegen die Urnäsche hin zusammen.

4. Verhalten der Gesteine gegenüber der Verwitterung

Granitischer Sandstein: Wasser dringt entlang den Schichtflächen und Klüften ins Gestein ein, löst das kalkige Bindemittel heraus und lässt ein gelockertes Korngefüge zurück, das bei Trockenheit von Hand oberflächlich zerkrümelt werden kann. Es bildet sich von der Oberfläche her eine Verwitterungsrinde aus, die wegen der Eisenoxide braun angefärbt ist. Langsam dringt das Wasser kapillar ins Innere vor und kann in Jahrhunderten wohl kubikmetergrosse Blöcke zerstören.

Bunte Mergel: An sich verwitterungsresistent, werden sie bei Zutritt von Wasser schmierig und verreibbar (knetbar), und sie lassen sich pressen. In diesem Zustand bilden sie einen idealen Gleithorizont für darüberliegende Schichten.



5. Felsstürze und -rutschungen

Der Felssporn, auf dem die Ruine Urstein steht, wird von drei Seiten her angenagt: vom Stösselbach her aus Nordwesten, von der Urnäsch her aus Osten und Südosten und in Gratrichtung von Nordosten her.

5.1 Von Nordwesten (Stösselbach) her:

Primär bedingt sind Felsrutschungen nach dieser Seite hin durch die *hangparallele Schichtung*: mittlere Böschung = 34° ; mittleres Schichtfallen = 32° .

An den Schichtköpfen im Steilhang gegen die Urnäsch dringt Regenwasser ein, sammelt sich auf den hangenden Schichtflächen der wasserundurchlässigen Mergel und dringt auf diesen Schichtflächen kapillar in den kompakten Gesteinsverband ein. Die *Mergeloberfläche* wird so zum *Gleithorizont*.

Der Zusammenhang in den granitischen Sandsteinen ist durch die intensive *Klüftung* gelockert. Diese verläuft weitgehend parallel der Falllinie des Hanges (NNW—SSE), aber auch senkrecht dazu (ENE—WSW) (siehe Pt. 3). Die *Frostsprengung* durch das in die an sich meist haarfeinen Risse und Poren eindringende Regen- und Schmelzwasser, aber auch die *Pflanzenwurzeln* erweitern diese und sprengen die ganze Schicht.

Der *Stösselbach* hat ein ansehnliches Gefälle (am Fuss der Ruine ca. 8°). Er besitzt damit auch beträchtliche *Tiefen-Erosionskraft*. Sein Einzugsgebiet von ca. 2,2 km² besteht zum Teil aus sumpfigem Gelände, Moränen und tiefgründigem Humus, und ist damit ein bedeutender Wasserspeicher. Zudem ist die Höhendifferenz zwischen höchstem Punkt und Mündung in die Urnäsch recht gross (191 m auf 1750 m = im Mittel ca. 11 % Gefälle).

All diese Faktoren haben in den vergangenen Jahrhunderten zu mehreren, sich überlagernden *Abgleitungen* geführt. Das zu beobachtende Hakenwerfen der Bäume weist auf eine stetige langsame Hanggleitung hin, vermutlich nicht nur der Bodenkrume, sondern auch ganzer Sandsteinblöcke.

5.2 Von Südosten und Osten (Urnäsch) her:

Von dieser Seite her wird der Sporn mit der Ruine Urstein von der Urnäsch angefressen und unterspült:

Die wasserreiche Urnäsch besitzt im Abschnitt von der Brücke über das Hundwilertobel bis zur Mündung in die Sitter nur mehr ein geringes Gefälle (zwischen 0,8° und 3,4°). Hier überwiegt also, wie im Unterlauf eines Flusses, die *Seitenerosion*. Blöcke im Bachbett veranlassen den Fluss zum Ausweichen und zum Untergraben der Uferböschungen.

Direkt unterhalb der Ruine Urstein beschreibt das Bett der Urnäsch eine Rechtskurve. Der Fuss des Ruinensporns ist also ein *Prallhang* mit besonders intensiver Unterspülung.

Durch die Klüftung in ENE-WSW-Richtung und in NNW-SSE-Richtung sowie durch Akzentuierung derselben durch Frost und Pflanzenwurzeln ist der Gesteinsverband in dieser Steilflanke gegen die Urnäsch hinunter (mittlere Hangneigung = 38°; obere Steilstufe bis 75°, untere Steilstufe um 45°) stark gelockert, aber auch der Verwitterung ausgesetzt.

Auf diese Seite hin müssen laufend grössere und kleinere Felspartien abbrechen und abstürzen. Frische Anrisse in der oberen und unteren Steilstufe wie auch frische Blöcke an der Urnäsch beweisen dies. Hauptsturzzeit dürfte jeweils das Frühjahr während und nach der Schneeschmelze sein.

5.3 Von Nordosten her

Der Felssporn der Ruine Urstein bricht gegen Nordosten ab. Kote 684 m abrupt um etwa 17 m ab (Böschung 60°). Darunter verflacht sich der Sporn (Böschung ca. 20°).

Der Angriff von dieser Seite her erfolgt durch vereinigte Wirkung von 5.1 und 5.2

6. Folgerungen

Aufgrund der Situation muss geschlossen werden, dass der Sporn von Urstein sowohl vom Stösselbach her (Abgleiten und Abrutschen hangparalleler Schichten) wie auch von der Urnäsch her (Abstürzen von Schichtpaketen entlang der Klüftung durch Unterspülung) angegriffen wird.

Gegen den Stösselbach hin dürfte der Geländeverlust in einem bestimmten Zeitraum gering gewesen sein (Schutz durch Vegetation, besonders Wald) und sich als kontinuierliches, langsames Hangrutschen (Hakenwurf!) mit gelegentlichen, eher seltenen kleineren Abbrüchen (z.B. Felswand nördlich der Hauptruine) sowie Abgleiten von Sandsteinbrocken manifestieren. Ich schätze den totalen Verlust im Kammquerschnitt gegen den Stösselbach hin seit dem 13. Jahrhundert auf kaum mehr als 5 bis 10 m.

Den hauptsächlichen Geländeverlust dürfte der Sporn auf der Seite gegen die Urnäsch hin erfahren haben in Form von stetigen kleineren und grösseren Felsstürzen. Aufgrund der Beurteilung an Ort und Stelle und von Profilen komme ich zum Schluss, dass sich der Sporn urnäschseits in wenigen Jahrhunderten um sicher 12 m, möglicherweise um bis zu 20 m verschmälert hat.

Gegen Nordosten hin schätze ich den Geländeverlust in Kammrichtung auf weniger als 10 m, da hier auch die Erosion weniger stark gewirkt hat (s. oben).

Damit wäre das für die Burganlage während der Bauzeit zur Verfügung stehende Areal etwa 60 m lang (in Richtung der Kammlinie) und etwa 20 bis 30 m breit gewesen.

Der jährliche (mittlere!) Geländeverlust würde sich demnach schätzen lassen auf:

maximal 1,5 cm gegen den Stösselbach hin

2 bis 3 cm gegen die Urnäsch hin

maximal 1,5 cm gegen Nordosten

Diese Werte liegen durchaus im Rahmen von vergleichbaren Regionen (unter Berücksichtigung der Gesteinsart, der Lagerung, der Böschungen, des Klimas und der Vegetation).

Zusammenfassung

Wie bei allen Ausgrabungen steht am Anfang dieser Zusammenfassung die Überlegung, dass wir ja in den vergangenen Zeiten niemals selber dabei gewesen sind und darum vieles nicht wissen. Indessen bedeuten die Befunde der Ausgrabung, die Fundgegenstände, das Vergleichen mit anderen Ausgrabungen und die historischen Quellen Mosaiksteine für eine Gesamtdarstellung. Die grossen Lücken dazwischen, deren Füllsteine nie mehr gefunden werden können, müssen allerdings mit einiger Phantasie ergänzt werden, um das Zusammenspiel zu vervollständigen.

Wir werden im folgenden versuchen, das, was wir wissen, was wir vermuten können und was wir uns vorstellen, miteinander zu verbinden, so dass sich aus dem Stückwerk ein ganzes Bild zusammenfügt vom Geländevorsprung zwischen Stösselbach und Urnäsch, von der Burg Urstein, deren Bewohnern und ihrer Geschichte.

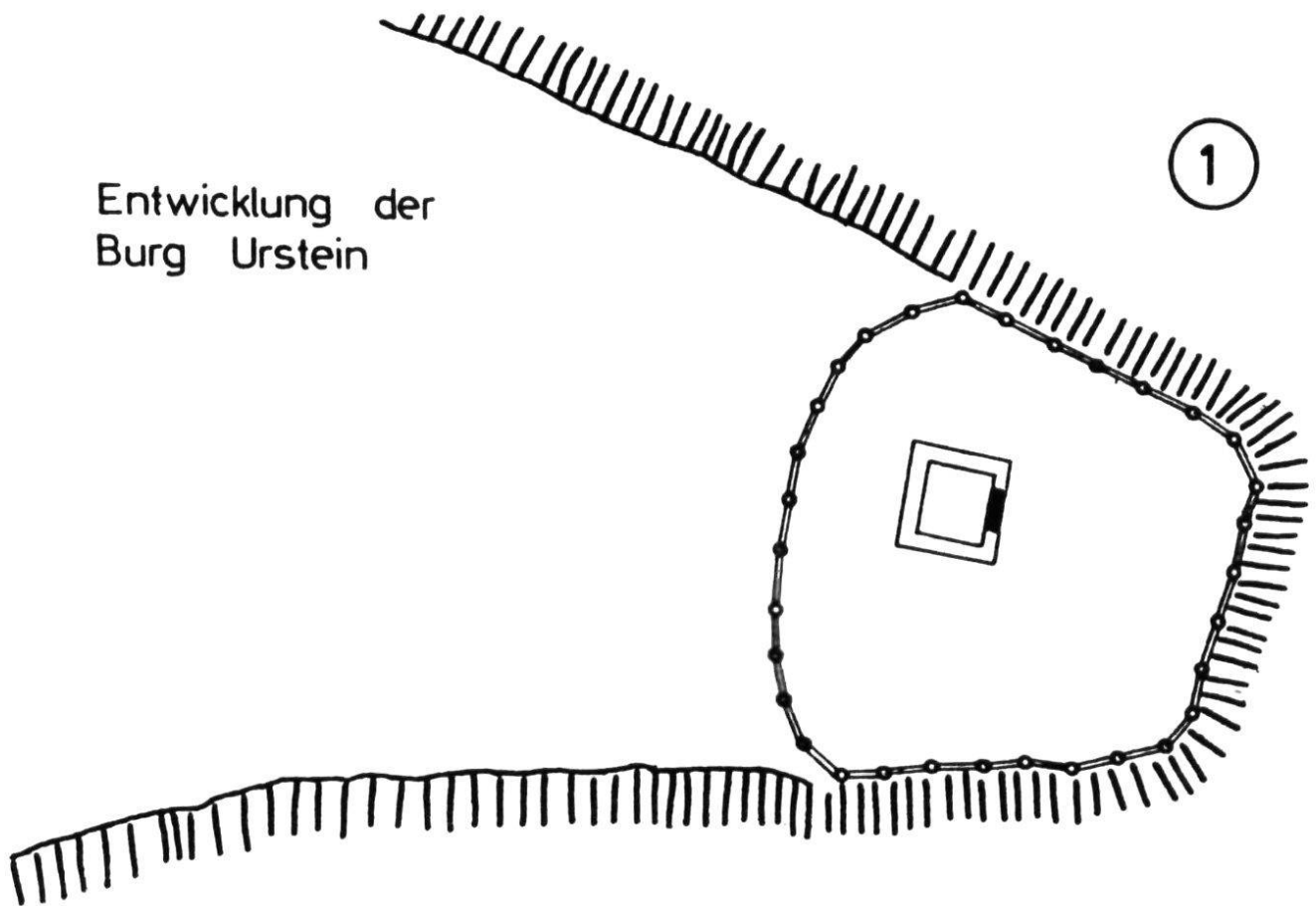
Vor Millionen von Jahren wurden in der Ebene aus den im Süden aufsteigenden Alpen Kies, Sand und Schlamm angeschwemmt, die sich im Laufe der langen Zeit zu Nagelfluh, Sandstein und Mergel verdichteten. Diese Schichten, in der letzten Phase der Alpenfaltung noch etwas verschoben und gekippt, bilden den Untergrund der weiten Mulde, die am Ende der Eiszeit zurückblieb. Die nordwärts fliessenden Bäche gruben nach und nach Tobel, zwischen denen halbinselförmige Geländezungen bestehen blieben.

Zwei Feuersteinklingen und eine bearbeitete Knochenspitze aus der Mittelsteinzeit, dem Mesolithikum, bezeugen, dass schon vor 6000 bis 7000 Jahren Menschen in dieser Gegend lebten, ja wir vermuten sogar einen über kürzere oder längere Zeit benützten Wohnplatz. Der Mensch der Mittelsteinzeit kannte weder Pflanzenbau noch Haustiere, er war Jäger und Sammler. Die Spuren der Wohnungen — Zelte oder Hütten aus Zweigen — sind vergangen, die drei kleinen Gegenstände blieben erhalten. Die Tobel der Urnäsch und deren Seitenbäche waren damals noch weniger eingeschnitten und die flacheren Gebiete der weiten Geländemulde ausgedehnter. Dem wärmeren Klima entsprechend bedeckte üppiger Eichenmischwald die Gegend. Dazwischen bildeten sich kleinere Moore, wie sie heute noch an den Rändern der Bachtobel angetroffen werden. Die Vegetation mit der reichlich vorhandenen Tierwelt bot dem Menschen gute Lebensbedingungen.

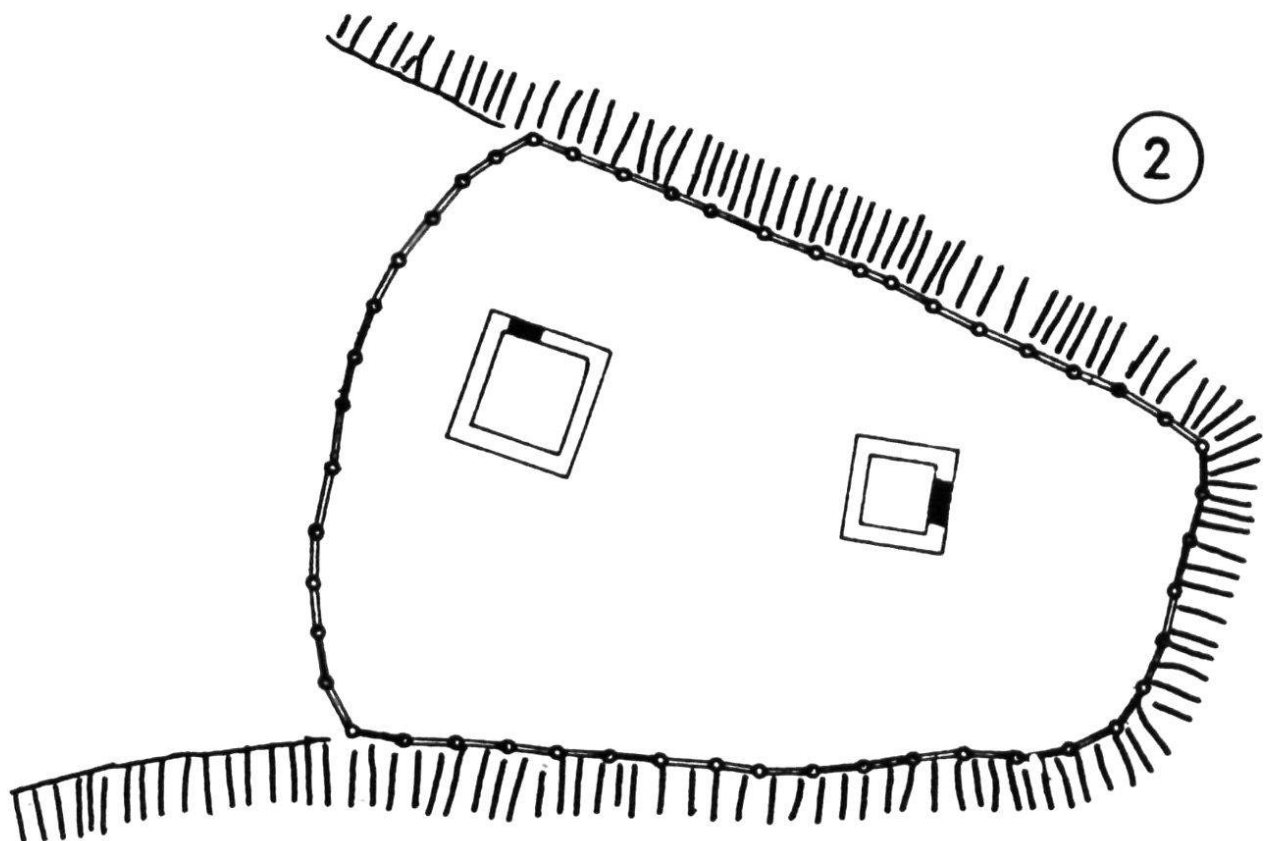
Seit dem Mesolithikum sind Jahrtausende vergangen. Bis im späten 11. oder 12. Jahrhundert nach Christus meldet keine Spur mehr, dass Urstein von Menschen bewohnt oder auch nur begangen wurde. In dieser Zeit vertieften Urnäsch und Stösselbach ihr Bett, so dass zwischen den Tobeln nur noch ein vielleicht 30 m breiter Geländesporn übrig blieb.

Unterdessen war an der Steinach, wo der heilige Gallus im 7. Jahrhundert eine Zelle gebaut hatte, das Kloster St.Gallen entstanden. In seiner

Entwicklung der
Burg Urstein

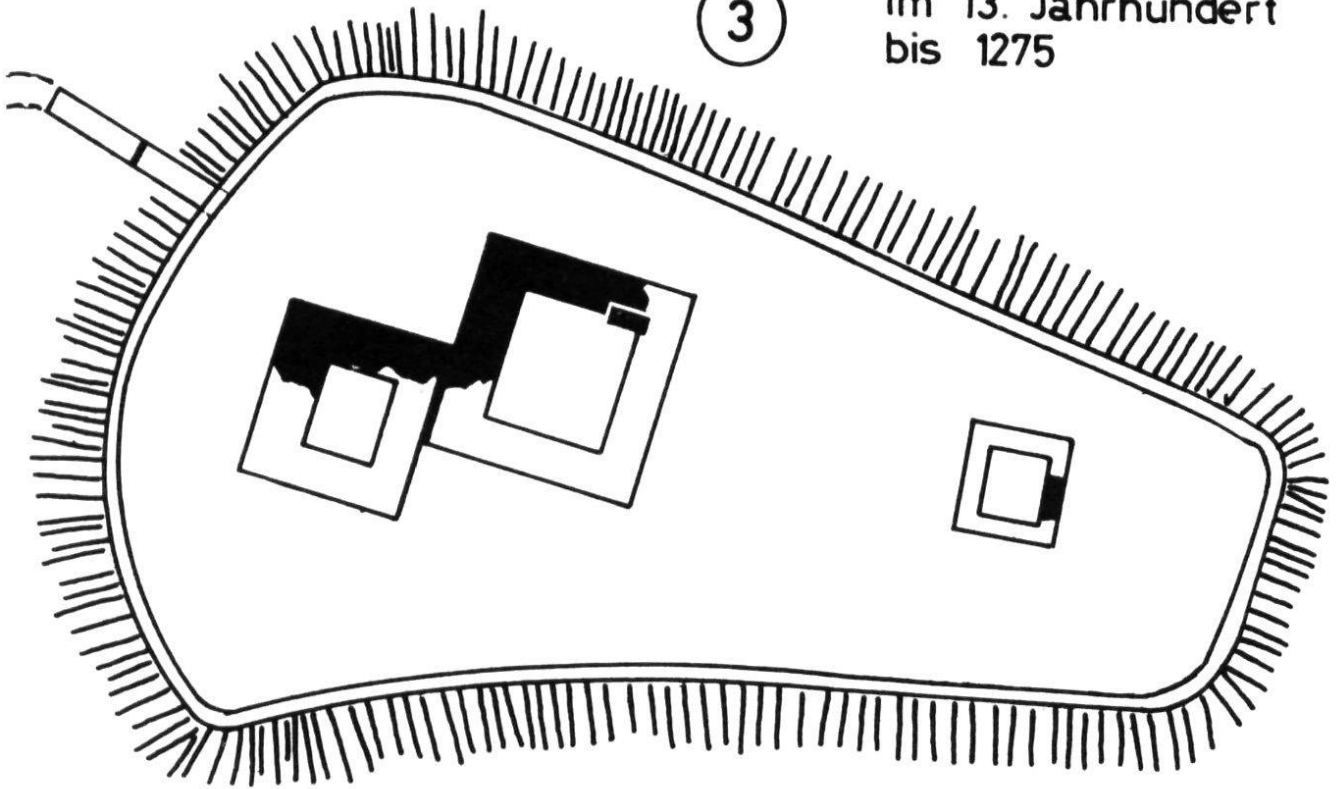


im 12. evtl. 11.
Jahrhundert



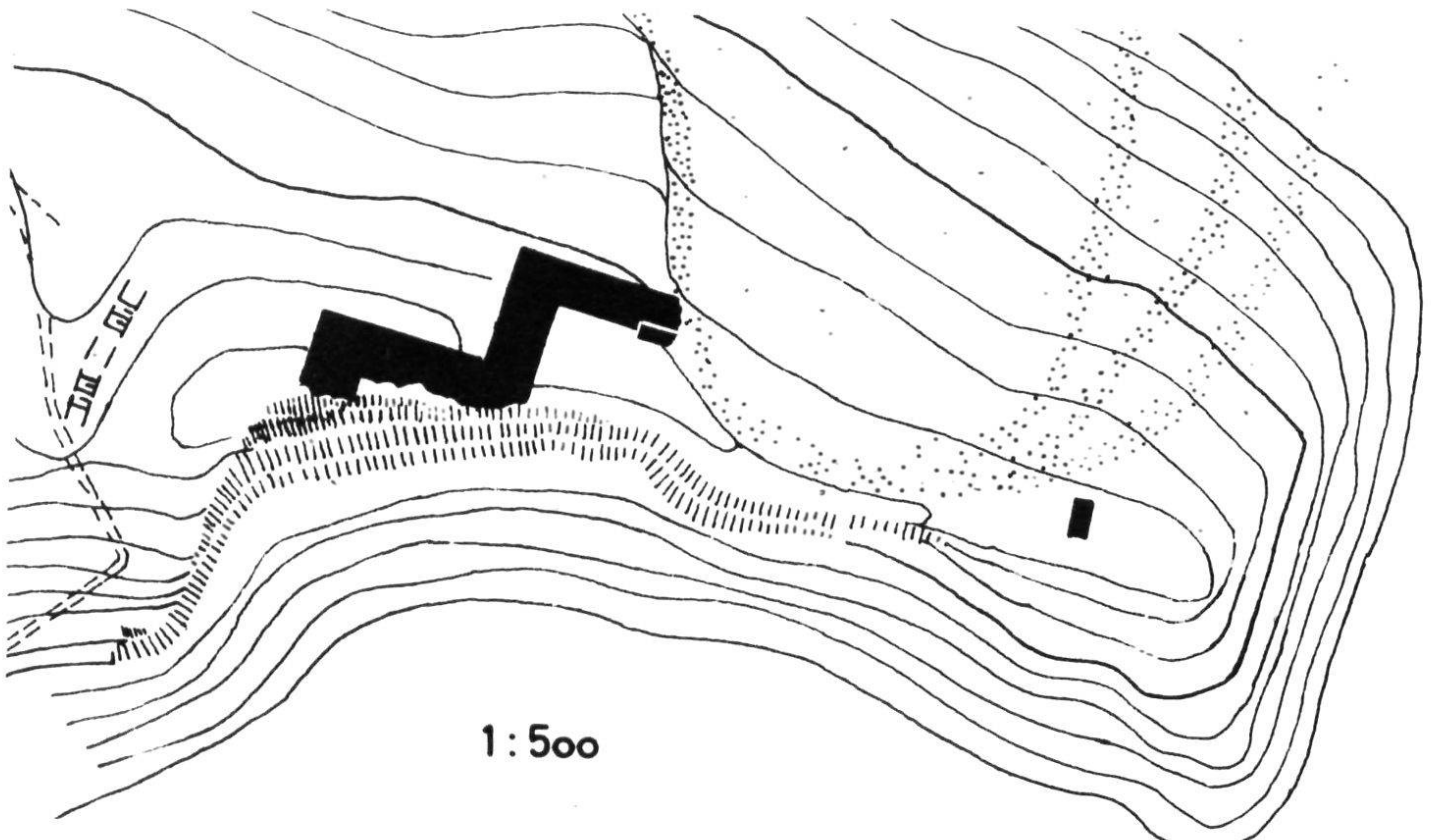
3

im 13. Jahrhundert
bis 1275



4

im 20. Jahrhundert
(1971)



1:500

Umgebung wurden Wälder gerodet und immer mehr Kulturland gewonnen.

Im Mittelalter war es wärmer als heute, so dass nach dem Roden des Waldes in dem weiten Gelände links der Urnäsch bis gegen Waldstatt hinauf Ackerbau betrieben werden konnte. Im Jahrzeitenbuch aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts werden unter den Gaben zum Andenken an Berthe de Urstein ein «stoupus et vinum pro piscibus de geizhaltun» erwähnt. Das heisst, dass am sonnigen Hang Geisshalden bei Waldstatt ein Weinberg bestand. Für das ausgedehnte landwirtschaftliche Gebiet eignete sich Urstein bestens als Verwaltungssitz eines äbtischen Ministerialen.

Mit der intensiveren Nutzung des Landes entwickelten sich aber auch kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den Grundherren, die zum Schutze ihres Gebietes feste Burgen bauen liessen. Der Abt von St.Gallen oder einer seiner Dienstleute erkannte, dass sich der Geländevorsprung zwischen Urnäsch und Stösselbach bestens zur Verteidigung einrichten liess.

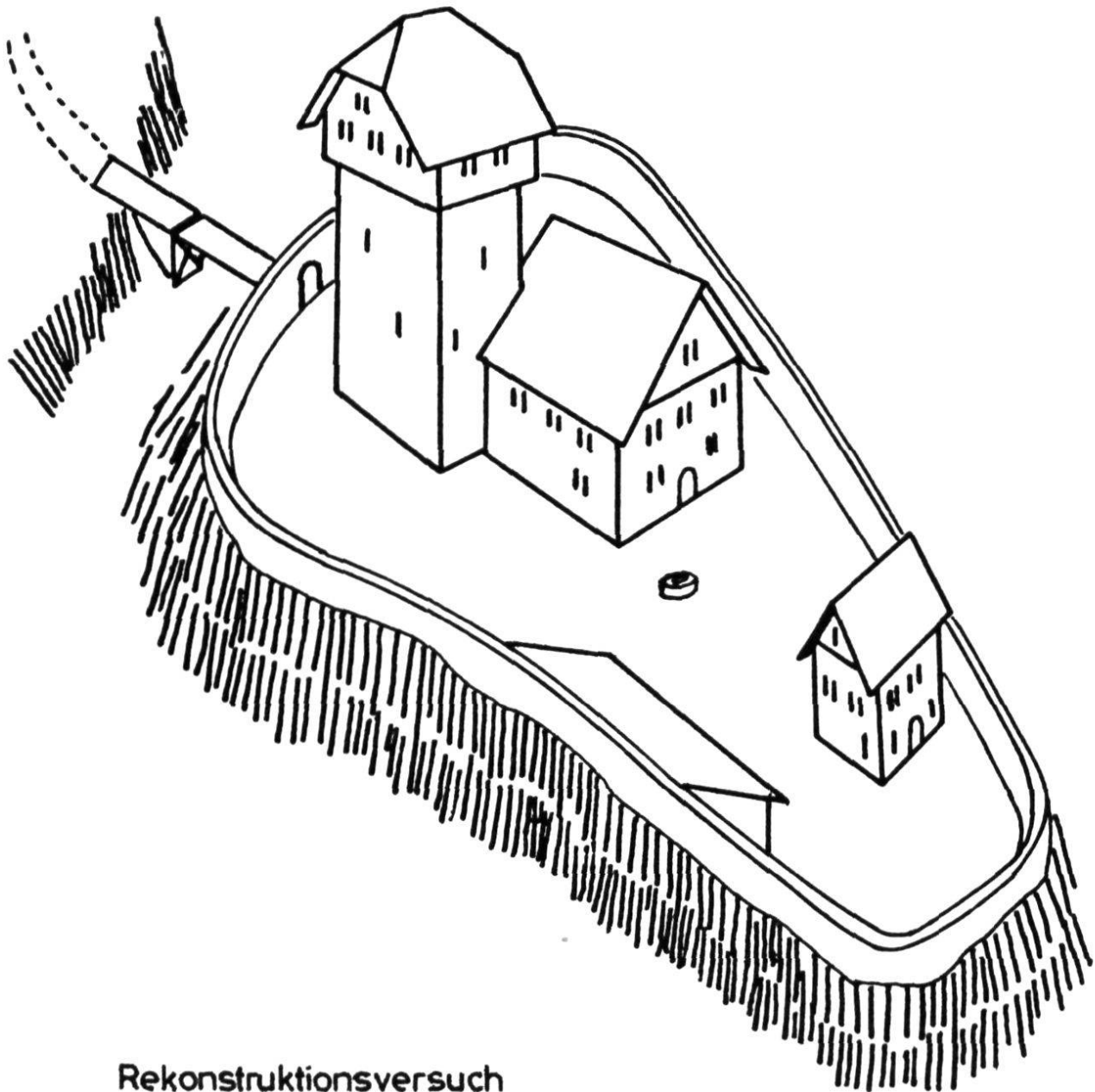
Vielleicht schon gegen Ende des 11., sicher aber im 12. Jahrhundert, wurde die Burganlage gebaut. Sie war zuerst bescheiden. Wir stellen uns am äusseren Ende des Geländesporns einen quadratischen hölzernen Turm auf einem steinernen Fundament vor, mit einer Palisadenwand um den ganzen Burgplatz.

Vielleicht gleichzeitig oder bald nachher wurde ein zweiter Bau aus Mauerwerk erstellt. Anfangs des 13. Jahrhunderts begann die Felsunterlage abzurutschen, so dass er abgebrochen und ersetzt werden musste, während das ältere Gebäude I nicht gefährdet war und bis in die letzte Zeit der Burg stehen blieb.

Die Herren von Rorschach-Rosenberg, denen auch die Ursteiner angehörten, standen damals auf der Höhe ihrer Macht und konnten den Neubau, in dem wir den Palas vermuten, grosszügig bauen. Gut 2 Meter stark waren die neuen Mauern aus Mantelmauerwerk mit sorgfältig behauenen Bossenquadern. Solide und massiv wurde der verbreiterte Fuss in den Felsen hinein fundiert. Im oberen Teil des Turmes befanden sich mindestens zwei bewohnte Stockwerke, in welchen Becherkachelöfen Wärme spendeten.

Ziemlich bald nach dem Gebäude II wurde auf dessen Südwestseite ein weiterer Bau mit noch schöneren und regelmässigeren Quadern errichtet. Von diesem Gebäude III wissen wir wenig, weil das ganze Innere schon vor der Ausgrabung gegen die Urnäsch abgestürzt war. Indessen deuten die Fundamente auf einen wehrhaften Bau mit über 2 Meter starken Mauern; die «feindseitige» Wand gegen den Burggraben mass 2.60 m! Am ehesten handelt es sich dabei um den Bergfried, der den Zugang zur Burg schützte.

Der Geländesporn mit der gesamten Burganlage wurde auf der Südwestseite, wo am ehesten ein feindlicher Angriff erwartet wurde, durch einen im Felsen ausgehauenen Halsgraben vom anschliessenden Gelände abge-



Rekonstruktionsversuch

trennt. Auf der Seite der Burg wurde dieses Hindernis durch eine Ringmauer verstärkt.

Urstein muss im 13. Jahrhundert eine starke Festung gewesen sein mit mindestens drei gemauerten Gebäuden, alle Bauten umfasst von der Ringmauer und zusätzlich durch den tiefen Graben geschützt.

Von einer Zugbrücke über den Burggraben, von einer Zisterne und von möglichen Holzbauten im Innern der Burganlage haben wir nichts gefunden, doch können wir wohl annehmen, dass sie ebenfalls vorhanden waren.

In der Burg formte ein Töpfer auf einer Drehscheibe, die von Hand bedient wurde, Becherkacheln, Töpfe, grosse Schüsseln und viele kleine Schüsseln oder Tassen. Waren diese wohl für den Verkauf bestimmt oder dienten sie nur als Gefässe des täglichen Gebrauchs? Als Suppen- und Mus-

teller konnten sie direkt in die Glut gestellt und gewärmt werden. Sicher wurde auch Wein daraus getrunken. Die grosse Zahl bringt unwillkürlich den Gedanken an viele Gäste. Wir erinnern uns, dass Abt Berchtold von Falkenstein am Weihnachtsfest 1271 auf der nahen Burg Rosenberg 70 Ritter eingeladen hatte. Ähnliches könnten wir uns auch auf Urstein vorstellen.

In den Wohnräumen der Burg standen neben Tischen und Bänken mehrere Truhen für das Aufbewahren von Kleidern und Wäsche. Talglämpchen spendeten spärliches Licht im dunklen Raum. Über dem offenen Herdfeuer hing eine Kupferpfanne an einer verstellbaren Herdkette, mit der Ofenklappe konnte der Rauchabzug aus dem Kachelofen reguliert werden. Wasser wurde in einem Lederkessel heraufgetragen. Der Speisezettel enthielt Fleisch von Schwein, Rind, Schaf und Ziege, von Haushuhn und Gans, manchmal Fisch und selten Wildbret.

Mus, Suppe, Brot aus Weizen und Hafer bildeten neben Milchprodukten und Eiern die Hauptnahrung. Sicher wurde auch Gemüse angepflanzt. Vorhandene Kräuter konnten als Wildgemüse und Gewürz den Tisch bereichern. Auch spielte der Reichtum des Waldes, Wildobst, Beeren, Nüsse, Pilze und Honig eine weit grössere Rolle als heute. Dazu wurde Wein aus dem nahe gelegenen Weinberg getrunken. Statt Medikamenten benutzte man Heilpflanzen bei Krankheit oder Verletzungen. Eigene Leute besorgten die handwerklichen Arbeiten.

Die Ursteiner waren wohlhabende Leute, die Freude hatten an Schmuck und hübschen Gegenständen. Die Frau des Hauses trug einen breiten, gewobenen Gürtel, der mit einem Bortenstrecker glatt gehalten wurde, oder auch einen Ledergurt mit verzierter und vergoldeter Schnalle. Der geprägte und vergoldete Kupferblechstreifen mag ein Täschchen geschmückt haben. War es ein Pilger, der von seiner Reise ein Kästchen mit kunstvollem Vorhängeschlösschen zurückbrachte, wie sie im russischen Kiewer Reich angefertigt wurden?

Wir können uns auch vorstellen, wie prächtig der mit dem Dolch bewaffnete und Sporen tragende Ritter auf seinem Pferd aussah, an dessen Geschirr vergoldete Zierscheiben glänzten. Abends setzte man sich zusammen und versuchte sein Glück mit Spielwürfeln.

All dieser Glanz sollte recht plötzlich verschwinden. Nach dem Tod Abt Berchtolds von Falkenstein entspann sich zwischen den Anhängern zweier Gegenäbte ein Kampf. Dabei belagerte Ulrich von Ramswag die Feste Urstein, die seinen Gegnern, den Rittern von Rorschach-Rosenberg, verliehen war.

Auf der durch Graben und Mauern stark befestigten Südwestseite schien eine Eroberung zunächst kaum möglich. Doch der kampfgeübte Ritter von Ramswag griff in ganz unvorhergesehener Weise an, nicht von der besonders befestigten «Feindseite», sondern von hinten. Auf der anderen Seite des Urnäsch Tobels wurde eine Wurfmaschine aufgestellt. Mit schweren

steinernen Kugeln wurde die Burg sturmreif geschossen, wobei sogar Mauerteile einstürzten. Gleichzeitig drangen bewaffnete Mannschaften von der anderen Seite in die Burg ein und überwältigten die Besatzung. Nun wurde das Holzwerk angezündet. Zum Plündern blieb wenig Zeit, so dass der Reichtum der Ursteiner nicht den Angreifern zugute kam, sondern unter den Trümmern begraben wurde.

Urstein war zur Ruine geworden. Die Burg wurde nicht mehr aufgebaut. Urnäsch und Stösselbach nagten in den folgenden sieben Jahrhunderten den Felsen mit der zerstörten Burganlage von beiden Seiten an, bis nur noch ein schmaler, von Buschwerk und Bäumen überwachsener Grat übrig blieb, auf dem kaum mehr Reste einer Burg vermutet werden konnten.

In wenigen Jahren werden auch diese letzten Überbleibsel für immer verschwunden sein. Eine Erhaltung der Ruine durch eine Sicherung des Mauerwerkes ist nicht möglich, weil der Felsuntergrund selbst abwittert. Umso wichtiger war es, die Erkenntnisse festzuhalten, die sich aus den Grabungen und ihrer Auswertung ergeben haben. Wir dürfen froh sein, dass uns dadurch doch noch ein letzter Einblick in die Geschichte dieser ehemals grössten Burg von Herisau möglich geworden ist.

Über die vollständige Dokumentation mit allen Unterlagen kann die Gemeindeverwaltung Herisau Auskunft geben, wo sich auch die Fundgegenstände befinden mit Ausnahme von drei kleinen Schüsseln und zwei Töpfen, die dem Schweizerischen Landesmuseum in Zürich übergeben wurden.

